

TERRA

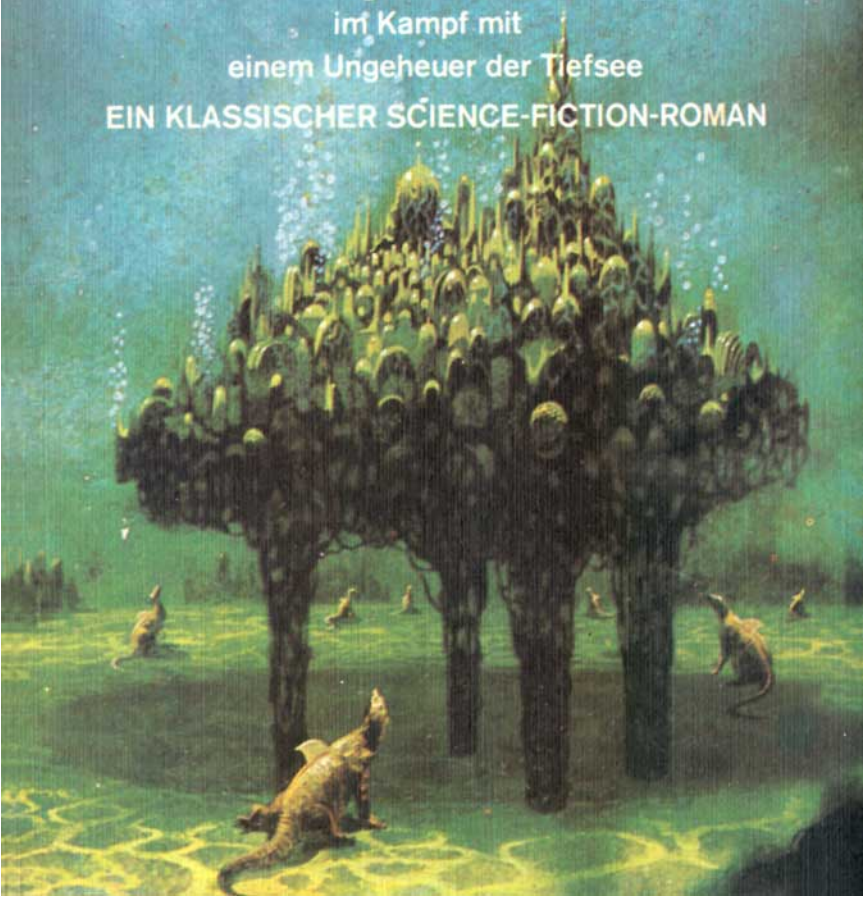
SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

ISAAC ASIMOV

Im Ozean der Venus

Der Weltraum-Ranger auf dem Wasserplaneten –
im Kampf mit
einem Ungeheuer der Tiefsee

EIN KLASSISCHER SCIENCE-FICTION-ROMAN



Kampf in den Tiefen der Wasserwelt

Menschen der Erde haben die Venus erschlossen und besiedelt. Hunderttausende von ihnen leben in gigantischen Kuppelstädten auf dem Boden des Venus-Ozeans.

Dort gehen sie ungestört ihren Pflichten und Vergnügungen nach – bis zu dem Zeitpunkt, da eine Serie mysteriöser Ereignisse das Leben zu einem Vabanquespiel werden läßt.

Menschen geraten in den Bann einer fremden Macht und beginnen Dinge zu tun, die das Leben ihrer Mitmenschen gefährden.

David Starr, Weltraum-Ranger und Mitglied des terranischen Wissenschaftsrats, greift ein. Er fliegt zur Venus, um die große Katastrophe zu verhindern.

Ein klassischer SF-Roman.

Nach GIFT VOM MARS (Band 240) und FLUG DURCH DIE SONNE (Band 242) schildert der vorliegende Band das dritte, völlig in sich abgeschlossene Abenteuer mit dem Weltraum-Ranger. Weitere David-Starr-Romane sind in Vorbereitung und erscheinen demnächst in der Reihe der TERRA-Taschenbücher.

TTB 244

Isaac Asimov

Im Ozean der Venus

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
LUCKY STARR AND
THE OCEANS OF VENUS
Aus dem Amerikanischen
von Günter Riedmeier

TERRA-Taschenbuch erscheint 14täglich im
Erich Pabel Verlag KG, 7550 Rastatt, Pabelhaus
Copyright © 1954 by Doubleday & Company, Inc.
Redaktion: G. M. Schelwokat
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Einzelpreis: 2,80 DM (inkl. 5,5 % MWST)
Verantwortlich für die Herausgabe
in Österreich: Waldbaur Vertrieb, A-5020 Salzburg,
Franz-Josef-Straße 21
NACHDRUCKDIENST:
Edith Wöhlbier, 2 Hamburg 1, Burchardstr. 11,
Tel. 040 / 33 96 16 29, Telex: 02 / 161 024
Printed in Germany
August 1974

1.

Lucky Starr und John Bigman Jones stießen sich von Raumstation Nummer Eins ab und schwebten auf das Landungsboot zu, das mit offener Luftschleuse auf sie wartete. Ihre Bewegungen waren elegant, und man merkte ihnen die Vertrautheit mit den Bedingungen des schwerelosen Raumes an – und das, obwohl sie in den Raumanzügen, die sie trugen, plump und grotesk wirkten.

Bigman drehte sich im Flug um, um sich die Venus wieder anzusehen. Seine Stimme hallte blechern in Luckys Kopfhörern.

»Schau dir nur diese Kugel an!«

Bigman war auf dem Mars zur Welt gekommen und aufgewachsen und in seinem ganzen Leben noch nie so nahe an die Venus herangekommen. Er war an einen rötlichen Planeten und felsige Asteroiden gewöhnt. Er hatte auch einmal die grüne Erde besucht, aber das hier war ein Planet, der nur aus grauen und weißen Farbtönen zu bestehen schien.

Die Venus füllte den halben Himmel. Sie war nur etwa zweitausend Meilen von Raumstation Eins entfernt. Auf der entgegengesetzten Seite des Planeten kreiste eine zweite Raumstation. Die beiden Satelliten, die als Umsteigebahnhöfe für die zur Venus fliegenden Raumschiffe dienten, rasten in einer dreistündigen Kreisbahn um den Planeten.

Und dennoch, so nahe diese Raumstationen auch ihrem Mutterplaneten sein mochten – man konnte selbst von hier aus nichts von seiner Oberfläche erkennen, keine Kontinente, keine Meere, keine Wü-

sten, keine Berge und keine grünen Täler, nur Weiß, strahlendes, schimmerndes Weiß mit ein paar dazwischen verstreuten grauen Streifen.

Die weiße Farbe rührte von der turbulenten Wolken-schicht her, die für alle Zeiten die Venus einhüllte, und die grauen Linien kennzeichneten die Grenzen, wo die Wolkenmassen aneinanderstießen. An diesen Grenzen bewegte der Dampf sich nach unten, und unter diesen grauen Linien regnete es auf der unsichtbaren Oberfläche der Venus.

»Es hat keinen Sinn, zur Venus zu schauen, Bigman«, sagte Lucky Starr. »Du wirst noch genug von jener Welt erblicken – und zwar aus der Nähe. Von der Sonne solltest du dich jetzt verabschieden.«

Bigman knurrte nur. Für seine an den Mars gewöhnten Augen schien die Sonne schon von der Erde aus aufgebläht und zu hell. So wie man sie von der Venusbahn aus sah, war sie das reinste Ungeheuer. Sie war zweieinviertelmal so hell wie vom Mars aus gesehen. Was Bigman betraf, so war er froh, daß die Wolken der Venus die Sonne verbergen würden.

»Nun, du verrückter Marsianer, steigst du jetzt bald ein?« fragte Lucky Starr.

Der Kleine hatte inzwischen die offene Luftschleuse des Bootes erreicht und hielt sich an einem Haltegriff fest. Er blickte immer noch zur Venus. Die sichtbare Hälfte lag im vollen Sonnenlicht, aber von Osten her kroch die Schattengrenze schnell vorwärts.

Lucky hatte ebenfalls das kleine Boot erreicht und stieß mit der behandschuhten Hand leicht gegen Bigmans Sitzfläche. In der herrschenden Schwerelosigkeit verschwand Bigmans kleine Gestalt schnell im Innern der Schleuse, während Lucky von dem Rück-

stoß zurückgetrieben wurde. Er zog sich mit einer geschickten Handbewegung nach und holte Bigman ein, der sich mit zwei Fingern von der inneren Schleuse abgestoßen hatte und jetzt frei schwebte. Als Lucky die äußere Schleuse passiert hatte, schloß sie sich hinter ihm.

Jetzt zischte Luft in die kleine Kammer, und die innere Tür öffnete sich. Zwei Männer schwebten herein und wichen Bigman aus. Der erste der beiden, ein drahtiger Bursche mit dunklem Haar und einem erstaunlich großen Schnurrbart, fragte: »Irgendwelche Schwierigkeiten, meine Herren?«

Der zweite Mann, etwas größer, schlanker und mit hellerem Haar, aber einem mindestens ebenso großen Schnurrbart, setzt hinzu: »Können wir Ihnen behilflich sein?«

»Das können Sie – indem Sie uns Platz machen, damit wir uns ausziehen können«, erklärte Bigman von oben herab. Er setzte sich auf den Boden und schälte sich aus seinem Anzug. Lucky hatte den seinen bereits abgelegt.

Die Männer gingen durch die innere Schleuse. Sie schloß sich hinter ihnen. Die Raumanzüge, deren Außenfläche soeben der Weltraumkälte ausgesetzt waren, überzogen sich mit Rauhreif, während Bigman sich auf die Trockengitter legte.

»So«, sagte der dunklere der beiden Männer. »Sie sind William Williams und John Jones, stimmt's?«

»Ich bin Williams«, sagte Lucky. Es war ihm inzwischen schon zur zweiten Natur geworden, dieses Pseudonym zu benutzen. Alle Mitglieder des Rates der Wissenschaften, auch Senat der Wissenschaften genannt, scheuten jede Publicity. Das war besonders

bei der augenblicklichen unsicheren Lage auf der Venus ratsam.

»Unsere Papiere sind in Ordnung, denke ich«, fuhr Lucky fort. »Und unser Gepäck dürfte bereits an Bord sein.«

»Ja, alles ist in Ordnung«, sagte der Mann. »Ich bin George Reval, der Pilot, und das hier ist Thor Johnson, mein Kopilot. Wir starten in ein paar Minuten. Wenn Sie irgendwelche Wünsche haben, sagen Sie es uns.«

Die beiden Passagiere wurden in ihre kleine Kabine geführt, und Lucky seufzte unterdrückt. Wenn er sich nicht auf seinem eigenen Raumkreuzer, der *Shooting Starr*, befand, fühlte er sich im Weltraum nie ganz wohl, und die gute alte *Shooting Starr* ruhte im Augenblick im Hangar der Raumstation.

Jetzt meldete sich Thor Johnson mit tiefer Stimme zu Wort.

»Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß wir gleich beschleunigen, uns also nicht mehr im freien Fall befinden werden. Wenn Sie also raumkrank werden ...«

Bigman hätte ihm am liebsten den Kopf abgebissen. »Raumkrank! Ich habe schon als Baby mehr Schwerkraftwechsel vertragen als Sie heute.« Er stieß sich mit dem Zeigefinger von der Wand ab, schlug einen langsamen Salto, berührte die Wand wieder und kam mit den Füßen vielleicht einen halben Zoll über dem Boden zur Ruhe. »Vielleicht wollen Sie mir das einmal nachmachen.«

»Donnerwetter!« sagte der Kopilot und grinste. »Für eine halbe Portion gar nicht schlecht!«

Bigman lief sofort rot an. »Halbe Portion! Ich werde

dir ...«, schrie er, aber in diesem Augenblick legte sich Luckys Hand über seinen Mund, und er mußte wohl oder übel auf den Rest seines Ausbruchs verzichten.

»Wir sprechen uns noch auf der Venus«, murmelte der kleine Marsianer unheilverheißend.

Thor grinste immer noch. Er folgte seinem Vorgesetzten in die Steuerzentrale.

Bigman, dessen Ärger sofort wieder verflogen war, fragte Lucky neugierig: »Sag' mal, was ist eigentlich mit diesen Schnurrbärten? Ich habe noch nie so große gesehen.«

»Das ist venusianischer Brauch, Bigman«, sagte er. »Ich glaube, ein jeder Mann auf der Venus läßt sich einen wachsen.«

»Wirklich?« Bigman strich sich über die Oberlippe. »Ich möchte wissen, wie ich mit einem aussehen würde.«

»Mit so einem großen?« lächelte Lucky. »Da würde man ja von deinem Gesicht nichts mehr erkennen.«

Er duckte sich geschickt unter dem Faustschlag weg, den Bigman ihm zgedacht hatte, und in diesem Augenblick zitterte der Boden leicht unter ihren Füßen. Die *Venus Marvel* nahm Fahrt auf. Das Landungsboot bog in die Spiralbahn ein, die die Männer zur Venus bringen würde.

Als die Geschwindigkeit des Landungsboots zunahm, begann Lucky Starr, sich wohler zu fühlen.

Das Leben hatte Lucky schon viel gegeben – Gutes und Schlechtes. Er hatte als kleines Kind die Eltern verloren, verloren in einem Piratenangriff in der Nähe eben dieser Venus, der er sich jetzt näherte. Die besten Freunde seines Vaters, Hector Conway, jetzt

Leiter des Rates der Wissenschaften, und August Henree, ein Abteilungsdirektor derselben Organisation, hatten ihn großgezogen.

Eine einzige Idee hatte die ganze Ausbildung Luckys geleitet. Eines Tages sollte er eben diesem Rat der Wissenschaften beitreten, jener Organisation, die infolge ihrer Macht und ihrer Funktionen die wichtigste und zugleich am wenigsten bekannte Körperschaft in der ganzen Galaxis war.

Erst vor einem Jahr, nach seinem Abschlußexamen an der Akademie, hatte man ihm volle Mitgliedschaft zuerkannt, und er war das jüngste Mitglied des Rates.

Und dennoch hatte er schon seine ersten Bewährungsproben abgelegt. In den Wüsten des Mars und zwischen den Felsbrocken des Asteroidengürtels hatte er über die Kräfte des Bösen gesiegt.

Aber der Kampf gegen das Verbrechen ist ein Kampf ohne Ende, und diesmal waren auf der Venus Schwierigkeiten aufgetreten – Schwierigkeiten, die besonders beunruhigend waren, da man sich noch keine rechte Vorstellung von ihnen machen konnte.

Der Leiter des Rates, Hector Conway, hatte auch nichts Genaueres sagen können. »Ich weiß nicht, ob es eine sirianische Verschwörung gegen die Sonnenföderation ist oder einfach die Arbeit einer Gangsterbande. Unsere Agenten dort sind jedenfalls sehr besorgt darüber.«

»Sind schon Spezialagenten ausgeschickt worden?« erkundigte sich Lucky.

»Ja, Evans«, nickte Conway.

»Lou Evans?« fragte Lucky, und seine dunklen Augen leuchteten auf. »Wir waren auf der Akademie Zimmerkollegen. Er ist sehr tüchtig.«

»Wirklich? Das venusianische Büro des Rates hat seine Ablösung verlangt – wegen Bestechungsverdacht.«

»Was?« Lucky war aufgesprungen. »Onkel Hector, das ist unmöglich!«

»Willst du hinfliegen und dich selbst umsehen?«

»Und ob ich das will! Bigman und ich starten, sobald die *Shooting Starr* flugbereit ist.«

Und jetzt sah Lucky zur Luke hinaus. Das war die letzte Etappe ihres Fluges. Der Schatten der Nacht war über die Venus gekrochen, und eine Stunde lang war nur Schwärze zu sehen. Die mächtige Scheibe der Venus verbarg alle Sterne.

Dann flogen sie wieder ins Sonnenlicht hinaus, aber jetzt war vor der Luke nur noch gleichmäßiges Grau zu sehen. Sie waren bereits zu nahe, als daß man den Planeten als Ganzes hätte sehen können. Sie befanden sich praktisch bereits innerhalb der Wolkenschicht.

Bigman, der gerade ein großes Sandwich mit kaltem Huhn vertilgt hatte, wischte sich den Mund und sagte: »Ich möchte wirklich kein Schiff durch diese Waschküche steuern müssen.«

Die Tragflächen des Landungsboots waren ausgefahren worden, um die Bremswirkung der Atmosphäre auszunützen, und dadurch hatte sich die Bewegung des kleinen Schiffes ganz entschieden verändert. Man konnte die Windstöße spüren, und Lucky und Bigman wurden immer wieder unsanft in die Höhe gerissen, wenn das Schiff in ein Luftloch sackte.

Schiffe, deren Element der Weltraum ist, sind für eine dichte Atmosphäre nicht geeignet. Aus diesem

Grund brauchen Planeten wie die Erde und die Venus, die mit einem dichten Luftpolster versehen sind, Raumstationen. An diesen Raumstationen legen die eigentlichen Raumschiffe an, und kleine Landungsboote mit einziehbaren Tragflächen verbinden die Stationen mit der Planetenoberfläche.

Bigman, der mit verbundenen Augen ein Schiff vom Pluto zum Merkur hätte steuern können, wäre hier rettungslos verloren gewesen. Selbst Lucky, der im Laufe seiner Ausbildung auf der Akademie auch Landeraketen geflogen hatte, war froh, daß es ihm erspart blieb, sein Können in dieser Wolkensuppe zu beweisen.

»Ehe die ersten Forschungsexpeditionen auf der Venus gelandet waren«, sagte Lucky, »hat die Menschheit von diesem Planeten immer nur die oberste Wolkenschicht gesehen. Man hatte damals ganz skurrile Vorstellungen von diesem Planeten.«

Bigman gab keine Antwort. Er sah in den Zelloplexbehälter, um sicherzugehen, daß sich dort nicht noch ein Sandwich mit kaltem Huhn verbarg.

Lucky fuhr fort: »Damals konnte man nicht sagen, wie schnell die Venus sich um ihre Achse drehte, ja nicht einmal, ob sie sich überhaupt drehte. Nicht einmal die Zusammensetzung der Venusatmosphäre kannte man genau. Man wußte wohl, daß Kohlendioxyd dabei war, aber die Astronomen glaubten bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, daß es auf der Venus kein Wasser gäbe. Als dann die ersten Schiffe landeten, stellte sich bald heraus, daß das ein großer Irrtum war.«

Er hielt inne. Ohne es zu wollen, erinnerte er sich wieder an das verschlüsselte Spatiogramm, das er

unterwegs, etwa zehn Millionen Meilen von der Erde entfernt, erhalten hatte. Es stammte von Lou Evans, seinem alten Klassenkameraden, den er per Hyperfunk von seiner Ankunft unterrichtet hatte.

Die Antwort war kurz und bündig. Sie lautete: »Bleib, wo du bist!«

Nur diese vier Worte! Das war gar nicht Evans' Art. Für Lucky war eine solche Nachricht ein Hinweis auf Gefahr, große Gefahr.

»Eigentlich komisch, Lucky«, riß Bigman ihn jetzt aus seinen Gedanken. »Wenn man denkt, wie früher die Leute alle auf der Erde zusammengedrängt waren ...«

In diesem Augenblick durchstießen sie die Wolken-schicht, und selbst Luckys brütende Gedanken waren bei dem Anblick, der sich ihnen bot, wie weggewischt.

Der Übergang kam ganz plötzlich. Zuerst hüllte sie grauer Nebel ein – und dann war um sie nur mehr klare Luft.

»He, Lucky, sieh doch!« rief Bigman aus.

Unter ihnen erstreckte sich die Venus meilenweit nach allen Richtungen – ein dichter Teppich blaugrüner Vegetation. Die Fläche war völlig eben, als hätte man sie mit einem riesigen Hobel glattgeschliffen.

Da war auch überhaupt nichts zu sehen, das in jeder irdischen Landschaft normal gewesen wäre. Keine Straßen, keine Häuser, keine Städte, keine Flüsse. Nur überall Blaugrün, wohin das Auge auch schweifte.

»Das kommt von dem Kohlendioxyd«, sagte Lucky. »Das ist der Teil der Luft, von dem die Pflanzen leben. Auf der Erde sind nur drei Hundertstel Prozent davon in der Luft, aber hier besteht die Luft beinahe zu zehn Prozent aus Kohlendioxyd.«

Bigman, der jahrelang auf den riesigen Farmen des Mars gearbeitet hatte, wußte, was Kohlendioxyd war. »Aber warum ist es hier so hell, bei all den Wolken?« fragte er.

Lucky lächelte. »Du vergißt etwas, Bigman. Die Sonne ist hier mehr als zweimal so hell wie auf der Erde.« Und dann wandte er sich plötzlich von der Luke ab. »Bigman«, sagte er, »das ist doch eigenartig – gehen wir in die Steuerkanzle!«

Mit zwei Schritten hatte er die Kabine verlassen. Zwei weitere führten ihn in die Kanzel. Die Tür war nicht abgesperrt. Er riß sie auf. Beide Piloten, George Reval und Thor Johnson, saßen an ihren Plätzen, die Augen starr auf die Skalen vor ihnen geheftet. Keiner von ihnen wandte sich um, als sie eintraten.

»Aber ...«, sagte Lucky.

Keine Antwort.

Er berührte Johnson an der Schulter, und der Arm des Kopiloten zuckte, als wollte er Lucky abschütteln.

Lucky packte Johnson an den Schultern und rief: »Nimm du den anderen, Bigman!«

Dem Kleinen brauchte man das nicht zweimal zu sagen – er griff, ohne eine Frage zu stellen, mit der Wut eines Kampfhahns an.

Lucky stieß Johnson von sich. Johnson taumelte zurück, richtete sich auf und griff an. Lucky duckte sich unter einem wütenden Schwinger weg und traf den anderen mit einer rechten Geraden am Kinn. Johnson ging zu Boden. Beinahe im gleichen Augenblick hatte Bigman George Reval ebenfalls kampfunfähig gemacht, und die beiden Piloten lagen friedlich vereint am Boden.

Bigman zerrte sie über den Gang und schloß dann

die Tür hinter ihnen. Als er zurückkam, saß Lucky bereits am Steuer, und seine Hände flogen fieberhaft über die einzelnen Schalthebel.

Erst jetzt wollte Bigman eine Erklärung haben. »Was ist denn los?«

»Der Boden«, sagte Lucky grimmig. »Er kam uns viel zu schnell entgegen – wir sind nicht in Gleitflug übergegangen. Auch jetzt geht es noch zu schnell.«

Er suchte immer noch verzweifelt nach dem Schalter für das Höhensteuer. Die blaue Oberfläche der Venus war inzwischen schon viel näher gerückt. Sie raste ihnen jetzt förmlich entgegen.

Luckys Augen streifen den Luftdruckanzeiger. Je höher der Druck anstieg, desto näher waren sie dem Boden. Jetzt kletterte die Skala langsamer. Luckys Faust umklammerte den Knüppel. Das mußte es sein! Er wagte nicht, zu schnell zu schalten, aus Angst, die Höhensteuer könnten von dem brausenden Sturm, mit dem das Schiff zu kämpfen hatte, abgerissen werden. Und doch war der Boden nur mehr fünfhundert Fuß von ihnen entfernt.

»Jetzt ziehen wir hoch«, hauchte Bigman. »Wir sind gerade ...«

Aber da war nicht genug Platz. Das Blaugrün kam ihnen entgegen, bis es den ganzen Bildschirm füllte. Und dann traf die *Venus Marvel* mit Lucky Starr und Bigman Jones an Bord auf die Oberfläche des Planeten Venus – mit einer Geschwindigkeit, die viel zu groß war.

2.

Wäre die Oberfläche der Venus das gewesen, was sie auf den ersten Blick zu sein schien, wäre von der *Venus Marvel* nur mehr ein rauchender Schrotthaufen übriggeblieben. Die Laufbahn Lucky Starrs wäre in diesem Augenblick zu Ende gewesen.

Zum Glück bestand aber die dichte Vegetation weder aus Gras noch aus Gestrüpp, sondern aus Seetang. Die ebene Oberfläche war keine Fläche aus Erde und Felsgestein, sondern Wasser, ein Ozean, der die ganze Venus bedeckte.

Trotzdem traf die *Venus Marvel* krachend auf den Ozean, pflügte durch die Tangpflanzen und zischte kochend in die Tiefe. Lucky und Bigman wurden gegen die Wand geschleudert.

Ein gewöhnliches Raumschiff hätte das vermutlich nicht heil überstanden, aber die *Venus Marvel* war dafür gebaut, mit hoher Geschwindigkeit ins Wasser einzutauchen. Ihre Schweißnähte waren dicht und ihr Rumpf stromlinienförmig gebaut. Ihre Tragflächen, die einzuziehen Lucky weder die Zeit noch das Wissen besaß, wurden abgerissen, und die ganze Zelle stöhnte unter dem Aufprall, aber sie blieb seetüchtig. Und immer tiefer tauchten sie in die grünschwarzen Fluten des venusianischen Meeres. Die dichte Tangdecke hielt das Tageslicht beinahe völlig ab, und die künstliche Beleuchtung des Schiffes funktionierte nicht mehr.

Um Lucky schien sich alles zu drehen. »Bigman!« rief er. Als er keine Antwort bekam, streckte er tastend die Hände aus. Dann berührten seine Finger Bigmans Gesicht.

»Bigman!« rief er noch einmal. Er tastete nach der Brust des kleinen Marsianers. Sein Herz schlug regelmäßig. Lucky atmete erleichtert auf.

Er hatte keine Ahnung, was mit dem Schiff jetzt geschah. Er wußte, daß es ihm nie gelingen würde, es in der völligen Finsternis, die sie umgab, wieder unter Kontrolle zu bekommen. Er konnte nur hoffen, daß die Wasserreibung das Schiff aufhalten würde, ehe es auf Grund stieß.

Er griff nach der Lampe in seiner Hemdtasche – einem sechs Zoll langen Plastikstab, der auf den Druck seines Daumens hin zu einer selbstleuchtenden Strahlungsquelle wurde.

Wieder tastete Lucky nach Bigman und untersuchte ihn vorsichtig. Der Marsianer hatte eine Beule an der Schläfe, aber soweit Lucky feststellen konnte, keinerlei Knochenbrüche davongetragen.

Jetzt zuckten Bigmans Lider. Er stöhnte.

»Nur ruhig!« flüsterte Lucky. »Es wird schon wieder gut.«

Überzeugt war er davon freilich nicht, als er in den Korridor hinaustrat. Sofern das Schiff jemals wieder seinen Heimathafen anlaufen sollte, mußten die Piloten am Leben sein und bereit, ihm zu helfen.

Als er durch die Tür kam, setzten sie sich auf und blinzelten in der ungewohnten Helligkeit.

»Was war denn los?« stöhnte Johnson. »Ich saß gerade noch am Steuer und dann ...« Das klang keineswegs feindselig, nur verwirrt.

In der *Venus Marvel* herrschten wieder teilweise normale Zustände. Das Schiff war zwar stark angeschlagen, aber die Suchscheinwerfer an Bug und Heck

funktionierten wieder, und die Notbatterien lieferten ihnen genügend Strom. Ganz schwach konnte man das Brummen der Schiffsschraube hören, und so zeigte das Landungsboot jetzt seine dritte Funktion. Es war ein Schiff, das sich nicht nur im Weltraum und in der Lufthülle eines Planeten, sondern auch unter Wasser fortzubewegen vermochte.

George Reval trat in die Kanzel. Irgendwie schien er niedergeschlagen. Er hatte eine Schramme an der Wange, die Lucky ausgewaschen und desinfiziert und anschließend mit Heilcreme übersprüht hatte.

»Die Lecks«, sagte der Pilot, »habe ich abgedichtet. Die Tragflächen sind aber weg, und die Hauptbatterien sind im Eimer. Wir brauchen eine Menge Reparaturen, aber ich denke, wir haben Glück gehabt. Das haben Sie gut gemacht, Mr. Williams.«

Lucky nickte kurz. »Würden Sie mir jetzt sagen, was passiert ist?«

Reval wurde rot. »Ich weiß nicht. Ich gebe das nur höchst ungern zu, aber ich weiß es wirklich nicht.«

»Und Sie?« fragte Lucky und sah den anderen an.

Thor Johnson, der sich vergebens bemühte, das Radio zum Leben zu erwecken, schüttelte den Kopf.

»Der letzte klare Gedanke, an den ich mich erinnern kann, war, als wir noch in der Wolkenschicht flogen«, sagte Reval. »Danach kann ich mich an nichts erinnern – erst wieder an Sie, als Sie mit der Taschenlampe kamen.«

»Verwenden Sie oder Johnson irgendwelche Drogen?« fragte Lucky.

Johnson sah ärgerlich auf und polterte dann: »Nein, nichts!«

»Wovon haben Sie dann beide die Besinnung ver-

loren und noch dazu zur gleichen Zeit?«

»Ich wollte, ich wüßte das«, sagte Reval. »Sehen Sie, Mr. Williams, wir sind doch beide Leute vom Fach. Unsere Zeugnisse als Landebootspiloten sind erstklassig.« Er stöhnte. »Das *waren* sie wenigstens. Dafür wird man uns vermutlich die Flugerlaubnis entziehen.«

»Wir werden sehen«, meinte Lucky.

»Was nützt denn das ganze Gerede über das, was einmal war«, brauste Bigman auf, »wo sind wir jetzt? Das möchte ich wissen. Und wie geht es weiter?«

»Wir sind vom Kurs abgekommen«, sagte Thor Johnson. »Es werden fünf Stunden vergehen, bis wir nach Aphrodite kommen.«

Aphrodite ist die größte Stadt auf der Venus und besitzt eine Bevölkerung von mehr als einer Viertelmillion.

Obwohl die *Venus Marvel* noch eine Meile entfernt war, erhellten die Lichter von Aphrodite ihre Umgebung mit einem grünen Schimmer. In dem feenhaften Glanz konnte man die schlanken Formen der Rettungsboote deutlich erkennen, die man ihnen entgegengeschickt hatte, sobald Funkverbindung hergestellt worden war. Sie glitten wie stumme Begleiter nebenher.

Für Lucky und Bigman war das das erstemal, daß sie eine der Unterwasserstädte der Venus erblickten. In ihrem Erstaunen über das Wunder, das sich ihnen darbot, vergaßen sie beinahe die Gefahr, der sie soeben entgangen waren.

Aus der Ferne schien die Kuppel wie ein lebender Smaragd, und man hatte förmlich den Eindruck, als

bewegte sie sich. Ganz schwach konnte man Gebäude ausmachen, und wenn man genauer hinsah, erkannte man sogar das Trägergerüst, das die Stadtkuppel gegen den immensen Wasserdruck absicherte.

Je näher sie kamen, desto größer und desto heller wurde die Kuppel. Das grüne Leuchten wurde blässer, je geringer der Abstand wurde. Aphrodite verlor die Aura des Unwirklichen, des Feenhaften, wurde dafür aber immer großartiger.

Schließlich glitten sie in eine riesige Luftschleuse, die groß genug war, um eine kleine Flotte von Frachtbooten oder einen schweren Schlachtkreuzer aufzunehmen, und warteten, während das Wasser ausgepumpt wurde. Als das geschehen war, wurde die *Venus Marvel* auf einem Antischwerkraftfeld aus der Schleuse hinaus und in die eigentliche Stadt gehoben.

Lucky und Bigman sahen zu, wie ihr Gepäck weggetragen wurde, schüttelten Reval und Johnson die Hand und nahmen ein Luftkissentaxi zum Hotel Bellevue-Aphrodite.

Bigman sah aus dem Fenster ihrer Maschine, die sie über die Dächer der Stadt dahintrug.

»Das ist also die Venus«, bemerkte er. »Ich weiß freilich nicht, ob sie solche Strapazen wert ist. Aber ich werde nie vergessen, wie der Ozean auf uns zukam!«

»Ich fürchte, das war erst der Anfang«, meinte Lucky.

Bigman sah seinen Freund etwas beunruhigt an. »Ist das dein Ernst?«

Lucky zuckte die Achseln. »Kommt darauf an. Wollen sehen, was Evans uns zu sagen hat.«

Der Grüne Saal im Hotel Bellevue-Aphrodite war genau das, was sein Name besagte. Durch geschickte Beleuchtungseffekte vermittelte man den Gästen den Eindruck, unmittelbar unter dem Meer zu schweben. Die Decke war eine umgekehrte Schüssel, unter der sich langsam eine mächtige Aquariumskugel drehte, die von geschickt angebrachten Schwerkraftstrahlern festgehalten wurde. Das Wasser in der Kugel war smaragdgrün, und in ihm schwebten farbenprächtige »Meeresbänder«, eine der farbenprächtigsten Arten von Lebewesen auf dem ganzen Planeten.

Bigman war zuerst hereingekommen und hatte zu Abend essen wollen. Er wunderte sich darüber, daß es keine Tastenwähleinrichtung gab und daß Menschen als Kellner fungierten. Die Tatsache, daß den Gästen im Grünen Saal nur das von der Direktion ausgewählte Menü zur Verfügung stand, ärgerte ihn. Als dann der Aperitif freilich äußerst gut gemixt war und die Suppe ebenfalls nach seinen Wünschen ausfiel, war sein Groll dahingeschmolzen.

Dann setzte die Musik ein, und die Kuppeldecke erwachte langsam zu schimmerndem Leben. Die Kugel mit dem Aquarium begann sich langsam zu drehen.

Bigman blieb vor Staunen der Mund offenstehen. Er hatte sein Essen völlig vergessen.

»Sieh dir das an!« bemerkte er.

Das brauchte er Lucky nicht zu sagen. Die »Meeresbänder« waren verschieden groß, begannen bei winzigen Fädchen von zwei Zoll Länge bis zu breiten Bändern von einem Meter oder mehr. Sie alle waren dünn, dünn wie ein Blatt Papier und bewegten sich durch Krümmungen ihres Körpers.

Und jedes einzelne Tier fluoreszierte; jedes schimmerte in Kaskaden von Farben. Es war ein atemberaubender Anblick. Jedes einzelne der Tiere leuchtete in einer anderen Farbe, und je schneller sie sich nun drehten und in den Wellen vibrierten, desto mehr verschmolzen die einzelnen Farben ineinander. Binnen kurzem hatte man nur noch den Eindruck, in einen einzigen, wogenden Regenbogen zu sehen, der kein Ende zu nehmen schien.

Bigman wandte seine Aufmerksamkeit widerstrebend dem Nachtisch zu. Der Kellner hatte es »Geleesamen« genannt, und der kleine Marsianer hatte die Speise zuerst höchst argwöhnisch betrachtet, bevor er sie vorsichtig kostete. Im ersten Augenblick wirkten die weichen, orangeroten Früchte von Pillengröße auf der Zunge trocken und geschmacklos, aber dann zerschmolzen sie plötzlich zu einer sirupartigen Flüssigkeit von großem Wohlgeschmack.

»Ewige Galaxis!« sagte der erstaunte Bigman.
»Hast du den Nachtisch probiert?«

»Was?« fragte Lucky abwesend.

»Du mußt ihn versuchen. Das schmeckt viel besser als Ananassaft ... Was ist denn?«

»Wir haben Gesellschaft bekommen«, sagte Lucky.

»Ach!« Bigman drehte sich auf seinem Stuhl herum, als wollte er die anderen Gäste im Saal mustern.

»Ruhig!« rief Lucky leise, und das hemmte jede weitere Bewegung Bigmans.

Bigman hörte, wie sich leise Schritte ihrem Tisch näherten. Er versuchte, unauffällig zur Seite zu blicken. Seinen Strahler hatte er im Zimmer gelassen, aber in einer Gürteltasche trug er ein Kraftfeldmesser. Es sah aus wie ein Uhrenanhänger, aber wenn nötig,

konnte man damit einen Menschen in Stücke schneiden. Unwillkürlich griff seine Hand danach.

Eine Stimme hinter Bigman sagte: »Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Bigman drehte, sich herum, bereit, dem Störenfried, wenn nötig, an die Kehle zu springen. Aber der Mann wirkte alles andere als gefährlich. Er war äußerst korpulent, sein Gesicht war rund, und sein ergrauendes Haar war sorgfältig über eine kahle Stelle am Hinterkopf gekämmt. Seine Augen waren klein und blau und schimmerten freundlich. Natürlich trug er nach venusianischer Mode einen großen Schnurrbart.

»Aber bitte, setzen Sie sich doch!« lud Lucky freundlich ein. Seine Aufmerksamkeit schien einzig und allein der Kaffeetasse zu gelten, die er in der rechten Hand hielt.

Der Dicke setzte sich. Seine Hände ruhten auf dem Tisch. Ein Handgelenk war deutlich zu sehen, wenn auch die andere Handfläche schützend darüber lag. Für einen Augenblick wurde eine ovale Stelle, die wie ein Muttermal aussah, ganz dunkel. In ihr tanzten kleine gelbe Flecken und bildeten das vertraute Bild des Großen Bären und des Orion. Dann verschwand das Zeichen wieder, und keine Spur verriet, was sie eben gesehen hatten. Diese Kennmarke des Rates der Wissenschaften konnte weder gefälscht noch nachgeahmt werden. Die Art und Weise, wie dieses Bild durch reine Willenskraft hervorgerufen wurde, war eines der bestgehütetsten Geheimnisse des Rates.

»Mein Name ist Mel Morriss«, sagte der Dicke.

»Das habe ich mir gleich gedacht«, meinte Lucky.
»Man hat Sie mir beschrieben.«

Bigman lehnte sich beruhigt in seinen Stuhl zurück. Mel Morriss war der Leiter des venusianischen Zweigbüros des Rates. Bigman hatte von ihm gehört. In gewisser Weise war er erleichtert, in anderer Hinsicht auch etwas enttäuscht. Er hatte damit gerechnet, daß es zu einer Auseinandersetzung kommen würde – vielleicht hätte man dem Dicken Kaffee ins Gesicht schütten oder den Tisch umkippen müssen. Und dann hätte es etwas Aufregung gegeben. Und Bigman mochte es, wenn sich um ihn etwas rührte.

»Auf der Venus ist es schön«, eröffnete Lucky das Gespräch.

»Sie haben sich unser Aquarium angesehen?«

»Es ist einzigartig.«

Der Venusianer lächelte und hob die Hand. Der Kellner brachte ihm eine Tasse heißen Kaffee. Morriss ließ ihn einen Augenblick abkühlen und sagte dann leise: »Ich glaube, Sie sind enttäuscht, mich hier zu sehen. Sie haben andere Gesellschaft erwartet, denke ich.«

»Ich hatte mich darauf gefreut, mich mit einem Freund unterhalten zu können«, sagte Lucky kühl.

»Ja«, nickte Morriss. »Sie hatten sogar an Evans ein Spatiogramm geschickt, daß er Sie hier erwarten möge.«

»Ich sehe, daß Ihnen das bekannt ist.«

»Ganz richtig. Evans wird schon seit einer Weile genau beobachtet. Alle Mitteilungen an ihn gehen über mich.«

Ihre Stimmen waren leise. Selbst Bigman fiel es schwer, jedes Wort zu verstehen.

»Das dürfen Sie nicht tun«, sagte Lucky.

»Sie sprechen als sein Freund?«

»Ja.«

»Und ich nehme an, daß er Sie als Ihr Freund davor gewarnt hat, zur Venus zu kommen.«

»Ich sehe, daß Sie auch das wissen.«

»Ganz richtig. Und bei Ihrer Landung auf der Venus hätte es beinahe eine Katastrophe gegeben. Habe ich recht?«

»Ja. Sie wollen sagen, daß Evans ein solches Ereignis befürchtet hat?«

»Befürchtet? Ewiger Weltraum! Ihr Freund Evans hat diesen Unfall *herbeigeführt*.«

3.

Luckys Gesicht blieb ausdruckslos.

»Können Sie mir darüber Einzelheiten angeben?« fragte er.

Wieder lächelte Morriss, wobei der monströse venusianische Schnurrbart seinen Mund zur Hälfte verbarg. »Nicht hier, tut mir leid.«

»Wo denn?«

»Einen Augenblick!« Morriss sah auf die Uhr. »In ein paar Minuten fängt hier die Show an. Tanz im Meereslicht.«

»Meereslicht?«

»Die Kugel oben wird schwach grün leuchten. Die Leute werden tanzen. Und wir stehen dann mit ihnen auf und verlassen den Raum unauffällig.«

»Das klingt ja gerade, als wären wir im Augenblick in größter Gefahr.«

Morriss sah ihn ernst an. »*Sie* sind das auch. Ich kann Ihnen versichern, daß unsere Leute Sie nie aus den Augen gelassen haben, seit Sie Aphrodite betreten haben.«

Plötzlich hallte eine freundliche Stimme an ihr Ohr. Sie schien aus dem Kristalleuchter auf ihrem Tisch zu kommen. Nachdem auch die anderen Gäste ihre Leuchter plötzlich anstarrten, schien diese Vermutung zuzutreffen.

Die Stimme sagte: »Meine Damen und Herren, willkommen im Grünen Saal. Haben Sie gut gespeist? Um Ihnen den Abend so angenehm wie möglich zu gestalten, freut sich die Geschäftsleitung unseres Hauses, Ihnen die magnetischen Rhythmen von Tobe Tobias und seinen ...«

Während die Stimme weiterredete, verblaßten die Lichter, und der Rest seiner Worte wurde von den staunenden Ausrufen der Gäste übertönt, von denen die meisten frisch von der Erde gekommen waren. Die Aquariumkugel an der Decke war plötzlich ein leuchtender grüner Smaragd, und das Schimmern der Meeresbänder stach grell davon ab. Man hatte den Eindruck, die Kugel sei aus lauter Facetten zusammengesetzt, so daß sie bei ihrer Drehung wechselnde Schatten durch den Saal huschen ließ. Die Musik, die irgendwo aus dem Nichts zu kommen schien, wurde lauter. Magnetonische Musik – Klänge, die dadurch erzeugt wurden, daß Stäbe von verschiedener Form geschickt durch Magnetfelder bewegt wurden, die jedes Instrument umgaben.

Männer und Frauen erhoben sich und strebten der Tanzfläche zu. Morriss gab Lucky ein Zeichen und erhob sich.

Lucky und Bigman folgten Morriss schweigend. Als sie hinausgingen, schlossen sich ihnen ein paar Männer mit grimmigen Gesichtern an. Sie blieben weit genug zurück, um nicht aufzufallen, aber Lucky war dennoch überzeugt, daß jeder von ihnen die Hand am Kolben seiner Waffe hielt. Das eine stand fest – Mel MorrissvondervenusianischenAbteilungdesSenatsder Wissenschaften schien die Lage sehr ernst zu nehmen.

Lucky sah sich in Morriss' Wohnung um. Sie war nicht gerade luxuriös eingerichtet, aber zweifellos komfortabel. Wenn man darin wohnte, konnte man leicht vergessen, daß sich nur hundert Meter darüber eine durchsichtige Kuppel spannte, die den Wogen des Meeres das Eindringen verwehrte.

Was Lucky am meisten beeindruckte, war die Sammlung von Buchfilmen, die ein ganzes Regal füllte.

»Sie sind Biophysiker, Dr. Morriss?« fragte er.

»Ja«, nickte Morriss.

»Ich habe mich an der Akademie auch mit Biophysik beschäftigt«, bemerkte Lucky.

»Ich weiß. Ich habe Ihre Arbeit gelesen. Darf ich Sie übrigens David nennen?«

»So heiße ich zwar«, nickte der Erdmensch, »aber jedermann nennt mich Lucky.«

Bigman hatte unterdessen einen der Filmhalter geöffnet, ein Stück Film abgespult und ans Licht gehalten. Er verdrehte in gespielter Abscheu die Augen und klappte die Kassette wieder zu.

»Aber wie ein Wissenschaftler aussehen tun Sie nicht«, sagte er herausfordernd zu Morriss.

»Das kann ich mir denken«, sagte Morriss, ohne beleidigt zu sein. »Wissen Sie, das hilft einem.«

Lucky wußte, was er damit meinte. In dieser Zeit, in der die Wissenschaft die ganze Gesellschaft und die Kultur der Menschheit durchdrang, konnten sich die Wissenschaftler nicht nur ihren Laborarbeiten widmen. Aus diesem Grund war auch der Rat der Wissenschaften ins Leben gerufen worden. Ursprünglich beabsichtigte man damit nur, ein Beratergremium zu schaffen, das die Regierung in Angelegenheiten von galaktischer Bedeutung beraten sollte. Aber im Lauf der Jahre war mehr und mehr eine Gesellschaft zur Bekämpfung von Verbrechen, eine Art Gegenspionage-Agentur daraus geworden. Mehr und mehr Fäden der eigentlichen Regierungsgewalt vereinigten sich in ihren Händen. Eines Tages würden

die Aktivitäten des Rates vielleicht dazu führen, daß sich ein Imperium bildete, das die ganze Milchstraße umfaßte und in dem alle Menschen in Frieden und Harmonie leben konnten.

Und so ergab es sich, da die Mitglieder des Rates viele Pflichten zu erfüllen hatten, die mit eigentlicher Wissenschaft überhaupt nichts mehr zu tun hatten, daß es für sie wesentlich günstiger war, wenn sie nicht wie Wissenschaftler aussahen – solange sie nur den entsprechenden Verstand besaßen.

»Würden Sie mir jetzt sagen, worin die Schwierigkeiten hier eigentlich bestehen?« sagte Lucky.

»Wieviel hat man Ihnen auf der Erde schon gesagt?«

»Fast überhaupt nichts. Ich vertraue lieber den Leuten an Ort und Stelle.«

Morriss lächelte, wobei eine Spur von Ironie durchschimmerte.

»Sie vertrauen den Leuten an Ort und Stelle? Das ist eigentlich nicht die Art der Herren von der Zentrale. Man schickt Spezialisten, und dann kommen Leute wie dieser Evans.«

»Oder ich«, sagte Lucky.

»In Ihrem Fall ist es etwas anderes. Wir wissen alle, was Sie letztes Jahr auf dem Mars geleistet haben, und haben auch von den Ereignissen auf den Asteroiden gehört.«

Luckys Gesicht rötete sich, und er sagte hastig: »Nun, das war nichts Besonderes.«

Morriss zündete sich eine Zigarette an und bot Lucky und Bigman zu rauchen an, was diese aber ablehnten. »Was wissen Sie von der Venus, Lucky?«

Lucky lächelte. »Das übliche, was man in der

Schule lernt. Nur schnell einige Stichworte: Zweiter Planet von der Sonne, etwa siebenundsechzig Millionen Meilen mittlere Sonnenentfernung. Größte Erdnähe sechsundzwanzig Millionen Meilen. Die Venus ist etwas kleiner als die Erde, und ihre Schwerkraft beträgt etwa fünf Sechstel Terra-Norm. Die Kreisbahn um die Sonne dauert etwa siebeneinhalb Monate, und ihr Tag ist etwa sechsunddreißig Stunden lang. Die Oberflächentemperatur ist etwas höher als die der Erde, aber nicht viel. Das liegt an den Wolken. Die ganze Venus ist von Meer bedeckt, dessen Oberfläche wiederum fast vollständig von Seetang bedeckt ist. Die Atmosphäre besteht aus Kohlendioxyd und Stickstoff und ist daher für die menschliche Atmung nicht geeignet. Stimmt's, Dr. Morriss?«

»Sie haben in der Schule gut aufgepaßt«, lächelte der Biophysiker, »aber ich hatte eher die gesellschaftlichen Verhältnisse und nicht die geographischen Fakten gemeint.«

»Nun, das ist etwas schwieriger. Ich weiß natürlich, daß die Menschen hier in Kuppelstädten in den seichteren Teilen des Meeres leben, und wie ich mich selbst überzeugen konnte, ist das städtische Leben auf der Venus ziemlich weit fortgeschritten – viel weiter als auf dem Mars zum Beispiel.«

»He!« brauste Bigman auf.

Die Augen von Morriss richteten sich auf den Marisianer. »Sie sind nicht der gleichen Meinung wie Ihr Freund?«

Bigman zögerte. »Nun, vielleicht hat er recht, aber er braucht das ja nicht so zu sagen.«

Lucky lächelte und fuhr fort: »Die Venus ist ein ziemlich hochentwickelter Planet. Ich glaube, daß sie

etwa fünfzig Städte hat und eine Gesamtbevölkerung von etwa sechs Millionen. Sie exportieren in erster Linie getrockneten Seetang, der, soviel ich weiß, ein ausgezeichnetes Düngemittel ist, sowie Hefekonzentrate für Tierfutter.«

»Sie sind wirklich gut informiert«, lobte Morriss. »Wie war übrigens das Essen im Grünen Saal, meine Herren?«

Lucky stutzte über den plötzlichen Themenwechsel und sagte dann: »Sehr gut. Warum fragen Sie?«

»Das werden Sie gleich sehen. Was hatten Sie denn?«

»Das Tagesgericht. Ich denke, es war eine Art Rindsgulasch mit einer ausgezeichneten Soße und dann ein Gemüsegericht. Vorher gab es einen Obstsalat und dann eine Art Tomatensuppe.«

»Und Geleesamen als Nachtisch«, unterbrach Bigman.

Morriss lachte. »Das stimmt natürlich alles nicht, müssen Sie wissen«, sagte er. »Sie hatten weder Rindfleisch noch Obst, noch Tomaten, nicht einmal Kaffee. Man hat Ihnen nur eines vorgesetzt – nämlich Hefe!«

»Was?« kreischte Bigman.

Einen Augenblick war auch Lucky überrascht. Er kniff die Augen zusammen und fragte dann: »Ist das Ihr Ernst?«

»Natürlich. Das ist die Spezialität des Grünen Saales. Es wird natürlich nie davon geredet, sonst würden sich Erdmenschen weigern, dort zu essen, aber der Grüne Saal ist eine der wichtigsten Versuchsstationen auf der Venus.«

Bigman schnitt eine Grimasse und schrie wütend auf: »Denen werd' ich's zeigen! Den Rat schalte ich da

ein! Die können mir doch nicht Hefe geben, ohne mir etwas zu sagen, als wäre ich ein Pferd oder eine Kuh – oder ein ...«

Die Luft ging ihm aus.

»Ich vermute«, sagte Lucky, »daß Ihre augenblicklichen Schwierigkeiten irgendwie mit Hefe zu tun haben.«

»Das vermuten Sie?« fragte Morriss trocken. »Dann haben Sie unsere offiziellen Verlautbarungen nicht gelesen. Auf der Erde glaubt man, daß wir hier übertreiben. Aber ich kann Ihnen versichern, daß dem nicht so ist. Und das sind nicht nur augenblickliche Schwierigkeiten. Hefe, Lucky, Hefe! Das ist der Anfang und das Ende aller Dinge hier auf diesem Planeten.«

Ein kleiner Serviertisch mit einer Kaffeemaschine und drei Tassen Kaffee war soeben in das Wohnzimmer gerollt. Der Wagen blieb zuerst vor Lucky stehen, dann vor Bigman, und schließlich nahm Morriss die dritte Tasse, führte sie zum Mund und wischte sich dann genießerisch den Schnurrbart.

»Wenn Sie Sahne und Zucker haben wollen, meine Herren, können Sie das auch haben«, sagte er.

Bigman schnüffelte plötzlich argwöhnisch und fragte: »Hefe?«

»Nein. Echter Kaffee.«

Einen Augenblick tranken sie schweigend, dann sagte Morriss: »Es kostet viel Geld, die Venus zu besiedeln, Lucky. Unsere Städte müssen Sauerstoff aus Wasser herstellen, und dazu braucht man riesige Elektrolysestationen. Und dann erfordert es ungeheure Mengen an Energie, die Kuppeln gegen ein Gewicht von Milliarden von Tonnen Wasser stabil zu

erhalten. Aphrodite verbraucht in einem Jahr ebensoviel Energie wie der ganze südamerikanische Kontinent, hat aber nur ein Tausendstel seiner Bevölkerung.

Wir müssen uns diese Energie natürlich irgendwie verdienen. Wir müssen zur Erde exportieren, um Kraftstationen, Spezialmaschinen, Atomtreibstoff und derlei Dinge kaufen zu können. Das einzige Produkt der Venus ist Seetang, allerdings in unerschöpflichen Mengen. Einen Teil davon exportieren wir als Düngemittel, aber das ist keine Lösung für unser Problem. Den Großteil unseres Seetangs verwenden wir als Ausgangsprodukt für Hefe – zehntausend und mehr Variationen von Hefe.«

Bigman runzelte die Stirn. »Einen großen Unterschied zwischen Seetang und Hefe sehe ich nicht.«

»Hat Ihnen Ihr letztes Essen nicht geschmeckt?« erkundigte sich Morriss.

»Bitte, fahren Sie fort, Dr. Morriss!« sagte Lucky.

Morriss meinte: »Mr. Jones hat natürlich ...«

»Nennen Sie mich Bigman!«

Morriss sah den kleinen Marsianer an und fuhr ungerührt fort: »Wie Sie wollen. Bigman hat natürlich durchaus recht, wenn er im allgemeinen eine geringe Meinung von Hefe hat. Unsere wichtigsten Hefekulturen sind auch nur für Tierfutter zu gebrauchen. Trotzdem ist Hefe etwas sehr Nützliches. Mit Hefeprodukten gefütterte Schweine sind billiger und besser als solche, die mit natürlichen Futterstoffen gemästet wurden. Die Hefe hat einen hohen Kaloriengehalt und besitzt reichlich Proteine, Mineralstoffe und Vitamine.

Aber dann gibt es auch bestimmte Kulturen, die

der Grüne Saal auf seine Speisekarte schreibt und an denen selbst der feinste Gaumen nichts auszusetzen haben kann. Keine dieser Kulturen wird in Massen produziert, aber eines Tages wird das der Fall sein. Ich glaube, Sie können sich schon vorstellen, worauf das alles hinausläuft, Lucky.«

»Ich denke schon.«

»Ich nicht«, brummte Bigman.

Morriss war schnell mit einer Erklärung zur Hand. »Die Venus wird ein Monopol auf diese Luxuskulturen haben. Keine andere Welt wird sie besitzen. Ohne die Erfahrung, die die Venus in Zymokulturen hat ...«

»In was?« fragte Bigman.

»In Hefekulturen. Ohne die Erfahrung der Venus könnte keine andere Welt solche Hefearten entwickeln oder sie erzeugen. Sie sehen also, daß unser Planet einen äußerst profitbringenden Handel mit der ganzen Galaxis aufziehen könnte. Das wäre nicht nur für die Venus wichtig, sondern auch für die Erde und die ganze Sonnenföderation. Wir sind das am dichtesten bevölkerte System in der ganzen Galaxis, weil wir auch das älteste sind. Wenn wir ein Pfund Hefe für eine Tonne Weizen tauschen könnten, wäre alles gut.«

Lucky hatte sich Morriss' Vortrag geduldig angehört. Jetzt sagte er: »Aus demselben Grund würde es im Interesse einer fremden Macht liegen, das Hefemonopol der Venus zu brechen, um damit die Erde zu schwächen.«

»Das haben Sie also erkannt, nicht wahr? Ich wollte, ich könnte die übrigen Ratsmitglieder auch von dieser akuten Gefahr überzeugen. Wenn uns unser Wissen um die Entwicklung von Hefekulturen ge-

stohlen wird, könnte das zu katastrophalen Folgen führen.«

»Nun gut«, meinte Lucky, »damit wären wir beim Kern des Problems angelangt: Sind solche Diebstähle vorgekommen?«

»Noch nicht«, entgegnete Morriss grimmig. »Aber seit sechs Monaten sind hier so viele seltsame Vorfälle passiert, daß wir nicht mehr wissen, was wir denken sollen. Manchmal muß man sogar darüber lachen – wie zum Beispiel im Fall des alten Mannes, der Kindern Geldstücke zuwarf und dann zur Polizei lief und behauptete, daß man ihn beraubt hätte. Auf Zeugenangaben, daß er das Geld freiwillig hergegeben hätte, wurde er wütend und bestand darauf, daß er nichts dergleichen getan hätte. Es gibt aber auch ernstere Fälle – der Fahrer eines Frachtkarrens hat zum Beispiel einen Ballen Seetang im Gewicht von einer halben Tonne im falschen Augenblick losgelassen und damit zwei Menschen getötet. Später behauptete er, er hätte davon überhaupt nichts gewußt.«

Bigman stieß einen erregten Schrei aus: »Lucky! Die Piloten auf dem Landungsboot haben das auch behauptet.«

Morriss nickte. »Ja, und ich bin offengestanden beinahe froh, daß gerade Ihnen das zugestoßen ist. Vielleicht glaubt jetzt der Rat eher, daß hier etwas im Gange ist.«

»Ich vermute, Sie denken an Hypnose«, sagte Lucky.

Morriss verzog die Lippen zu einem humorlosen Lächeln.

»Hypnose ist ein milder Ausdruck dafür, Lucky.

Kennen Sie Hypnotiseure, die ihren Einfluß über größere Entfernungen hinweg und auf Leute, die sich dagegen sträuben, ausüben können? Ich behaupte, daß irgend jemand auf der Venus die Fähigkeit besitzt, andere Menschen vollkommen in seinen geistigen Bann zu ziehen. Der Betreffende experimentiert, um seine suggestiven Kräfte zu vervollkommen. Jeden Tag wird es schwieriger, diese Kräfte zu bekämpfen. Vielleicht ist es schon zu spät.«

4.

Bigmans Augen funkelten. »Es ist nie zu spät, wenn Lucky sich einmal eines Falles annimmt. Wo fangen wir an?«

»Bei Lou Evans«, sagte Lucky leise.

Morriss runzelte die Stirn. »Sie sind sein Freund. Sie wollen ihn verteidigen, das weiß ich. Es ist keine angenehme Geschichte ...«

»Ich lasse mich nicht von Gefühlen leiten, Dr. Morriss«, sagte Lucky. »Ich kenne Lou Evans sehr gut, und ich weiß, daß er einfach nicht fähig ist, etwas zu tun, was entweder dem Rat oder der Erde schadet.«

»Dann hören Sie zu und fällen Sie selbst Ihr Urteil. Evans hat hier überhaupt nichts ausgerichtet. Ich weiß wirklich nicht, warum man ihn so hochtrabend ›Spezialagent‹ nennt.«

»Dr. Morriss, nehmen Sie es mir nicht übel – aber war es Ihnen etwa nicht recht, daß er kam?«

»Nun, sagen wir, ich sah einfach keinen Grund dafür. Wir hier auf der Venus haben große Erfahrungen gesammelt. Was soll ein Greenhorn von der Erde hier ausrichten?«

»Wenn jemand ohne vorgefaßte Meinung arbeitet, bringt das manchmal Nutzen.«

»Unsinn! Ich sage Ihnen, Lucky, die einzige Schwierigkeit liegt darin, daß die Zentrale auf der Erde unser Problem nicht für wichtig genug hält. Der Grund, weshalb man uns Evans hergeschickt hat, war, daß er sich schnell umsah, einen Bericht schrieb und dann zurückfuhr und sagte, daß hier nichts los sei.«

»Da kenne ich den Rat auf der Erde besser als Sie, und Sie müßten das eigentlich auch wissen.«

Aber der Venusianer fuhr verärgert fort: »Jedenfalls verlangte dieser Evans vor drei Wochen, daß man ihm einige der geheimen Aufzeichnungen über die Herstellung von Hefekulturen zeigte. Die Leute aus der Industrie weigerten sich.«

»Weigerten sich?« wiederholte Lucky überrascht.

»Gewiß – aber die Hefeleute tun immer so geheimnisvoll. So etwas verlangt man einfach nicht – nicht einmal Ratsmitglieder. Sie fragten Evans, warum er die Unterlagen haben wollte. Er lehnte ab, einen Grund anzugeben. Sie leiteten seinen Wunsch an mich weiter, und ich lehnte ihn ab.«

»Mit welcher Begründung?« wollte Lucky wissen.

»Er gab mir seine Gründe auch nicht an, obwohl ich das dienstälteste Ratsmitglied auf der Venus bin. Und dann tat Ihr Freund Lou Evans etwas, was ich nie erwartet hätte. Er stahl die Akten. Er nutzte seine Position als Ratsmitglied aus, sich in das Sperrgebiet der Hefeforschungsanlagen einzuschleichen, und machte sich dann mit Mikrofilmen aus dem Staub.«

»Er hatte bestimmt gute Gründe dafür.«

»Allerdings«, nickte Morriss. »Die Mikrofilme enthielten die Formeln der Nährlösung für eine neue, besonders diffizile Hefekultur. Zwei Tage später mischte ein Arbeiter, der eine entsprechende Lösung herstellen sollte, eine Spur Quecksilbersalz hinein. Die Hefekultur starb, und sechs Monate Arbeit waren umsonst. Der Arbeiter behauptete später, er hätte nie dergleichen getan, aber das änderte nichts an den Tatsachen. Unsere Psychiater untersuchten ihn mit einer Psychosonde und fanden heraus, daß er kurze

Zeit vorher besinnungslos gewesen war. Der Feind hat zwar diese Hefekultur noch nicht gestohlen, aber er ist schon näher gerückt. Stimmt's?«

Lucky's braune Augen ließen den anderen nicht los. »Ich kann mir natürlich denken, was für eine Theorie Sie sich gebildet haben. Lou Evans ist zum Feind desertiert, wer auch immer dieser Feind sein mag.«

»Die Sirianer«, platzte Morriss heraus. »Davon bin ich überzeugt.«

»Vielleicht«, räumte Lucky ein.

Die Bewohner der Sirius-Planeten waren schon seit Jahrhunderten die erbittertsten Feinde der Erde. Es war naheliegend, die Schuld auf sie zu schieben.

»Mag sein. Wir wollen einmal annehmen, daß Lou Evans zu ihnen desertiert ist und sich erboten hat, ihnen Informationen zu verschaffen, die sie in die Lage versetzen würden, in den Hefefabriken Schwierigkeiten zu machen. Zuerst kleine Schwierigkeiten und dann später größere.«

»Ja, das ist meine Theorie. Haben Sie eine andere? Könnte Evans nicht etwa selbst unter geistigem Einfluß gestanden haben?«

»Das ist unwahrscheinlich, Lucky. Wir haben jetzt viele Fälle davon in unseren Akten. Niemand, der unter fremdem geistigem Einfluß stand, war länger als eine halbe Stunde von völliger Amnesie umfassen – das hat die Psychosonde ermittelt. Evans hätte aber Tage unter geistiger Kontrolle stehen müssen, um das zu tun, was er getan hatte, und an ihm waren keinerlei Spuren von Amnesie.«

»Er ist untersucht worden?«

»Natürlich. Wenn jemand mit geheimen Unterlagen ertappt wird, müssen die notwendigen Schritte

unternommen werden. In diesem Fall ist es mir völlig egal, ob der Betreffende ein Ratsmitglied ist oder nicht. Er wurde untersucht, und ich habe ihn persönlich überwachen lassen. So erfuhren wir auch von der Nachricht, die er Ihnen schickte. Das war übrigens seine letzte Nachricht, die er durchbekam, denn er befindet sich jetzt in Haft. Ich bin gerade damit beschäftigt, meinen Bericht für die Zentrale fertigzustellen.«

»Ehe Sie das tun«, sagte Lucky, »möchte ich mit ihm sprechen.«

Morriss stand auf und lächelte ironisch. »Ja? Natürlich. Ich bringe Sie zu ihm. Er ist in diesem Gebäude. Mir ist es sehr lieb, daß Sie sich seine Verteidigung anhören.«

Sie gingen eine Rampe hinauf, und zwei Posten salutierten schneidig.

Bigman musterte sie neugierig. »Ist das ein Gefängnis?«

»Ja«, nickte Morriss. »Unsere Bauten hier auf der Venus müssen immer mehr als einen Zweck erfüllen.«

Sie traten in einen kleinen Raum, und plötzlich fing Bigman brüllend zu lachen an.

Lucky, der selbst Mühe hatte, ein Lächeln zu unterdrücken, fragte: »Was ist denn los?«

»Nichts Besonderes«, keuchte der Kleine, dem Tränen in den Augen standen. »Es ist nur, daß du so komisch aussiehst, Lucky, so mit ›nackter‹ Oberlippe. Nach all diesen Bärten, die ich hier schon erblickt habe, siehst du wie ein medizinisches Wunder aus.«

Morriss lächelte und strich sich mit dem Handrücken stolz über die eigene Zierde.

Lucky lächelte immer noch. »Eigenartig«, sagte er. »Ich habe gerade von dir das gleiche gedacht, Bigman.«

»Wir warten hier«, erklärte Morriss. »Sie bringen jetzt Evans.« Er hob den Finger von einem Klingelknopf.

Lucky sah sich in dem Raum um. Er war kleiner als Morriss' Zimmer und wirkte unpersönlicher. Sein einziges Mobiliar bestand aus ein paar Polsterstühlen mit einem Sofa, einem niedrigen Tisch in der Mitte des Raumes und zwei etwas höheren Tischen unter zwei falschen Fenstern. Hinter den beiden Fenstern war eine Seelandschaft zu sehen. Auf einem der beiden hohen Tische stand ein Aquarium – auf dem anderen zwei Teller, von denen der eine kleine getrocknete Erbsen und der andere eine schwarze, schmierige Substanz enthielt.

Bigman sah sich in dem Raum um. »Sag mal, Lucky, was ist das?« fragte er.

Er rannte zu dem Aquarium, bückte sich und sah hinein. »Da, sieh dir das an!«

»Das ist einer von den V-Fröschen, die die Leute sich hier als Haustiere halten«, erklärte Morriss. »Haben Sie noch nie einen gesehen?«

»Nein«, sagte Lucky. Er stellte sich neben Bigman vor das Aquarium, das etwa zwei Fuß im Geviertmaß und drei Fuß tief war. Das Wasser war mit zahlreichen Tangpflanzen bedeckt.

»Er beißt doch nicht etwa?« erkundigte sich Bigman. Er rührte mit dem Finger im Wasser herum und beugte sich darüber.

Der V-Frosch musterte sie aus großen Augen. Er ruhte auf sechs kleinen Füßen mit Schwimmhäuten,

die er dicht an den Leib gezogen hatte. Jeder Fuß hatte drei lange Zehen vorne und eine hinten. Seine Haut war grün, eben wie die eines Frosches, und am Rücken verlief eine dünne, ständig vibrierende Haut. Anstelle eines Mauls hatte das Tier einen starken gebogenen Schnabel, der an den eines Papageis erinnerte.

Als hätte er Luckys und Bigmans Interesse bemerkt, begann der V-Frosch im Wasser emporzusteigen. Seine Füße blieben am Boden des Aquariums, aber die Beine dehnten sich wie Teleskopstützen aus, und ihre zahlreichen Glieder streckten sich. Gerade als sein Kopf im Begriff war, die Wasseroberfläche zu durchbrechen, hielt er an.

Morriss, der neben die beiden getreten war, blickte freundlich auf das kleine Tier herunter und sagte: »Er geht nicht gern aus dem Wasser. Zuviel Sauerstoff in der Luft. Sie mögen Sauerstoff gern, aber nur in Maßen. Es sind nette kleine Tierchen.«

Bigman schien der Frosch zu gefallen. Auf dem Mars gab es praktisch kein eingeborenes animalisches Leben, und Lebewesen dieser Art waren für ihn wirklich etwas Neues.

»Wo leben sie?« fragte er.

Morriss steckte einen Finger ins Wasser und strich dem V-Frosch über den Kopf. Das Tier ließ es sich gefallen und schloß die Augen, als ob es zeigen wollte, daß ihm die Berührung gefiel.

»Sie sammeln sich in großer Zahl im Tang«, erklärte Morriss. »Sie bewegen sich darin wie in einem Wald. Sie können sich mit ihren langen Zehen an den einzelnen Zweigen festhalten und mit den Schnäbeln die Blätter zerreißen. Wahrscheinlich könnten sie ei-

nem ein hübsches Loch in den Finger reißen, aber ich habe noch nie gehört, daß einer einen Menschen gebissen hätte. Es wundert mich, daß Sie noch nie einen gesehen haben. Das Hotel hat eine ganze Sammlung davon. Haben Sie sie nicht gesehen?«

»Bis jetzt hatten wir dazu keine Gelegenheit«, erklärte Lucky trocken.

Bigman trat schnell an den anderen Tisch, nahm eine Erbse, tauchte sie in die schwarze Schmiere und brachte sie zurück. Er hielt sie dem Frosch hin, und plötzlich schoß sein Schnabel aus dem Wasser und nahm Bigman die Erbse aus der Hand. Bigman strahlte.

»Hast du das gesehen?« fragte er.

Morriss lächelte väterlich. »Das kleine Biest! Das fressen sie den ganzen Tag. Sehen Sie nur, wie er es hinunterschlingt.«

»Was ist das denn?« wollte Lucky wissen.

»Erbsen in Wagenschmiere«, erklärte Morriss. »Für die Frösche ist Wagenschmiere eine große Delikatesse, so wie Zucker für uns. In ihrer natürlichen Umgebung finden sie kaum je reinen Kohlenwasserstoff. Sie sind ganz begeistert davon, und es würde mich nicht wundern, wenn sie sich nur fangen ließen, um an das Zeug zu kommen.«

»Wie werden sie denn gefangen?«

»Nun, wenn der Seetang eingesammelt wird, sind immer auch ein paar V-Frösche dabei, auch andere Tiere.«

»He, Lucky!« ereiferte sich Bigman. »Wollen wir uns ...«

In diesem Augenblick traten zwei uniformierte Posten ein, die einen schlaksigen, blonden jungen Mann zwischen sich führten.

Lucky sprang auf. »Lou, alter Junge!« Er streckte dem anderen die Hand hin und lächelte.

Einen Augenblick sah es so aus, als würde der andere die Hand ergreifen. Er strahlte.

Dann erstarb der Glanz in seinen Augen, und er ließ die schon halb erhobene Hand wieder sinken. »Hallo, Starr!« sagte er stockend.

Auch Lucky ließ die Hand sinken. »Ich habe dich seit dem Examen nicht mehr gesehen«, sagte er.

Dem anderen schien das Peinliche der Situation bewußt zu werden. Er nickte den beiden Posten zu und sagte langsam: »Seit damals hat sich einiges geändert.« Dann kniff er krampfhaft die Lippen zusammen und fuhr fort: »Warum bist du gekommen? Warum bist du nicht weggeblieben? Ich habe dir doch ein Spatiogramm geschickt.«

»Ich kann nicht wegbleiben, wenn ein Freund von mir Scherereien hat, Lou.«

»Warte lieber, bis man dich um Hilfe bittet.«

»Ich glaube, Sie verschwenden Ihre Zeit, Lucky«, meinte Morriss. »*Sie* sehen in ihm einen Ratsmann. Ich sage, daß er ein Verräter ist.«

Der Venusianer stieß das Wort wie eine Verwünschung hervor. Evans' Gesicht rötete sich, aber er sagte kein Wort.

»Ehe Sie so etwas von Evans behaupten dürfen, brauche ich Beweise«, sagte Lucky. Seine Augen schimmerten kalt. Dann setzte er sich. Er sah seinen Freund ernst an, bis Evans seinem Blick auswich.

»Dr. Morriss, sagen Sie den Posten, daß sie weggehen sollen«, sagte Lucky dann. »Ich übernehme die Verantwortung für Evans.«

Morriss musterte Lucky fragend und gab dann den

Uniformierten einen Wink.

»Bigman, würde es dir etwas ausmachen, ins Nebenzimmer zu gehen?« sagte Lucky dann.

Bigman ging hinaus, ohne etwas zu entgegnen.

»Lou, jetzt sind nur wir drei hier«, sagte Lucky leise. »Du, ich und Dr. Morriss, sonst niemand. Drei Angehörige des Rates der Wissenschaften. Wollen wir doch von vorn anfangen. Hast du geheime Aufzeichnungen über Hefeherstellung aus den Akten genommen?«

»Ja«, nickte Lou Evans.

»Dann mußt du auch einen Grund dafür gehabt haben. Was für einen?«

»Ich habe die Papiere gestohlen, das gebe ich auch zu. Was willst du noch mehr? Ich habe es einfach getan. Und jetzt laß mich in Ruhe.« Seine Lippen zitterten.

»Sie wollten seine Verteidigung hören, Lucky«, sagte Morriss. »Er hat aber keine.«

»Ich nehme an, du weißt, daß in der Hefefabrik ein Versehen passiert ist – unmittelbar, nachdem du diese Papiere weggenommen hast«, sagte Lucky. »Und dieses Versehen betraf gerade die Hefekultur, mit der die Papiere sich befassen.«

»Das weiß ich alles«, gab Evans zu.

»Wie erklärst du das?«

»Ich habe keine Erklärung.«

Lucky musterte Evans scharf und suchte nach einer Spur des kameradschaftlichen, heiteren, jungen Mannes, den er von der Akademie noch so gut in Erinnerung hatte. Abgesehen von einem Schnurrbart nach venusianischer Mode, den Evans sich hatte stehen lassen, glich der Mann, den Lucky jetzt sah, dem Bild

in seiner Erinnerung. Aber das waren Äußerlichkeiten. Evans' Augen huschten unruhig im Zimmer herum. Seine Lippen zitterten, und seine Fingernägel waren abgebissen.

Lucky mußte mit sich ringen, ehe er die nächste Frage stellen konnte. Es war ein Freund, mit dem er hier sprach, ein Mann, dessen Loyalität er nie in Frage gestellt hatte und dem er ohne Nachdenken sein Leben anvertraut hätte.

»Lou, hast du einen Verrat begangen?« fragte er.

»Kein Kommentar«, entgegnete Evans ausdruckslos.

»Lou, ich frage dich noch einmal. Wenn du den Rat im Stich gelassen hast, muß es einen Grund dafür geben. Sage uns diesen Grund. Wenn du unter dem Einfluß von Drogen gestanden hast oder man dich gezwungen hat – entweder physisch oder geistig, oder wenn man dich erpreßt hat oder jemanden, der dir nahestand, bedroht hat, dann sage es uns. Es gibt keinen erdenklichen Fehler, den du begangen haben könntest, den du jetzt nicht wenigstens teilweise durch Offenheit wiedergutmachen könntest. Also?«

Einen Augenblick schien Lou Evans zu wanken. Seine blauen Augen richteten sich schmerzerfüllt auf das Gesicht seines Freundes.

»Lucky«, begann er, »ich ...«

Und dann war die augenblickliche Stimmung wieder verflogen.

»Kein Kommentar, Starr, kein Kommentar!« rief er.

»So ist das, Lucky«, sagte Morriss und verschränkte die Arme über der Brust. »So ist er immer, aber er weiß etwas, und wir wissen, daß er etwas vor uns verbirgt. Aber wir werden es schon herausbekommen, so oder so.«

»Warten Sie!« sagte Lucky.

»Wir können nicht warten«, widersprach Morriss.
»Verstehen Sie das doch! Wir müssen mit dieser mysteriösen Sache jetzt ein Ende machen.« Mit diesen Worten schlug er mit der Faust auf die Armlehne seines Sessels – im selben Augenblick, als die Rufanlage ein Signal von sich gab. Morriss runzelte die Stirn.
»Notsignal – was, beim Teufel ...« Er legte den Schalter um und hielt sich den Hörer ans Ohr.

»Hier ist Morriss. Was ist denn ... Was?«

Er ließ den Hörer fallen, und als er Lucky das Gesicht wieder zuwandte, war er weiß wie die Wand.

»Bei Schleuse dreiundzwanzig ist ein hypnotisierter Mann!« keuchte er.

Lucky richtete sich ruckartig auf. »Was meinen Sie mit ›Schleuse‹? Sprechen Sie von der Kuppel?«

Morriss nickte und brachte mühsam heraus: »Ich sagte ja, daß die Unfälle immer ernsthafter werden. Diesmal die Kuppel. Dieser Mann kann – jeden Augenblick – das Meer hereinlassen!«

5.

Aus dem dahinrasenden Luftkissenwagen sah Lucky die mächtige Kuppel über sich – eine Stadt unter Wasser, überlegte er, verlangt nach Wundern der Ingenieurskunst.

Es gab an vielen Stellen im Sonnensystem Kuppelstädte. Die ältesten und bekanntesten standen auf dem Mars. Aber auf dem Mars betrug die Schwerkraft nur zwei Fünftel der Erdnorm, und auf den Marskuppeln lastete nur eine dünne Atmosphäre.

Hier auf der Venus betrug die Schwerkraft fünf Sechstel der Erdnorm, und auf den venusianischen Kuppeln lastete Wasser. Wenn die Kuppeln auch im seichten Wasser gebaut waren – so seicht, daß bei Ebbe die Spitzen beinahe bis zur Wasseroberfläche emporkam, bedeutete das dennoch, daß Millionen Tonnen von Wasser getragen werden mußten.

Wie die meisten Erdmenschchen – übrigens auch Venusianer – neigte Lucky dazu, solche Leistungen der Menschheit für selbstverständlich zu halten.

»Was hält die Kuppel, Dr. Morriss?« fragte er.

Der dicke Venusianer hatte einen Teil seiner Fassung zurückgewonnen. Der Luftkissenwagen, den er steuerte, raste auf den bedrohten Abschnitt zu. Seine Stimme klang immer noch erregt.

»Diamagnetische Kraftfelder in Stahlgehäusen«, erklärte er. »Es sieht so aus, als würde die Kuppel von Stahlträgern getragen, aber das ist nicht so. Stahl ist einfach nicht stark genug. In Wirklichkeit machen das die Kraftfelder.«

Lucky blickte auf die Straßen der Stadt hinunter, in

denen es von Menschen förmlich wimmelte. Dann fragte er. »Hat es früher schon Zwischenfälle dieser Art gegeben?«

Morriss stöhnte. »Nicht so ... Wir sind in fünf Minuten dort!«

»Sind irgendwelche Vorsichtsmaßnahmen gegen Unfälle getroffen worden?« fuhr Lucky unbewegt fort.

»Natürlich. Wir haben ein Alarmsystem und automatische Feldausgleicher. Und die ganze Stadt ist in einzelnen Segmenten gebaut. Wenn irgendwo in der Kuppel etwas passiert, schließen sich sofort die Schotten.«

»Dann wird die Stadt also nicht zerstört, selbst wenn das Meer eindringt, stimmt das? Und das weiß die Bevölkerung auch?«

»Natürlich. Die Leute wissen, daß für ihren Schutz gesorgt ist. Aber, Mann, ein großer Teil der Stadt würde zerstört werden. Dabei würden auch Menschen ums Leben kommen, und der Sachschaden wäre ungeheuer. Und was das Schlimmste ist – wenn es möglich ist, Menschen auf geistigem Wege dazu zu zwingen, so etwas *einmal* zu tun, dann kann man sie auch zwingen, es wieder zu tun.«

Bigman, der dritte Mann in dem Wagen, sah Lucky ängstlich an. Der junge Erdmann blickte starr geradeaus.

Und dann rief Morriss plötzlich aus: »Da sind wir!«

Der Luftkissenwagen bremste schnell und kam zum Stehen.

Bigmans Uhr zeigte zwei Uhr fünfzehn an, aber das hatte wenig zu bedeuten. Die Nacht auf der Venus war achtzehn Stunden lang, und hier gab es weder Tag noch Nacht.

Künstliches Licht schimmerte wie immer. Die Gebäude ragten wie immer in die Höhe. Wenn die Stadt jetzt verändert wirkte, so lag das am Benehmen ihrer Bewohner. Sie strömten aus den verschiedenen Vierteln der Stadt herbei. Die Nachricht von der Krise hatte sich auf jene mysteriöse Weise verbreitet, wie das bei Gerüchten immer der Fall ist, und jetzt strömten die Massen in morbider Neugier an den Ort der Katastrophe.

Die Polizei hatte die Umgebung der Schleuse abgesperrt und machte Morriss und seinen beiden Begleitern den Weg frei. Schon war eine dicke Glassitplatte heruntergesunken und blockierte den von der Flut bedrohten Abschnitt der Stadt.

Morriss führte Lucky und Bigman durch eine große Tür. Hinter ihnen wurde der Lärm der Menge undeutlich. Im Innern des Gebäudes trat ein Mann hastig auf Morriss zu.

»Dr. Morriss ...«, begann er.

Morriss blickte auf und stellte den Mann schnell vor.

»Lyman Turner, der Chefindgenieur. David Starr vom Rat der Wissenschaften. Bigman Jones.«

Und dann rannte er auf irgendein Signal hin in einen anderen Teil des Raumes. Es war erstaunlich, wie schnell er sich trotz seines plumpen Körperbaus bewegen konnte. Nach ein paar Schritten drehte er sich um und rief ihnen über die Schulter zu: »Turner wird sich um Sie kümmern.«

»Einen Augenblick, Dr. Morriss!« schrie Turner ihm nach, aber der andere reagierte nicht auf den Ruf.

Lucky gab Bigman einen Wink, und der kleine Marsianer rannte hinter Morriss her.

»Wird er Dr. Morriss zurückbringen?« fragte Turner besorgt und strich über ein rechteckiges Kästchen, das er an einem Riemen über der Schulter trug. Er hatte ein hageres Gesicht, spärliches rotbraunes Haar, eine vorspringende Hakennase, zahllose Sommersprossen und einen breiten Mund. Sein langes, schmales Gesicht wirkte besorgt.

»Nein«, sagte Lucky. »Man wird Morriss dort draußen brauchen, aber mein Freund wird in seiner Nähe bleiben.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, was das für einen Nutzen bringen soll«, murmelte der Ingenieur. »Ich weiß überhaupt nicht, was man hier noch ausrichten kann.« Er steckte sich eine Zigarette in den Mund und hielt Lucky geistesabwesend die Packung hin. Es fiel ihm einige Sekunden lang nicht auf, daß Lucky ablehnte, und so stand Turner da, die Zigarettenschachtel in der Hand und völlig in seine eigenen Gedanken versunken.

»Ich nehme an, daß der gefährdete Abschnitt evakuiert wird«, bemerkte Lucky.

Turner schrak auf, steckte die Zigarettenschachtel ein und paffte dann nervös an der Zigarette, die er im Mund hielt. Dann ließ er sie fallen und trat sie aus.

»Natürlich«, sagte er, »aber ich weiß nicht ...« Dann verstummte er wieder.

»Das Schott ist doch dicht, nicht wahr?« fragte Lucky.

»Ja, ja«, murmelte der Ingenieur.

Lucky wartete einen Augenblick und sagte dann: »Aber Sie sind nicht damit zufrieden. Was wollten Sie Dr. Morriss sagen?«

Der Ingenieur sah Lucky hastig an, zog an dem

Riemen mit dem Kästchen und sagte dann: »Nichts, vergessen Sie es.«

Sie standen allein in einer Ecke des großen Saales. Jetzt kamen Männer in Druckanzügen und mit zurückgeklappten Helmen herein. Man konnte einen Teil ihrer Unterhaltung hören.

»... höchstens noch dreitausend Leute. Wir haben jetzt die Zwischenschleusen ...«

»... nicht so hindurch. Alles versucht. Seine Frau ist jetzt am Radio und redet ihm zu ...«

»Verdammt, er hat den Hebel in der Hand. Er braucht nur daran zu ziehen und dann ...«

Turner schien sich das alles anzuhören, als ginge es ihn nichts an. Er blieb reglos in der Ecke stehen. Dann zündete er sich wieder eine Zigarette an und trat sie nach zwei Zügen aus.

Plötzlich machte sich seine Erregung Luft. »Sehen Sie sich nur diese Menschen dort draußen an! Für die ist das ein Schauspiel. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich sage Ihnen, ich weiß es nicht.«

Wieder zog er an dem Schulterriemen und drückte das schwarze Kästchen an sich.

»Was ist das?« fragte Lucky.

Turner blickte auf das Kästchen herunter, als sähe er es zum erstenmal, und sagte dann: »Das ist mein Elektronenrechner, ein tragbares Modell, das ich selbst entworfen habe.« Einen Augenblick gewann der Stolz in seiner Stimme die Oberhand über seine Besorgnis. »So etwas gibt es in der ganzen Galaxis nicht noch einmal. Ich trage ihn immer bei mir. Daher weiß ich auch ...« Und dann verstummte er wieder.

»Also, Turner, was wissen Sie?« herrschte Lucky ihn an. »Reden Sie! Los jetzt!«

Die Hand des jungen Mannes legte sich auf die Schulter des Ingenieurs.

Turner blickte verblüfft auf.

»Wie war Ihr Name noch einmal?« fragte er.

»Ich heiÙe David Starr.«

Turners Augen leuchteten auf. »Der Mann, den man ›Lucky Starr‹ nennt?«

»Stimmt.«

»Dann will ich es Ihnen sagen, aber ich darf nicht laut sprechen, es ist gefährlich.«

Er begann zu flüstern, und Lucky beugte den Kopf zu ihm herunter. Die geschäftig herumlaufenden Männer, die den Saal betraten und verlieÙen, achteten nicht auf sie.

»Die Wände der Stadtkuppel sind doppelt, wissen Sie«, sagte Turner. »Jede Wand besteht aus Glassit, das ist das zaheste, stärkste Silikonplastik-Material, das die Wissenschaft kennt. Sie werden mit Kraftfeldstrahlenverstarkt. Das hält einen ungeheuren Druck aus. Glassit ist in nichts lösbar. Es ist chemisch unangreifbar, und keine Substanz im venusianischen Meerwasser kann es beschädigen. Zwischen den beiden Doppelwanden befindet sich komprimiertes Kohlendioxyd. Das soll die Schockwellen brechen für den Fall, daÙ die AuÙenwand bricht. Die innere Wand ist aber stark genug, um ganz allein den Wasserdruck auszuhalten. SchlieÙlich gibt es noch ein Netz von einzelnen Abteilungen zwischen den Wänden, so daÙ nur ein geringer Teil der Kuppelwand überflutet würde, falls ein Bruch auftreten sollte.«

»Das ist ein raffiniert ausgeklügeltes System«, sagte Lucky.

»Viel zu raffiniert«, sagte Turner verbittert. »Ein

Venusbeben könnte die Kuppel in zwei Hälften spalten, aber sonst kann ihr nichts etwas anhaben, und auf diesem Teil des Planeten gibt es keine Beben.« Er hielt inne, um sich wieder eine Zigarette anzuzünden. Seine Hände zitterten.

»Und darüber hinaus sind an jedem Quadratfuß der Kuppel Drähte angebracht, die zu Instrumenten führen, die laufend die Feuchtigkeit zwischen den beiden Wänden messen. Der geringste Sprung irgendwo, und die Nadeln der Instrumente schlagen aus. Selbst wenn es nur ein mikroskopisch kleiner Riß sein sollte, zucken die Nadeln, und dann wird automatisch der Alarm ausgelöst.«

Er grinste schief. »Ich bin jetzt seit zehn Jahren hier in dieser Stellung, und in dieser Zeit haben die Instrumente nur fünfmal ausgeschlagen. In jedem Fall dauerten die Reparaturarbeiten weniger als eine Stunde. Man legt eine Taucherglocke an die beschädigte Wandstelle, pumpt das Wasser heraus, verschweißt das Glassit und läßt es abkühlen. Anschließend ist die Kuppel stärker denn je zuvor. Bis jetzt ist noch kein einziger Wassertropfen durchgekommen.«

»Ich verstehe«, nickte Lucky. »Und jetzt kommen Sie zur Sache.«

»Der ganze Fehler ist, daß wir zu sicher geworden sind, Mr. Starr. Wir haben immer nur damit gerechnet, daß die Außenwand langsam nachgibt, also ein kleines Leck bekommt. Das Wasser würde durchsickern, und wir wußten, daß wir immer genügend Zeit zu Gegenmaßnahmen haben würden. Niemals hat jemand daran gedacht, daß eines Tages eine Schleuse ganz geöffnet werden könnte. Das Wasser wird mit einer Geschwindigkeit von einer Meile pro Sekunde

hereinschießen. Es wird die Glassitschotte mit der Wucht eines Geschosses treffen.«

»Sie meinen, daß die Schotte nicht halten werden?«

»Ich meine, daß sich noch nie jemand mit dem Problem befaßt hat. Niemand hat je die zur Wirkung kommenden Kräfte berechnet – bis vor einer halben Stunde – da habe ich es getan, nur um mir die Zeit zu vertreiben, während all das vor sich ging. Ich hatte meinen Elektronenrechner, den trage ich immer bei mir.«

»Und die Schotte werden nicht halten?«

»Ich weiß es nicht genau. Ich weiß nicht, ob alle Voraussetzungen meiner Rechnung stimmen, aber ich glaube nicht, daß sie halten werden. Was tun wir also? Wenn die Barriere nicht hält, ist Aphrodite verloren. Die ganze Stadt – Sie und ich und eine Viertelmillion Leute – ist verloren, sobald der Mann dort draußen den Schalter umlegt.«

Lucky starrte den Mann erschreckt an. »Wie lange wissen Sie das schon?«

»Eine halbe Stunde!« verteidigte sich der Ingenieur. »*Aber was kann ich tun?* Wir können nicht an eine Viertelmillion Leute Unterseeanzüge ausgeben! Ich dachte daran, mit Morriss zu sprechen, vielleicht ein paar von den wichtigen Leuten der Stadt in Sicherheit zu bringen und einen Teil der Frauen und Kinder. Ich wüßte nicht, wie man die Betroffenen auswählen muß, aber auf jeden Fall sollte etwas geschehen. Was meinen Sie?«

»Ich weiß nicht.«

Der Ingenieur fuhr niedergeschlagen fort: »Ich dachte, ich könnte mir vielleicht einen Anzug überstreifen und aus der Stadt verschwinden. Zu einer

Zeit wie dieser stehen bestimmt keine Posten an den Ausgangsschleusen.«

Lucky trat ein paar Schritte von dem zitternden Ingenieur zurück und kniff die Augen zusammen. »Ewige Galaxis! Ich war blind!« Und er rannte aus dem Saal.

6.

Bigman kam sich in all dem Durcheinander völlig hilflos vor. Beinahe an den Rockschoßen von Morriss hängend, eilte er von Gruppe zu Gruppe und hörte atemlos geführten Unterhaltungen zu, die er infolge seiner mangelnden Kenntnis der venusianischen Verhältnisse nicht immer verstand.

Morriss fand keine Ruhe. Jeden Augenblick kamen neue Leute, neue Berichte und waren neue Entscheidungen zu treffen. Seit Bigman Luckys Anweisung befolgt hatte und hinter Morriss hergelaufen war, waren erst zwanzig Minuten vergangen, doch schon war ein Dutzend Pläne vorgeschlagen und wieder verworfen worden.

Gerade kam ein Mann von dem gefährdeten Abschnitt zurück und keuchte atemlos: »Jetzt haben sie Spähstrahlen auf ihn gerichtet, und wir können ihn beobachten. Er sitzt da und hält den Hebel in der Hand. Wir haben seine Frau ein paar Worte auf Band sprechen lassen und es über das Lautsprechersystem abgespielt. Aber ich glaube, er hört sie nicht, wenigstens hat er sich nicht bewegt.«

Bigman biß sich auf die Lippen. Was würde Lucky tun, wenn er hier wäre? Bigmans erster Gedanke war gewesen, sich hinter den Mann – Poppnoe hieß er – zu stellen und ihn niederzuschießen, aber den Gedanken hatten mehr gehabt, und er war nicht durchführbar. Der Mann hatte sich eingeschlossen und sämtliche Warnorgane aktiviert, und die waren so konstruiert, daß ihnen nicht so leicht beizukommen war. Diese Vorsichtsmaßregel wirkte sich jetzt in um-

gekehrter Richtung aus – zum Nachteil Aphrodites.

Beim ersten Schrillen der Warnsirenen, davon war Bigman überzeugt, würde der Mann den Hebel umlegen, und das Meer der Venus würde nach Aphrodite hereinströmen. Das durfte nicht riskiert werden, solange die Evakuierung nicht abgeschlossen war.

Jemand hatte Giftgas vorgeschlagen, aber Morriss hatte den Kopf geschüttelt, ohne eine Erklärung zu geben. Bigman glaubte zu wissen, woran der Venusianer dachte. Der Mann in der Schleuse war weder krank noch verrückt, sondern befand sich unter geistiger Kontrolle. Das bedeutete, daß es in Wirklichkeit zwei Feinde gab. Der Mann in der Schleuse mochte von dem Gas so geschwächt werden, daß er physisch einfach nicht mehr in der Lage war, den Hebel umzulegen, aber ehe es so weit kam, würden die wirklichen Drahtzieher in Aktion treten.

»Worauf warten sie denn eigentlich?« knurrte Morriss, dem der Schweiß über die Wangen lief. »Wenn man nur eine Atomkanone auf die Schleuse richten könnte.«

Bigman wußte, weshalb auch das unmöglich war. Der Schuß einer Atomkanone würde vermutlich mehr Schaden anrichten als das einströmende Wasser. Wo nur Lucky ist, dachte er. Laut aber sagte er:

»Wenn Sie schon nicht an diesen Burschen herankönnen, was ist dann mit den Steuerorganen?«

»Was meinen Sie?« fragte Morriss.

»Ich meine, man braucht doch Energie, um die Schleuse zu öffnen, nicht wahr? Was nun, wenn man ihm den Strom abschneidet?«

»Nicht schlecht gedacht, Bigman. Aber jede Schleuse hat an Ort und Stelle einen Notstromgenerator.«

»Und den kann man nicht von außen abschalten?«

Morriss schüttelte nur stumm den Kopf.

Bigman blickte auf und schien vor seinem geistigen Auge den mächtigen Ozean zu sehen, der sie bedeckte. »Das ist doch eine abgeschlossene Stadt wie auf dem Mars«, sagte er. »Wir müssen die ganze Zeit Luft pumpen. Tun Sie das nicht auch?«

Morriss brachte ein Taschentuch zum Vorschein. Er sah den kleinen Marsianer starr an.

»Die Ventilationsschächte meinen Sie?«

»Ja. In diese Schleusenkammer muß doch auch einer führen, nicht wahr?«

»Natürlich.«

»Und ist da nirgends eine Stelle, wo man einen Draht abreißen oder abschneiden könnte?«

»Augenblick mal! Eine Mikrobombe, die man in den Schacht schiebt, statt des Giftgases, von dem wir geredet haben ...«

»Das ist nicht sicher genug«, widersprach Bigman ungeduldig. »Schicken Sie einen Mann! In einer Stadt unter dem Meer müssen die Luftschächte doch groß sein. Sind sie nicht groß genug für einen Menschen?«

»Nein, so groß auch wieder nicht«, meinte Morriss.

Bigman schluckte und schien in Gedanken bis zehn zu zählen. Es kostete ihn große Überwindung, das zu sagen, was er jetzt sagen mußte: »Ich bin ja eigentlich nicht besonders groß. Vielleicht passe ich hinein?«

Und Morriss sah den kleinen Marsianer plötzlich mit ganz anderen Augen an. »Bei allen Planeten! Ja, das könnte gehen! Kommen Sie mit!«

Nach dem Straßenbild von Aphrodite schien es, als schliefe im Augenblick kein Mann, keine Frau, kein

Kind in der ganzen Stadt. Unmittelbar außerhalb des Glassitschotts und rings um das Gebäude, das zum Hauptquartier für die Rettungsaktion geworden war, verstopften die Menschen sämtliche Straßen. Man sah nur eine schwarze Masse einander schiebender und stoßender Menschen. Die Polizei hatte Ketten gebildet und ließ niemanden durch.

Lucky, der in schnellem Lauf aus dem Gebäude gerannt war, wurde von der Kette aufgehalten. Hundert Eindrücke drängten sich ihm gleichzeitig auf. Hoch am Himmel von Aphrodite hing ein riesiges Leuchttransparent, ohne daß man erkennen konnte, woran es hing. Es drehte sich langsam, und man konnte lesen: »APHRODITE, SCHÖNSTE STADT DER VENUS – WILLKOMMEN!«

Dicht neben ihm drängte sich eine Menschen Schlange. Sie trugen seltsame Dinge – vollgestopfte Mappen, Schmuckschatullen und Kleiderbündel. Einer nach dem anderen kletterten sie in Luftkissenfahrzeuge. Es war ganz offensichtlich, was für Leute das waren: Flüchtlinge aus der Gefahrenzone, die sich mit den Habseligkeiten, die sie für die wichtigsten hielten, in Sicherheit bringen wollten. Die Evakuierung lief offensichtlich auf vollen Touren.

Lucky rief einem vorbeihastenden Polizisten zu: »Ist da ein Gleiter, den ich haben kann?«

Der Polizist blickte auf: »Nein, Sir, die werden alle gebraucht.«

»Ich bin Ratsmitglied«, sagte Lucky ungeduldig.

»Ich kann Ihnen nicht helfen. Jeder einzelne Gleiter in der ganzen Stadt wird für diese Leute gebraucht.« Er deutete mit dem Daumen auf die Menschen Schlange.

»Es ist wichtig, ich muß hier 'raus.«

»Dann müssen Sie zu Fuß gehen«, sagte der Polizist, obwohl er wußte, daß kein Durchkommen war.

»Ist denn hier gar kein Fahrzeug? Irgend etwas?« Lucky sprach mehr zu sich selbst als zu dem Polizisten, verärgert darüber, daß seine Mission am Fehlen eines Transportmittels scheitern sollte.

Aber der Polizist gab ihm dennoch Antwort: »Es sei denn, Sie wollen einen Hüpfen benutzen?«

»Einen Hüpfen? Wo?« Luckys Augen flammten.

»Das war nur ein Witz«, sagte der Polizist.

»Egal. Wo ist der Hüpfen?«

Im Keller des Gebäudes, das sie soeben verlassen hatten, standen ein paar, allerdings in zerlegtem Zustand. Vier Männer wurden damit beauftragt, Lucky zu helfen, und die am besten aussehende Maschine wurde im Freien zusammenmontiert. Die Menge sah neugierig zu, und ein paar Leute lachten.

»Hüpfen, spring!«

Das war der alte Schlachtruf bei den Hüpfenden. Vor zehn Jahren war das eine Mode gewesen, die das ganze Sonnensystem mitgemacht hatte: Rennen über lange Hürdenstrecken. Auf der Venus hatte man die neue Mode damals mit besonderem Enthusiasmus mitgemacht. Vermutlich standen in den Kellern der Hälfte aller Häuser von Aphrodite Hüpfen.

Lucky überprüfte den Mikromeiler. Er war aktiviert. Er schaltete den Motor ein und setzte den Kreislauf in Bewegung. Der Hüpfen richtete sich sofort auf.

Ein Hüpfen ist vermutlich die groteskste Form eines Fortbewegungsmittels, das der Mensch je erfunden hat. Es besteht aus einem gebogenen Rumpf, ge-

rade groß genug, um einen Menschen am Steuer aufzunehmen. Darüber dreht sich ein vierflügeliger Rotor, und getragen wird das Ganze von einem einzelnen Metallbein mit einem Gummipuffer. Der ganze Apparat sieht aus wie ein etwas groß geratener Storch, der auf einem Bein in einem Tümpel steht und das andere hochgezogen hat.

Lucky drückte auf den Startknopf, und das Bein des Hüpfers zog sich ein. Der Rumpf sank herunter, bis er noch kaum sieben Fuß über dem Boden hing, während das Bein sich in die hohle Röhre schob, die unmittelbar hinter dem Schaltbrett den ganzen Rumpf durchzog. In dem Augenblick, wo das Bein seinen Tiefstpunkt erreicht hatte, gab es ein lautes »Klick«, und der Hüpfers sprang dreißig Fuß in die Luft.

Die rotierenden Drehflügel an seiner Spitze hielten ihn lange Sekunden in der Luft. In diesen Sekunden konnte Lucky sich die Leute, die jetzt unmittelbar unter ihm waren, genau ansehen. Die Menge erstreckte sich über eine halbe Meile, und das bedeutete mehrere Sprünge. Lucky preßte die Lippen zusammen. Wertvolle Minuten würden verschwendet werden.

Jetzt senkte der Hüpfers sich wieder herunter. Die Menschenmenge unten versuchte sich zu verstreuen, aber das war nicht nötig. Vier Preßluftdüsen bliesen sie förmlich vom Platz, auf dem der Apparat wieder aufsetzte.

Das Bein traf auf Beton und schob sich zusammen. Einen Augenblick konnte Lucky die verblüfften Gesichter der Leute um ihn sehen, dann flog der Hüpfers wieder in die Höhe.

Lucky mußte zugeben, daß ein solcher Flug Spaß

machte. Als Junge hatte er oft an Hüpfrennen teilgenommen. Ein geschickter »Hüpfreiter« konnte sein eigenartiges Gefährt in die verrücktesten Kurven steuern und Platz für sein Bein finden, wo niemand anderer solchen gesucht hätte. Hier in den Kuppelstädten der Venus mußten die Rennen verhältnismäßig zahm gewesen sein, verglichen mit den mörderischen Wettkämpfen auf der Erde.

In vier Sprüngen hatte Lucky die Menschenmenge hinter sich gelassen. Er schaltete die Motoren ab, und der Hüpf er blieb stehen. Lucky sprang heraus. Wahrscheinlich würde es auch hier unmöglich sein, sich ein Luftfahrzeug zu verschaffen, aber er konnte immerhin ein Bodenfahrzeug anfordern.

Aber auch damit würde er wieder Zeit verlieren.

Bigman keuchte und hielt einen Augenblick inne, um Luft zu holen. Vor zwanzig Minuten hatte er Morriss seinen Vorschlag gemacht. Jetzt war er in einem Rohr eingeschlossen, in dem völlige Dunkelheit herrschte.

Er schob sich auf den Ellbogen weiter, noch weiter in die schwarze Tiefe hinein. Hin und wieder hielt er inne, um sich mit seiner kleinen Taschenlampe zu orientieren. Rings um ihn waren milchigweiße Wände, die sich in unendliche Fernen zu erstrecken schienen. In einem seiner Ärmel steckte eine schnell hingekritzelte Skizze.

Morriss hatte Bigman die Hand geschüttelt, ehe dieser in die dunkle Öffnung geklettert war. Die Drehflügel des großen Ventilators waren dazu angehalten worden.

Bigman hatte zuversichtlich gegrinst und war in den finsternen Schlund hineingeklettert. Niemand hielt

es für nötig, auf das Offensichtliche hinzuweisen. Bigman würde auf der falschen Seite des Glassittschotts sein, auf der Seite, von der die anderen sich jetzt zurückzogen. Wenn der Mann in der Schleuse den Hebel umlegen sollte, würde das hereinschießende Wasser den Ventilationsschacht zerdrücken, als wäre er aus Pappe.

Bigman kroch weiter und fragte sich, ob er zuerst ein Brausen hören würde oder ob das heranflutende Wasser ihn unvorbereitet treffen würde. Das würde er vorziehen. Er wollte nicht gewarnt werden. Wenn es zu einem Wassereinbruch kam, dann sollte es wenigstens schnell vorbei sein.

Bigman merkte, wie die Schachtwand einen Bogen beschrieb. Er hielt inne und studierte im Schein seiner Taschenlampe die Skizze. Das war nach der Karte, die man ihm gezeichnet hatte, die zweite Kurve, und jetzt würde der Schacht nach oben verlaufen.

Bigman zwängte sich zur Seite und holte sich dabei einige weitere Hautabschürfungen.

»Bei den Sandwüsten des Mars!« murmelte er. Seine Hüftmuskeln schmerzten von der anstrengenden Kletterpartie. Er mußte jetzt »bergauf« klettern und natürlich darauf achten, daß er nicht wieder abrutschte. So quälte er sich Zoll für Zoll hoch.

Bigman erreichte eine der Stützstreben, die diagonal durch den Schacht liefen. Es war beinahe froh darüber; das war endlich etwas, woran er sich festhalten konnte. Er schob die Skizze in den Ärmel zurück und hielt sich mit der linken Hand an der Strebe fest. Dann drehte er in der rechten Hand die kleine Taschenlampe herum und drückte die hintere Hälfte davon gegen ein Ende der Strebe.

Die Energie des Mikromeilers, der normalerweise die kleine Birne der Taschenlampe mit Elektrizität versorgte, konnte bei einer anderen Einstellung auch am anderen Ende des Gehäuses ein kleines Kraftfeld aufbauen. Das Kraftfeld war durchaus in der Lage, jeden festen Gegenstand zu durchschneiden. Bigman schob den Schalter auf diese Stellung und wußte, daß ein Ende der Strebe jetzt von der Wand gelöst war.

Er nahm die Lampe in die andere Hand strich damit wieder über die Strebe. Jetzt hielt er sie locker in der Hand. Bigman schob sie an sich vorbei und ließ dann los. Sie glitt davon und rutschte dann klappernd durch den Schacht hinunter.

Bigman kam an zwei weiteren Stützstreben vorbei und einer weiteren Kurve. Dann erreichte er endlich eine Filteranlage, die auf der Karte deutlich markiert war. Insgesamt betrug der Weg, den er zurückgelegt hatte, höchstens zweihundert Meter – aber wieviel Zeit hatte er dafür gebraucht?

Aber das Wasser war noch nicht gekommen!

Die Filter – Bleche, die zu beiden Seiten des Schachtes hereinragten, um den Luftstrom turbulent zu erhalten – waren die letzte Landmarke. Er schnitt ein Blech nach dem anderen ab, und jetzt mußte er neun Fuß vom letzten Blech aus abmessen. Wieder war ihm seine Taschenlampe nützlich. Sie war sechs Zoll lang, und er würde sie achtzehnmal nacheinander an die Wand legen müssen.

Zweimal glitt sie ihm aus der Hand, und er mußte wieder von vorn anfangen, wobei er jedesmal fürchterliche Verwünschungen ausstieß.

Beim drittenmal hatte er Glück. Bigman hielt seinen Finger auf die Stelle. Morriss hatte gesagt, die

gewünschte Stelle würde beinahe unmittelbar über seinem Kopf sein. Bigman hielt die Taschenlampe über sich und drehte sich mühsam herum.

Dann schaltete er wieder das Kraftfeld ein und bewegte sein Werkzeug vorsichtig im Kreis. Eine Blechplatte fiel herunter, und er schob sie gleichgültig beiseite.

Dann richtete er das Licht seiner Lampe auf die jetzt freiliegenden Drähte und studierte sie. Ein paar Zoll hinter den Drähten würde sich ein Raum befinden, der noch höchstens hundert Fuß von der Schleuse entfernt war, in der der Mann saß. Ob er immer noch dort saß? Wahrscheinlich, denn er hatte den Hebel noch nicht umgelegt. Worauf wartete er eigentlich? Hatte man ihn vielleicht irgendwie daran gehindert? Ihn vielleicht festgenommen?

Bigman lächelte gequält bei dem Gedanken, daß er vielleicht ganz umsonst die mühsame Kriechpartie auf sich genommen hatte.

Er folgte jetzt den Drähten. Irgendwo hier sollte ein Relais sein. Vorsichtig zog er an den Drähten, zuerst an einem, dann an einem anderen. Einer bewegte sich, und ein kleiner, schwarzer Doppelkegel kam zum Vorschein. Bigman seufzte erleichtert auf. Er hielt die Taschenlampe mit den Zähnen fest und bekam damit beide Hände frei.

Vorsichtig, sehr vorsichtig, verdrehte er die beiden Hälften des Kegels in die entgegengesetzte Richtung. Die Magnetklammern ließen los, und die beiden Hälften fielen auseinander. Jetzt konnte man den Inhalt sehen: zwei glitzernde Kontakte. Auf einen geeigneten Impuls hin, wie zum Beispiel das Umlegen eines kleinen Hebels, würde hier Strom fließen und

eine Schleuse in der Kuppel öffnen. Das alles würde im Bruchteil einer Sekunde geschehen.

Bigman suchte schwitzend in der Westentasche herum, bis er einen Klumpen Isolierplastik fand. Er knetete die Masse einen Augenblick und drückte sie dann vorsichtig auf die Stelle, wo die beiden Kontakte einander beinahe trafen. Er hielt sie dort fest, während er bis drei zählte, und schob den Klumpen dann wieder ein.

Auch jetzt konnten die Kontakte sich noch schließen, aber zwischen ihnen befand sich eine dünne Schicht der Isoliermasse. Diese Schicht ließ keinen Strom durch.

Jetzt mochte der Mann in der Schleuse den Hebel umlegen. Die Schleuse würde geschlossen bleiben.

Bigman lachte und machte sich auf den Rückweg, vorbei an den Resten der Filteranlage, vorbei an den abgeschnittenen Streben ...

Bigman suchte verzweifelt nach Lucky. In der ganzen Stadt herrschte jetzt ein großes Durcheinander. Der Mann aus der Schleuse war festgenommen worden, die Glassitschotte waren wieder hochgefahren worden, und die Bevölkerung strömte jetzt in ihre Häuser zurückverärgert, in erster Linie über die Stadtverwaltung, die das Ganze zugelassen hatte. Für die Menschenmassen, die wie die Leichenfledderer darauf gewartet hatten, daß es zu einer Katastrophe kam, war die Beseitigung dieser Gefahr das Signal für einen Festtag.

Nach längerer Zeit tauchte Morriss plötzlich von irgendwoher auf und hielt Bigman am Ärmel fest. »Lucky ruft Sie.«

Bigman zuckte zusammen und fragte: »Woher?«

»Aus meinem Büro im Senatsgebäude. Ich habe ihm gesagt, was Sie getan haben.«

Bigmans Gesicht rötete sich verlegen. Lucky würde stolz auf ihn sein! »Ich möchte gern mit ihm sprechen«, sagte er.

Aber Luckys Gesicht auf dem Bildschirm war alles andere als erfreut. »Meine Gratulation, Bigman!« sagte er. »Ich habe gehört, daß du ganz großartig warst.«

»Ach, das war nichts«, grinste Bigman. »Aber wo warst du denn?«

»Ist Dr. Morriss dort?« fragte Lucky unbeirrt weiter. »Ich sehe ihn nicht.«

Morriss schob sich vor, daß man sein Gesicht auf dem Bildschirm sehen konnte. »Hier bin ich.«

»Sie haben den Mann aus der Schleuse festnehmen lassen?«

»Allerdings. Und wir haben es Bigman zu verdanken, daß das gelungen ist«, sagte Morriss.

»Dann will ich Ihnen sagen, wie es geschah: Als Sie in die Schleuse traten, versuchte er gar nicht erst, den Hebel umzulegen. Er ergab sich einfach!«

»Ja«, sagte Morriss und runzelte die Stirn. »Aber wie kommen Sie darauf?«

»Weil die ganze Aktion an der Schleuse nur ein Ablenkungsmanöver war. Als mit das klar wurde, versuchte ich, ins Senatsgebäude zu gelangen. Ich mußte einen Hüpfen nehmen, um durch die Menge zu kommen, und für den Rest des Weges einen Wagen.«

»Und?« fragte Morriss ängstlich.

»Und ich kam zu spät!« sagte Lucky.

7.

Der Tag war vorüber. Die Menschenmenge hatte sich zerstreut. In der Stadt war wieder Ruhe eingezogen, und nur hier und da standen drei oder vier Leute beieinander und unterhielten sich über die Ereignisse der letzten Stunden.

Bigman ärgerte sich.

Er hatte mit Morriss den Schauplatz der letzten Ereignisse verlassen und war zum Hauptquartier des Rates geeilt. Dort hatte Morriss eine Besprechung mit Lucky abgehalten – eine Besprechung, zu der man Bigman nicht hinzugezogen hatte. Nachher war der Venusianer mit ärgerlicher Miene wieder herausgekommen. Lucky blieb jedoch ruhig.

Selbst als sie wieder allein waren, sagte Lucky nur: »Gehen wir zum Hotel zurück. Ich brauche Schlaf, du auch nach deinem Abenteuer heute.«

Er winkte sich ein Robottaxi herbei. Der Wagen hielt automatisch an, als seine Fernsehkamera das Bild von Luckys ausgestreckter Hand registrierte.

Lucky schob Bigman vor sich in den Fond. Er drehte die Wählscheibe, um die Koordinaten des Hotels Bellevue-Aphrodite anzugeben, steckte die entsprechende Anzahl Münzen in den Schlitz und überließ das Weitere der Automatik des Wagens. Das Taxi fuhr völlig ruckfrei an.

Der kleine Marsianer sah seinen großen Freund gespannt an. Lucky schien ganz in seine eigenen Gedanken versunken. Er hatte sich in die Polster zurückgelehnt und die Augen geschlossen und verharrte in dieser Stellung, bis ihr Wagen vor dem Hotel anhielt.

Als sie sich schließlich in ihrem Zimmer befanden, konnte es Bigman nicht mehr aushalten. »Lucky, was soll das alles?« fuhr er hoch. »Ich werde noch verrückt.«

Lucky zog sich das Hemd aus und sagte: »Das ist nur eine Frage der Logik. Überlegen wir doch einmal: Was für Unfälle sind bisher von Menschen unter geistiger Kontrolle verursacht worden? Was hat Morriss gesagt? Ein Mann, der Geld verschenkte, ein Mann, der einen Ballen Seetang fallen ließ. Ein Mann, der Gift in eine Hefenährlösung tat. In jedem Fall eine relativ unbedeutende Handlung – aber eine *Handlung*. Es *geschah* etwas.«

»Und?« fragte Bigman.

»Nun gut, was hatten wir heute? Ein Mann legte seine Hand auf den Schalthebel einer Kuppelschleuse und tat dann überhaupt nichts. *Nichts!*«

Lucky verschwand ins Badezimmer, und Bigman konnte das Rauschen der Brause hören. Nach einer Weile folgte er ihm und murmelte mürrisch vor sich hin.

»He!« schrie er schließlich.

Lucky, der gerade damit beschäftigt war, sich abzufrottieren, sah sich um und meinte: »Hast du es noch nicht begriffen?«

»Ewiger Weltraum, Lucky, spiel jetzt nicht den Geheimnisvollen! Du weißt, daß ich das nicht leiden kann.«

»Aber das ist nichts Geheimnisvolles. Kannst du dir nicht vorstellen, was der Feind damit bezwecken wollte, indem er einen Mann in eine Schleusenkammer schickte, ihn aber nichts tun ließ?«

»Ich habe doch schon gesagt, daß ich das nicht verstehe.«

»Nun, was *haben* sie denn damit erreicht?«

»Nichts.«

»Nichts? Ewige Galaxis! Nichts? Nur, daß die halbe Bevölkerung von Aphrodite und praktisch jeder Beamte der Stadt in den gefährdeten Abschnitt der Stadt lief. Ich war auch dort und du und Morriss. Die ganze Stadt war praktisch leer – und das Hauptquartier des Rates auch. Und ich Idiot kam erst dahinter, als Turner, der Chefingenieur der Stadt, meinte, wie leicht es doch wäre, sich jetzt aus der Stadt davonzumachen.«

»Ich verstehe immer noch nicht, Lucky, ich ...«

»Schon gut, Junge.« Lucky lächelte. »Ich fuhr so schnell wie möglich zum Ratshauptquartier zurück und stellte fest, daß Lou Evans inzwischen verschwunden war. Er hat einen Wächter niedergeschlagen, ihm die Waffe weggenommen, dann mit Hilfe seines Ratserkennungszeichens ein U-Boot angefordert und ist ins Meer hinaus entkommen.«

»War das der Zweck der Aktion?«

»Offensichtlich. Die Gefährdung der Stadt war nichts anderes als eine Finte. Sobald Evans im Ozean in Sicherheit war, entließ man den Mann in der Schleuse aus der suggestiven Beeinflussung, und er ergab sich natürlich.«

Bigman riß den Mund auf und klappte ihn dann gleich wieder zu.

»Bei den Sandteufeln des Mars! Dann war die ganze Kriecherei in dem Lüftungsschacht umsonst. Ich bin wirklich ein Esel.«

»Nein, Bigman, das bist du nicht«, widersprach Lucky ernst. »Du warst ganz großartig, das wird der Rat auch erfahren.«

Der kleine Marsianer wurde rot und brachte ein

paar Augenblicke kein Wort heraus, dann meinte er: »Aber, Lucky, das bedeutet – ich meine, wenn Evans durch einen Trick der Gegenseite entkam, dann ist er doch schuldig, nicht wahr?«

»Nein«, sagte Lucky heftig. »Das ist er *nicht*.«

Bigman wartete, aber weiter hatte Lucky zu diesem Thema nichts mehr zu sagen. Erst, nachdem der Kleine seinerseits ein Bad genommen und sich ebenfalls zu Bett gelegt hatte, versuchte er es noch einmal.

»Lucky?«

»Ja, Bigman.«

»Wie geht es jetzt weiter?«

»Wir suchen Lou Evans.«

»Wir? Und was ist mit Morriss?«

»Ich habe jetzt das Kommando übernommen. Ich habe dafür gesorgt, daß Conway das von der Erde aus ins reine brachte.«

Bigman nickte. Jetzt verstand er auch, weshalb er nicht an der Besprechung teilnehmen dürfen. Mochte er auch ein guter Freund Lucky Starrs sein, so war er doch kein Mitglied des Senats der Wissenschaften. In einer Situation, wo Lucky gezwungen war, sich die Rückendeckung der Ratsleitung zu verschaffen, um sich über die Kompetenzen eines anderen Mitarbeiters hinwegzusetzen, konnte man natürlich keine Außenseiter gebrauchen.

Aber jetzt erwachte die Abenteuerlust in ihm. Jetzt galt es, eine Expedition ins Meer der Venus zu unternehmen.

»Wann fahren wir ab?« fragte er erregt.

»Sobald das Schiff fertig ist, das jetzt ausgerüstet wird. Aber zuerst müssen wir noch mit Turner sprechen.«

»Dem Ingenieur? Wozu denn?«

»Ich habe die Personalakten sämtlicher Männer, die bis jetzt in diese Zwischenfälle verwickelt waren. Ich möchte auch über den Mann in der Schleuse Bescheid wissen. Turner wird vermutlich am meisten über ihn wissen. Aber ehe wir mit ihm sprechen ...«

»Ja?«

»... werden wir schlafen, du Marszweg. Und jetzt Mund halten!«

Turner wohnte in einem ziemlich weitläufigen Wohnblock, der hauptsächlich hohe Verwaltungsbeamte zu beherbergen schien. Bigman stieß einen leisen Pfiff aus, als sie das Vestibül mit seinen vertäfelten Wänden und dreidimensionalen Meereslandschaften an den Wänden betraten. Lucky ging voraus, stieg mit Bigman in eine Luftbox und drückte die Nummer von Turners Apartment.

Die Box hob sie fünf Stockwerke in die Höhe und schlug dann eine horizontale Richtung ein, glitt über Richtstrahlen bis zum Hintereingang von Turners Wohnung. Sie stiegen aus der Box, worauf diese mit einem leisen Summen im Korridor verschwand.

Bigman blickte dem Apparat staunend nach. »He, so etwas hab' ich noch nie gesehen!«

»Eine venusianische Erfindung«, erklärte Lucky. »Man baut das jetzt auch in neue Apartmentgebäude auf der Erde ein. In den alten Gebäuden ist da nichts mehr zu machen. Man müßte die sonst völlig umbauen, damit jede Wohnung einen speziellen Eingang mit Liftservice bekommt.«

Lucky drückte den Klingelknopf, der sofort rot aufflamte. Die Tür öffnete sich, und eine Frau musterte

die beiden fragend. Sie war noch sehr jung, von zierlicher Gestalt und hatte blaue Augen. Ihr blondes Haar war nach venusianischer Mode über die Ohren gekämmt.

»Mr. Starr?«

»Ja, der bin ich, Mrs. Turner«, sagte Lucky.

»Wollen Sie nicht hereinkommen? Mein Mann erwartet Sie. Aber er hat höchstens zwei Stunden geschlafen, und er ist noch nicht ganz ...«

Sie traten ein, und die Tür schloß sich hinter ihnen.

»Tut mir leid, daß wir Sie so früh stören müssen«, sagte Lucky, »aber das ist ein Sonderfall, und ich glaube nicht, daß wir Mr. Turner lange belästigen müssen.«

»Oh, schon gut. Ich verstehe schon.«

Bigman sah sich neugierig um. Die Wohnung machte einen ausgesprochen femininen Eindruck – farbenfroh mit vielen Nippesgegenständen und lang wallenden Vorhängen. Als er bemerkte, daß Mrs. Turner ihn beobachtete, meinte er verlegen: »Hübsch haben Sie es hier, Madame.«

Sie lächelte, was ihr gut zu Gesicht stand, und sagte:

»Vielen Dank! Ich glaube nicht, daß es Lyman besonders gut gefällt, so wie ich es hier eingerichtet habe, aber er hat noch nie etwas dagegen gesagt, und ich mag so kleine Sachen. Sie nicht?«

Lucky ersparte Bigman die Antwort und sagte: »Wohnen Sie und Mr. Turner schon lange hier?«

»Erst seit wir verheiratet sind. Weniger als ein Jahr. Es ist ein hübsches Haus, eines der nettesten in ganz Aphrodite. Es ist hochkomfortabel eingerichtet, hat eine eigene Gleiteranlage, Telefonzentrale – ja sogar

Kammern. Nicht, daß sie jemand benützen würde, selbst gestern abend nicht. Ich glaube wenigstens nicht, daß jemand dort war. Aber sagen kann ich es nicht, weil ich die ganze Aufregung verschlafen habe. Können Sie sich das vorstellen? Ich habe nicht einmal davon gehört, bis Lyman nach Hause kam.«

»Vielleicht war das am besten«, meinte Lucky. »Sie haben sich viel Angst erspart.«

»Ich habe etwas Aufregendes versäumt, meinen Sie!« protestierte sie. »Jeder im ganzen Haus war dort, und ich schlief. Niemand hat mich geweckt. Ich finde das furchtbar.«

»Was ist furchtbar?« fragte Lyman Turner, der gerade in das Zimmer trat. Sein Haar stand wirr zu Berge, und seine Augen blinzelten schläfrig. Er trug seine geliebte Rechenmaschine unter dem Arm und stellte sie unter den Stuhl, als er sich setzte.

»Daß ich die ganze Aufregung versäumt habe«, sagte seine junge Frau.

»Mach dir darüber keine Sorge. Ich bin froh, daß du ... Hallo, Starr! Tut mir leid, daß Sie warten mußten.«

»Ich bin erst ein paar Minuten hier«, sagte Lucky.

Mrs. Turner huschte zu ihrem Mann und küßte ihn auf die Wange.

»Jetzt lasse ich euch Männer besser allein.«

Turner tätschelte ihr die Schulter, und seine Blicke folgten ihr liebevoll, als sie hinausging. »Also, meine Herren, tut mir leid, daß ich Sie so empfangen muß«, sagte er, »aber ich hatte in den letzten paar Stunden nichts zu lachen.«

»Ich verstehe schon. Wie steht's jetzt um die Kuppel?«

Turner rieb sich die Augen. »Wir verdoppeln die Besatzung in jeder Schleuse und bauen die Steuerorgane um, so daß sie etwas weniger selbsttätig funktionieren. Wir legen Kraftleitungen zu verschiedenen Stellen in der Stadt, damit man den Strom aus der Ferne ausschalten kann, falls so etwas je wieder passieren sollte. Und dann verstärken wir natürlich die Glassitschotte, die die einzelnen Stadtviertel sichern ... Rauchen Sie?«

»Nein«, sagte Lucky, und Bigman schüttelte den Kopf.

»Würden Sie mir dann eine Zigarette aus dem Verteiler herüberwerfen?« bat Turner. »Er sieht aus wie ein Fisch, ja, der da. Das ist so eine Idee von meiner Frau. Sie findet Spaß an Spielzeug.«

Er wurde etwas rot. »Ich bin noch nicht lange verheiratet, und ich fürchte, sie hat mich ziemlich unter dem Pantoffel.«

Lucky sah den seltsamen Fisch, der aus steinartigem grünem Material geschnitzt war und aus dessen Mund jetzt eine angezündete Zigarette zum Vorschein gekommen war, neugierig an.

Turner schien sich beim Rauchen zu entspannen. Er legte die Beine übereinander, und ein Fuß wippte langsam und rhythmisch über seine Rechenmaschine.

»Irgend etwas Neues über den Mann, der die ganze Aufregung verursacht hatte?« fragte Lucky. »Den Mann in der Schleuse meine ich.«

»Er ist unter Beobachtung. Offensichtlich ein Verrückter.«

»Steht in seinen Personalakten etwas von geistigen Störungen?«

»Nein, gar nichts. Da habe ich schon nachgesehen.«

Als Chefingenieur untersteht mir ja das Kuppelpersonal.«

»Ich weiß. Deshalb bin ich auch zu Ihnen gekommen.«

»Nun, ich wollte, ich könnte Ihnen helfen, aber der Mann ist nur ein einfacher Angestellter. Er ist seit sieben Monaten für uns tätig, und bisher hatten wir nie Schwierigkeiten mit ihm. Er war ruhig, fleißig und bescheiden.«

»Nur sieben Monate?«

»Ja, das stimmt.«

»Ist er Ingenieur?«

»Er hat eine Technikerprüfung abgelegt, aber seine Arbeit bestand eigentlich nur darin, die Schleuse zu bewachen. Schließlich haben wir eine Menge ein- und ausgehenden Verkehr zu bewältigen. Die Schleuse muß geöffnet und geschlossen werden. Frachtbriefe müssen überprüft und Akten geführt werden. Es hängt eine Menge Verwaltungsarbeit daran.«

»Hat er praktische Erfahrung als Ingenieur?«

»Nur einen elementaren Kurs. Das ist seine erste Stellung.«

Lucky nickte. Dann meinte er beiläufig: »Wie mir berichtet wurde, hat es in letzter Zeit eine ganze Menge eigenartiger Zwischenfälle in der Stadt gegeben.«

»Wirklich?« Turner sah Lucky fragend an und zuckte dann die Achseln. »Ich habe selten Zeit, in die Zeitung zu sehen.«

Das Telefon summt. Turner nahm den Hörer ab und hielt ihn sich ans Ohr. »Für Sie, Starr«, sagte er dann.

Lucky nickte. »Ich hatte hinterlassen, daß ich hier

sein würde.« Er nahm den Hörer, schaltete aber den Bildschirm nicht ein, sondern meldete sich nur mit »ja, ich komme.«

Dann legte er den Hörer auf und erhob sich.

»Wir gehen jetzt, Turner.«

Turner erhob sich ebenfalls. »Wenn ich Ihnen behilflich sein kann, dann stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.«

»Vielen Dank. Und bitte eine Empfehlung an Ihre Gattin.«

Vor dem Haus wollte Bigman wissen: »Was ist denn?«

»Unser Schiff ist fertig«, sagte Lucky und winkte ein Taxi herbei.

Sie stiegen ein, und wieder durchbrach Bigman das Schweigen.

»Hast du von Turner etwas erfahren?«

»Ein oder zwei Dinge«, sagte Lucky kurz angebunden.

Bigman rutschte unruhig auf seinem Sitz herum.

»Hoffentlich finden wir Evans.«

»Das hoffe ich auch.«

»Der steckt in der Tinte. Je mehr ich daran denke, desto schlimmer kommt es mir vor. Schuldig oder nicht schuldig – es ist jedenfalls eine dumme Sache, wenn ein Offizier mit höherem Rang eine Meldung ans Hauptquartier durchgibt, daß man wegen Bestechung abgelöst werden soll.«

Lucky drehte sich um und blickte auf Bigman herunter.

»Morriss hat nie einen Bericht über Evans ans Hauptquartier geschickt. Ich nahm an, das hättest du gestern schon aus der Unterhaltung mit ihm entnommen.«

»Er hat keinen Bericht geschickt?« fragte Bigman ungläubig. »Wer dann?«

»Ewige Galaxis!« sagte Lucky. »Du begreifst diesmal schwer. Lou Evans hat diese Nachricht geschickt und Morriss' Namen dazu verwendet.«

8.

Lucky hatte sich bald an die Steuerung des schlanken U-Boots gewöhnt und bediente die Kontrollorgane mit geschickter Hand. Die Männer, die ihnen das Schiff übergeben hatten, hatten besorgt empfohlen, zuerst eine Art Fahrkursus mitzumachen, aber Lucky hatte nur gelächelt und sich auf ein paar Fragen beschränkt.

Das Schiff – es trug den Namen *Nautilus* – trieb jetzt mit abgeschalteten Motoren dahin. Es schwebte beinahe schwerelos durch die ewige Nacht des venusianischen Meeres. Sie navigierten blind. Die kräftigen Scheinwerfer des Schiffes waren bis jetzt noch kein einziges Mal eingeschaltet worden. Statt dessen tasteten vor ihnen Radarstrahlen und vermittelten ihnen einen genauen Eindruck von ihrer Umgebung.

Außer den Radarimpulsen wurden noch Mikrowellen abgestrahlt, die von der Schiffswand eines U-Boots reflektiert werden würden. Der Aktionsradius der Mikrowellen betrug Hunderte von Meilen. Und diesen ganzen Bereich durchtasteten sie, auf der Suche nach Lou Evans' Boot.

Bis jetzt freilich erfolglos, und so sank die *Nautilus* ruhig in den Schlamm hinunter, über sich eine halbe Meile Wasser. Sie lag ruhig und bewegungslos da und schwankte nur ein wenig in der Unterseeströmung des venusianischen Meeres.

In der ersten Stunde hatte Bigman für die Mikrowellen und den Gegenstand ihrer Suche überhaupt keine Zeit, so war er in das Schauspiel vertieft, das sich ihm vor den Luken bot.

Die unterseeischen Lebewesen der Venus phosphoreszierten, und die schwarzen Meerestiefen waren dichter mit bunten Lichtern gesprenkelt als der schwarze Hintergrund des Alls mit Sternen.

Einige der Lebewesen waren kleine, runde Gallertmassen, deren ganze Bewegung in einem langsamen Vibrieren bestand. Andere zuckten ruhelos hin und her. Auch Meeresbänder von der Art, die Lucky und Bigman im Grünen Saal gesehen hatte, gab es in großer Menge.

Nach einer Weile trat Lucky neben den Kleinen. »Wenn ich mich richtig an meine Xenozoologie erinnere ...«, begann er.

»Deine *was?*«

»Das ist die Lehre von den extraterrestrischen Tieren, Bigman. Ich habe mir gerade ein Buch über venusianische Lebewesen angesehen. Ich hab' es auf dein Bett gelegt, falls du es dir auch ansehen möchtest.«

»Nein, laß nur, ich lasse es mir lieber von dir erzählen.«

»Also gut. Wir können ja mit diesen kleinen Dingen hier anfangen. Ich glaube, das ist eine Herde von Knöpfen.«

»Knöpfe?« fragte Bigman. Und dann: »Ja, jetzt verstehe ich, was du meinst.«

Eine ganze Anzahl gelber ovaler Lichtflecke zog vor ihren Augen quer über die Bildfläche. Ein jeder besaß zwei kurze parallele Striche als Markierung. Die »Knöpfe« bewegten sich ruckweise, sie hielten ein paar Augenblicke inne und huschten dann weiter.

»Sie legen Eier, denke ich«, sagte Lucky. Er schwieg eine Weile und meinte dann: »Die meisten von den

anderen Wesen kenne ich bereits. Da! Das muß eine rote Qualle sein. Siehst du? Das dunkelrote Etwas mit den unregelmäßigen Umrissen? Sie ernährt sich von Knöpfen. Paß auf!«

Plötzlich kam Unruhe unter die gelben Lichtflecken, als sie des schnell näher ziehenden Räubers gewahr wurden. Aber ein Dutzend Knöpfe wurden plötzlich von der roten Qualle bedeckt.

»Die Qualle sieht aus wie ein großer Pfannkuchen«, fuhr Lucky fort, »wenigstens stand es so im Buch. Das Ganze ist nichts anderes als eine große Haut mit einem kleinen Gehirn in der Mitte, nur einen Zoll dick. Man kann ein Dutzend Löcher hineinreißen, ohne sie zu stören. Siehst du, wie ausgefranst die hier ist? Vermutlich haben ihr Pfeilfische zugesetzt.«

Die räuberische Qualle schwebte weiter und entschwand aus ihrer Sicht.

»Die Rotqualle läßt sich einfach auf den Grund hinuntersinken und hält sich dort im Schlamm fest und saugt auf, was ihr in den Weg kommt«, erklärte Lucky. »Es gibt dann noch eine Art; sie heißt Grünqualle und ist wesentlich aggressiver. Sie versprüht einen Wasserstrahl, hinter dem genug Kraft steckt, um einen Menschen umzuwerfen, obwohl das ganze Tier normalerweise nur einen Fuß breit und nicht viel dicker als Papier ist. Die großen sind jedoch viel schlimmer.«

»Wie groß werden sie denn?« fragte Bigman.

»Ich habe keine Ahnung. In dem Buch steht, daß gelegentlich Monstren von einer Quadratmeile Ausdehnung gesichtet wurden.«

»Eine Meile! Das ist doch Unsinn.«

Lucky hob die Brauen. »So unmöglich ist das auch

wieder nicht. Was wir hier sehen, sind noch keine Tiefseelebewesen. Da aber der venusianische Ozean an manchen Stellen bis zu zehn Meilen tief ist, gibt es Platz für alles mögliche.«

Bigman sah ihn skeptisch an. »Hör mal, du willst mir wohl einen Bären aufbinden?« Er drehte sich abrupt um und ging weg.

»Ich glaube, ich werde mir das Buch doch auch ansehen.«

Die *Nautilus* hob sich aus dem Schlamm, fuhr ein paar Meilen weiter und nahm eine neue Position ein, während die Mikrowellen unablässig die ganze Umgebung absuchten. Und dann fuhr sie wieder weiter. Lucky suchte langsam und systematisch die ganze unterseeische Hochfläche ab, auf der Aphrodite lag.

Er wartete geduldig an den Instrumenten. Irgendwo dort unten *musste* sein Freund sein. Evans' Schiff konnte weder außerhalb des Meeres fliegen noch Ozeantiefen von mehr als zwei Meilen aufsuchen. Er *musste* also auf die relativ seichten Gewässer des Aphroditeplateaus beschränkt sein.

Und dann sah er die »Blips« auf dem Bildschirm des Suchgerätes.

Bigman packte Lucky an der Schulter. »Da! Da ist es!«

»Vielleicht«, meinte Lucky. »Vielleicht ist es auch ein anderes Schiff und vielleicht nur ein Wrack.«

»Du mußt die Position feststellen, Lucky!«

»Mach' ich, Junge. Wir fahren weiter.«

Bigman konnte die Beschleunigung spüren, und er hörte das Dröhnen der Schiffsschrauben.

Lucky beugte sich über den Radiosender und rief drängend:

»Lou! Lou Evans! Hier ist Lucky Starr! Bitte Rückmeldung!«

Immer wieder rasten diese Worte durch die Antenne. Der »Blip« der Mikrowellen auf dem Bildschirm wurde in dem Maße heller, wie die Entfernung zwischen den beiden Schiffen zusammenschrumpfte.

Aber keine Antwort erfolgte.

»Das Schiff, das wir da anstrahlen, bewegt sich nicht, Lucky«, sagte Bigman. »Vielleicht ist es wirklich ein Wrack. Wenn es Evans wäre, würde er entweder antworten oder versuchen, uns zu entkommen, nicht wahr?«

»Pst!« machte Lucky und sprach dann wieder eindringlich ins Mikrofon: »Lou, das Versteckspiel hat keinen Sinn. Ich weiß die Wahrheit. Ich weiß, weshalb du unter Morriss' Namen die Nachricht zur Erde geschickt und verlangt hast, daß man dich zurückruft. Ich weiß auch, wen du für den Feind hältst. Lou Evans! Bitte ...«

Im Empfänger knackte es. Dann konnte man Worte verstehen.

»Wenn du das weißt, dann bleib mir fern!«

Lucky lächelte erleichtert. Bigman schlug sich auf die Schenkel.

»Du hast ihn!« schrie der kleine Marsianer.

»Wir holen dich jetzt!« sagte Lucky in den Sender. »Halt aus! Wir werden schon damit fertig, du und ich.«

Die Antwort klang langsam und stockend: »Du – verstehst nicht – ich versuche ...« und dann beinahe hysterisch: »Um der Erde willen, Lucky, bleib weg! Komm nicht näher!«

Dann kam nichts mehr durch. Die *Nautilus* bohrte sich unablässig in Richtung auf Evans' Schiff durch

die Fluten. Lucky lehnte sich zurück und runzelte die Stirn. »Wenn er *so* Angst hat, weshalb läuft er dann nicht davon?« murmelte er fragend.

Bigman hörte nicht. »Großartig, Lucky!« jubelte er. »Großartig, wie du ihn zum Reden gebracht hast.«

»Das war kein Bluff, Bigman«, sagte Lucky grimmig. »Ich kenne den Schlüssel zu diesem ganzen Durcheinander, und wenn du einmal eine Minute nachdenken würdest, würdest du ihn auch kennen.«

»Worauf willst du hinaus?« fragte Bigman.

»Erinnerst du dich, wie Dr. Morriss, du und ich in den kleinen Raum kamen, um auf Lou Evans zu warten? Erinnerst du dich, was zuallererst passierte?«

»Nein.«

»Du fingst zu lachen an. Du sagtest, ich sähe ohne Bart eigenartig aus. Mir ging es mit dir genauso. Das sagte ich auch. Erinnerst du dich?«

»O ja! Ich erinnere mich.«

»Hast du einmal darüber nachgedacht, weshalb wir das so empfanden? Wir hatten doch schon stundenlang Männer mit Bärten gesehen. Warum kam uns dieser Gedanke gerade in dem Augenblick?«

»Ich weiß nicht.«

»Und wenn wir annehmen, daß dieser Gedanke aus dem Gehirn eines anderen stammte? Wenn wir annehmen, daß das Gefühl der Überraschung von seinem Geist in den unseren überfloß?«

»Du meinst, daß der Hypnotiseur mit uns in dem Raum war?«

»Würde es das nicht erklären?«

»Aber das ist unmöglich. Dr. Morriss war der einzige andere – Lucky! Du meinst doch nicht etwa Dr. Morriss!«

»Morriss hatte uns schon vor Stunden gesehen, warum sollte er sich plötzlich darüber wundern, daß wir keine Bärte hatten?«

»Nun, hat sich dann vielleicht jemand versteckt?«

»Nicht versteckt«, sagte Lucky. »Es befand sich noch ein Lebewesen in dem Raum.«

»Nein!« rief Bigman. »O nein!« Er fing zu lachen an. »Bei den Sandteufeln des Mars – du meinst doch nicht den V-Frosch?«

»Und warum nicht?« fragte Lucky ruhig. »Wir sind wahrscheinlich die ersten Männer ohne Bärte, die er je sah. Er war überrascht.«

»Aber das ist unmöglich.«

»Wirklich? Es gibt sie in der ganzen Stadt. Die Leute sammeln sie, füttern sie und haben sie gern. Aber haben sie die V-Frösche wirklich gern? Oder erwecken die V-Frösche diese Liebe durch geistige Kontrolle, damit man sie füttert und sich um sie kümmert?«

»Bei der ewigen Galaxis, Lucky!« sagte Bigman. »Daran ist doch nichts Besonderes, daß die Leute sie mögen. Sie sind nett. Man braucht einen doch nicht zu hypnotisieren, um sie nett zu finden.«

»Hast du sie gleich gern gemocht, Bigman? Hat dich nichts dazu veranlaßt?«

»Ich bin überzeugt, daß mich nichts dazu *veranlaßt* hat, sie gern zu haben. Ich mochte sie einfach.«

»Du mochtest sie einfach? Zwei Minuten, nachdem du deinen ersten V-Frosch gesehen hattest, hast du ihn gefüttert. Erinnerst du dich daran?«

»Daran ist doch nichts Schlechtes, oder?«

»Ah, aber was hast du ihm denn zu fressen gegeben?«

»Was er gern mochte: Erbsen in Wagen ...« Der Kleine verstummte plötzlich.

»Genau das! Wie kamst du dazu, die Erbse hinein-zutauchen? Fütterst du Haustiere immer mit Wagenschmiere? Hast du je ein Tier gekannt, das sich von Wagenschmiere ernährte?«

»Bei den Sandteufeln des Mars!« hauchte Bigman.

»Ist es nicht offensichtlich, daß der V-Frosch das Zeug haben wollte und dich, weil du gerade in der Nähe warst, dazu zwang, ihm welche zu geben?«

»Darauf wäre ich nie gekommen«, murmelte Bigman. »Aber wenn du es jetzt so erklärst, verstehe ich es. Mir ist scheußlich zumute.«

»Warum?«

»Es ist einfach etwas Unappetitliches, sich von den Gedanken eines Tieres leiten zu lassen.« Er verzog angewidert das Gesicht.

Lucky sah ihn an und nickte. »Zu allem Unglück ist es noch viel schlimmer als unappetitlich.«

Der Abstand zwischen den beiden Schiffen betrug weniger als eine halbe Meile, als plötzlich auf dem Radarschirm der Schatten von Evans' Schiff auftauchte.

Lucky schaltete sofort wieder den Sender ein. »Evans! Wir sehen dich jetzt. Kannst du dich nicht bewegen? Ist dein Schiff beschädigt?«

Die Antwort hallte deutlich aus dem Lautsprecher mit einer Stimme, die vor Erregung überzuschnappen drohte: »Lucky, ich habe dich gewarnt. Jetzt bist auch du in der Falle!«

Und wie um den Ruf des anderen zu unterstreichen, traf ein mächtiger Schlag das U-Boot, warf es zur Seite und brachte seine Motoren zum Verstummen!

9.

Wenn Bigman sich später an die Ereignisse der nächsten Stunden erinnerte, so erschienen sie ihm immer wie die Erlebnisse in einem Alptraum.

Der plötzliche Schlag hatte den Marsianer gegen die Wand geschleudert.

Lucky, der immer noch am Steuer stand, schrie: »Die Hauptdynamos sind ausgefallen!«

Bigman mühte sich, wieder auf die Beine zu kommen. »Was ist geschehen?«

»Wir sind getroffen. Das steht fest. Aber ich weiß nicht, wie groß der Schaden ist.«

»Aber das Licht brennt noch«, stellte Bigman fest.

»Ich weiß. Die Notdynamos haben sich eingeschaltet.«

»Und die Hauptmotoren?«

»Ich weiß nicht. Das will ich gerade prüfen.«

Irgendwo unter ihnen begannen die Motoren wieder zu stottern. Die *Nautilus* schüttelte sich wie ein verletztes Tier. Dann verstummten die Motoren erneut.

Aus dem Lautsprecher drangen unverständliche Laute, und Bigman kam auf die vernünftige Idee, die Abstimmknöpfe zu verdrehen.

»Starr!« klang es jetzt aus der Membrane. »Lucky Starr! Hier ist Evans. Bitte Rückmeldung!«

Lucky kam Bigman zuvor. »Hier spricht Lucky. Was war das?«

»Das ist jetzt nicht wichtig«, antwortete die müde Stimme. »Das wird euch nicht wieder belästigen. Es ist schon zufrieden, euch dasitzen und sterben zu las-

sen. Warum seid ihr nicht weggeblieben? Ich habe es doch gesagt!«

»Ist dein Schiff beschädigt, Evans?«

»Es liegt seit zwölf Stunden fest. Die Energie reicht gerade für das Radio, aber auch nicht mehr lange. Die Lufterneuerer sind hin, und der Luftvorrat ist gering. Leb wohl, Lucky!«

»Kannst du nicht hinaus?«

»Der Schleusenmechanismus funktioniert nicht. Ich habe einen Unterseeanzug, aber wenn ich versuche, mir den Weg freizuschneiden, werde ich zerdrückt.«

Bigman wußte, was Lou Evans meinte, und schauderte. Die Schleusen in Unterseebooten waren so konstruiert, daß das Wasser langsam, sehr langsam, in die Schleusenkammer fließen konnte. Eine Schleuse auf dem Meeresgrund aufzuschneiden, in dem Versuch, so das Schiff zu verlassen, würde bedeuten, daß Wasser unter dem Druck von Hunderten von Tonnen hereinströme. Ein Mensch, selbst in einem Stahlanzug, würde wie eine Konservendose unter einer Dampfwalze zerdrückt werden.

»Unser Steuer funktioniert noch«, sagte Lucky. »Ich komme hinüber und hole dich.«

»Danke! Aber warum? Wenn ihr euch bewegt, bekommt ihr einen zweiten Schlag, und selbst wenn nicht – was macht es für einen Unterschied, ob ich hier oder in eurem Schiff sterbe?«

»Wenn wir sterben müssen, sterben wir«, erwiderte Lucky ärgerlich, »aber keine Sekunde *früher* als nötig. Jeder Mann muß einmal sterben, das läßt sich nicht vermeiden, aber aufgeben darf man nicht.«

Er wandte sich Bigman zu. »Geh in den Maschinenraum und sieh nach dem Schaden. Ich möchte

wissen, ob eine Reparatur möglich ist.«

Als Bigman im Maschinenraum mit Hilfe ferngesteuerter Bedienungsorgane an dem »heißen« Mikromeiler herumhantierte, spürte er, wie das Schiff Zoll für Zoll auf dem Meeresgrund entlangkroch, und in der Ferne glaubte er, das unstete Schnarren der Motoren zu hören. Einmal vernahm er ein fernes Dröhnen, gefolgt von einem Klappern im Aufbau der *Nautilus*, als hätte in nächster Nähe ein schweres Projektil den Meeresboden getroffen.

Er spürte, wie das Schiff anhielt und das Motorengeräusch zu einem leisen Brummen erstarb. Vor seinem geistigen Auge konnte er sehen, wie die Außenschleuse der *Nautilus* nach außen fuhr und sich dicht an die andere Schiffswand anschloß. Er fühlte förmlich, wie das Wasser zwischen den beiden Schiffen aus diesem »Rohr« gepumpt wurde, und dann sah er, wie die Lichter im Maschinenraum schwächer wurden. Das war eine Folge des Energiebedarfs der Pumpen. Lou Evans würde ohne Schutzanzug und trockenen Fußes zur *Nautilus* hinübergehen können.

Bigman ging in die Steuerzentrale hinauf und fand dort Lucky in Gesellschaft von Evans. Evans' Gesicht wirkte hager und vergrämt. Als er Bigman sah, brachte er ein schwaches Lächeln zustande.

»Nur weiter, Lou!« sagte Lucky.

»Zuerst war es nicht mehr als eine verrückte Idee, Lucky«, erklärte Evans. »Ich kümmerte mich um die Männer, denen diese seltsamen Unfälle zugestoßen waren. Und das eine Gemeinsame, das sie alle hatten, war, daß jeder etwas für V-Frösche übrig hatte. Das tut natürlich jeder in gewissem Maße auf der Venus,

aber von *diesen* Leuten hatte jeder das ganze Haus voll. Ich hatte nicht ganz den Mut, meine Theorie ohne Tatsachenmaterial vorzubringen. Hätte ich das nur getan! Jedenfalls beschloß ich, den V-Fröschen eine Falle zu stellen. Sie sollten das Wissen um etwas, das nur wenigen bekannt war, öffentlich zeigen.«

»Und du entscheidest dich für die Hefedaten?« fragte Lucky.

»Das lag auf der Hand. Ich mußte etwas haben, das nicht allgemein bekannt war – wie hätte ich sonst beweisen können, daß sie das Wissen von mir bezogen hatten? Ja, diese Hefedaten waren ideal. Als ich auf legalem Wege keinen Zugang dazu bekommen konnte, stahl ich sie. Ich lieh mir einen der V-Frösche im Hauptquartier, stellte ihn neben meinen Tisch und sah mir die Papiere an. Einige las ich sogar laut vor. Als dann binnen zwei Tagen in einer Hefefabrik etwas passierte, was sich genau auf die Sache bezog, die ich gelesen hatte, wußte ich, daß die V-Frösche dahintersteckten. Nur ...«

»Nur?« meinte Lucky.

»Nur hatte ich einen Fehler begangen«, erklärte Evans. »Ich hatte mit ihnen Kontakt aufgenommen. Ich hatte ihnen sozusagen einen roten Teppich ausgebreitet und sie eingeladen, und jetzt wurde ich sie nicht mehr los. Dann suchte man nach den Papieren. Man wußte, daß ich in den entsprechenden Forschungsstellen gewesen war, und so schickte man mir einen sehr höflichen Agenten, der mich ausfragen sollte. Ich gab die Papiere bereitwillig zurück und versuchte zu erklären. Aber das konnte ich nicht.

Ich war physisch unfähig, es zu tun. Ich brachte einfach nicht die richtigen Worte heraus. Ich konnte

kein Wort über die V-Frösche sagen. Ich verspürte sogar den Drang, mich selbst zu töten, aber es gelang mir, ihn zu unterdrücken. Und dann überlegte ich: Wenn ich nur die Venus verlassen könnte, sollte es mir auch gelingen, den Bann der V-Frösche zu brechen. So tat ich das eine, was zu meiner sofortigen Rückberufung hätte führen müssen. Ich schickte einen spatiografischen Bericht zur Erde, in dem ich der passiven Bestechung bezichtigt wurde, und unterzeichnete ihn mit Morriss' Namen.«

»Ja«, sagte Lucky grimmig. »Das hatte ich mir schon gedacht.«

»Wie?« Evans sah Lucky verblüfft an.

»Morriss hat uns, kurz nachdem wir nach Aphrodite gekommen waren, die Geschichte aus seinem Blickwinkel erzählt. Am Ende sagte er, er wollte einen Bericht ins Hauptquartier schicken. Aber ein solcher Bericht war bereits abgeschickt worden, das wußte ich. Und wer außer Morriss kannte den Geheimcode des Rates und die Begleitumstände des Falles? Nur du.«

Evans nickte und meinte bitter: »Und anstatt mich zurückzurufen, schickten sie dich. Ist es das?«

»Ich bestand darauf, Lou. Ich konnte einfach nicht glauben, daß du so etwas getan haben solltest.«

Evans vergrub den Kopf in den Händen. »Das war das Schlimmste, was du tun konntest, Lucky. Als deine Nachricht kam, daß du selbst kommen wolltest, bat ich dich, wegzubleiben. Ich konnte dir nicht sagen weshalb. Dazu war ich physisch nicht imstande. Aber die V-Frösche müssen aus meinen Gedanken gelesen haben, wie gefährlich du ihnen werden konntest. Sie wußten genau, was für eine hohe Meinung ich von

deinen Fähigkeiten hatte, und trafen Anstalten, dich zu töten.«

»Das wäre ihnen beinahe gelungen«, murmelte Lucky.

»Das wird ihnen *jetzt* gelingen. Es tut mir sehr leid, Lucky, aber ich konnte mir nicht anders helfen. Als sie den Mann in der Schleuse lähmten, war ich nicht imstande, dem Drang zu widerstehen, ins Meer hinauszufließen, und du folgtest mir natürlich. Ich war der Köder und du das Opfer. Wieder versuchte ich, dich abzuhalten, aber ich konnte nichts erklären ...«

Er atmete tief ein. »Aber jetzt kann ich darüber sprechen. Anscheinend haben sie den geistigen Block jetzt aufgehoben. Vermutlich sind wir die geistige Energie, die dafür nötig ist, nicht mehr wert, weil wir so gut wie tot sind.«

Bigman, der bis jetzt verwirrt zugehört hatte, mischte sich ein. »Will mir jetzt jemand sagen, was hier eigentlich vorgeht? *Warum* sind wir so gut wie tot?«

Evans, der sein Gesicht immer noch in den Händen verborgen hatte, gab keine Antwort.

Lucky runzelte die Stirn und sagte nachdenklich: »Wir liegen unter einer riesengroßen Grünqualle aus der venusianischen Tiefsee.«

»Einer Qualle, die groß genug ist, um das Schiff zuzudecken?«

»Eine Qualle mit zwei Meilen Durchmesser!« sagte Lucky. »Zwei Meilen! Der Schlag, der aus der guten Nautilus beinahe ein Wrack gemacht hätte und der uns zum zweitenmal traf, als wir zu Evans' Schiff hinüberkrochen, war ein Wasserstrahl, nichts anderes! Ein Wasserstrahl mit der Gewalt einer kleinen Atombombe.«

»Aber wie konnten wir darunterkommen, ohne es zu sehen?«

»Evans nimmt an, daß das Tier unter der geistigen Kontrolle der V-Frösche steht«, sagte Lucky. »Ich glaube, er hat recht. Es könnte seine fluoreszierende Strahlung durch Zusammenziehen der Fotozellen in seiner Haut abschwächen. Es könnte sich leicht anheben, damit wir darunterfahren können. Und jetzt sitzen wir fest.«

»Und wenn wir uns bewegen oder versuchen, mit Gewalt freizukommen, kriegen wir die nächste Ladung ab.«

Lucky überlegte und sagte dann plötzlich: »Aber das stimmt nicht. Als wir auf dein Schiff zufahren – noch dazu nur mit einem Viertel der üblichen Geschwindigkeit – traf es uns auch nicht.« Er wandte sich zu Bigman, und seine Augen wurden plötzlich zu schmalen Schlitzern. »Bigman, lassen sich die Hauptdynamos flicken?«

Bigman hatte die Maschinen beinahe vergessen. Er blickte auf und sagte dann: »Oh, die Justierung des Mikromeilers ist noch in Ordnung oder läßt sich zumindest in Ordnung bringen, wenn ich die nötigen Werkzeuge finde.«

»Wie lange dauert das?«

»Ein paar Stunden vermutlich.«

»Dann mach dich daran! Ich gehe inzwischen hinaus.«

»Dann will ich mir diese Qualle einmal ansehen.« Er stand bereits vor dem Schrank, in dem die Tiefseeanzüge hingen, und überprüfte einen davon. Erst als er sich überzeugt hatte, daß die kleinen Kraftfeldgeneratoren funktionierten und ein genügender Ener-

gievorrat vorhanden war, kletterte er hinein.

Draußen, in der absoluten Finsternis, herrschte täuschende Ruhe.

Alle Gefahr schien unendlich fern. Und dennoch wußte Lucky, daß unter ihm der Meeresboden war und daß rings um das Schiff und über ihm ein zwei Meilen durchmessender Fleischberg lag.

Die Pumpe seines Anzugs stieß einen Wasserstrahl nach unten aus, und er stieg langsam in die Höhe. In der rechten Hand hielt er eine Waffe. Der Unterseestrahler nötigte ihm unwillkürlich Hochachtung ab. So erfinderisch der Mensch auch auf seinem Heimatplaneten, der Erde, war, schien es doch, daß die Notwendigkeit, sich der Umgebung eines fremden Planeten anzupassen, seinen Erfindergeist zu noch viel größeren Taten anspornte.

Da waren zum Beispiel die Stadtkuppeln. Nirgends auf der Erde wäre es gelungen, Kraftfelder mit solchem Geschick in ein stählernes Gerüst einzubauen. Auch der Anzug, den er im Augenblick trug, konnte den Tonnen von Wasser, die darauf lasteten, auch nicht den Bruchteil einer Sekunde widerstehen ohne die Mikrofelder, die ihn von innen her stützten. Auch in manch anderer Hinsicht war der Anzug ein Wunder der Technik. Sein Düsenantrieb für die Fahrt unter Wasser, die geschickte Lösung der Luftversorgung, die kompakten Steuerorgane – sie alle waren zu bewundern.

Und dann die Waffe, die er in der Hand hielt.

Aber dann kehrten seine Gedanken wieder zu dem Ungeheuer über ihnen zurück. Auch das war eine Erfindung der Venus. Eine Erfindung aus der Ent-

wicklung des Planeten. Hätte ein solches Wesen auf der Erde existieren können? Bestimmt nicht an Land. Unter irdischen Schwereverhältnissen konnte lebendes Gewebe kein Gewicht von mehr als vierzig Tonnen tragen. Die riesigen Brontosaurier des Mesozoikums der Erde besaßen zwar Beine wie Baumstämme, und dennoch mußten sie in den Sümpfen bleiben, wo der Auftrieb des Wassers sie trug.

Das war die Antwort: der Auftrieb des Wassers. In den Meeren konnten Wesen jeder Größe existieren. Da waren die Wale der Erde, größer als jeder Dinosaurier, der je gelebt hatte. Aber diese riesenhafte Qualle über ihnen mußte zweihundert Millionen Tonnen wiegen, rechnete er. Zwei Millionen große Wale nebeneinandergelegt, würden kaum so viel wiegen. Lucky fragte sich, wie alt das Untier sein mochte. Wie alt mußte ein Tier sein, um so groß wie zwei Millionen Wale zu werden? Hundert Jahre? Tausend Jahre? Wer konnte das sagen?

Aber die Größe konnte auch ihre Schwäche sein. Selbst unter dem Meer. Je größer es wuchs, desto langsamer wurden seine Reaktionen. Auch Nervenimpulse brauchen Zeit, um sich fortzupflanzen.

Evans nahm an, daß das Ungeheuer deshalb keinen weiteren Wasserstrahl auf sie abschoß, weil ihm ihr weiteres Schicksal gleichgültig war oder vielmehr den V-Fröschen gleichgültig war, die die riesige Qualle lenkten. Aber das mußte nicht so sein! Ebenso war es möglich, daß das Untier Zeit brauchte, um seinen riesigen Wassersack wieder zu füllen, und Zeit, um zu zielen.

Außerdem mußte das Ungeheuer sich keineswegs in bester Form befinden. Es war dem Leben in der

Tiefe angepaßt, Wassertiefen von sechs Meilen oder mehr. Hier fühlte es sich jedenfalls bestimmt nicht zu Hause. Es hatte bei seinem zweiten Versuch die *Nautilus* verfehlt, vielleicht, weil es sich von dem ersten »Schuß« noch nicht erholt hatte.

Aber jetzt wartete es – sein Wassersack füllte sich langsam –, und es sammelte Kräfte. Er, Lucky, fünf- undachtzig Kilo Mensch gegen zweihundert Millionen Tonnen Ungeheuer, würde es besiegen müssen.

Lucky blickte auf. Er konnte nichts sehen. Er drückte einen Kontakt im linken Mittelfinger des feldverstärkten Handschuhs, und ein weißer Lichtbalken schoß aus der metallenen Fingerspitze hinaus. Er stach nach oben und endete im Nichts. War das das Fleisch des Ungeheuers? Oder versiegte das Licht einfach in der Finsternis?

Dreimal hatte das Ungeheuer Wasser ausgestoßen. Beim erstenmal war Evans' Schiff bewegungsunfähig geschlagen worden. Beim zweitenmal hatte Luckys Schiff einen weniger starken Schlag abbekommen – und der dritte »Schuß« war völlig danebengegangen.

Er hob seine Waffe. Sie war ziemlich klobig und hatte einen dicken Handgriff. In diesem Griff befanden sich hundert Meilen Draht und ein winziger Dynamo, der große Stromstärken erzeugen konnte. Er richtete die Waffe nach oben und preßte die Faust zusammen.

Einen Augenblick lang schien nichts zu geschehen – aber er wußte, daß der haarfeine Draht durch das Wasser nach oben schoß ...

Dann traf er auf, und Lucky sah das Ergebnis. In dem Augenblick, wo der Draht die Fleischmassen über ihm berührte, raste eine elektrische Entladung

daran entlang und traf das Hindernis mit der Gewalt eines Blitzes. Der haarfeine Draht schimmerte strahlend hell und erhitzte das Wasser ringsum zum Siedepunkt. Das war sogar mehr als Dampf, denn die Gewässer der Venus enthielten Kohlendioxyd, und eben dieses Gas ging jetzt in Lösung, – und Lucky fühlte sich von den Strömungen hochgehoben.

Und über all dem Dampfen und Brodeln und der dünnen feurigen Linie, die nach oben griff, war da eine kugelförmige elektrische Entladung. Wo der Draht lebendes Fleisch berührt hatte, entluden sich ungeahnte Energien. Ein Loch von zehn Fuß Breite und ebensovielen Fuß Tiefe fraß sich in den lebenden Berg über ihn.

Lucky lächelte grimmig. Das war nur ein Nadelstich im Vergleich zu der ganzen Größe des Ungeheuers, aber die Bestien würde ihn fühlen – jetzt oder wenigstens in zehn Minuten. Zuerst mußten die Nervenimpulse langsam sein Fleisch durchlaufen. Sobald der Schmerz das winzige Gehirn des Wesens erreichte, würde es von dem hilflosen Schiff auf dem Meeresboden abgelenkt werden und sich dem neuen Quälgeist zuwenden.

Aber, so dachte Lucky grimmig, das Monstrum würde ihn nicht finden. In zehn Minuten würde er seine Stellung verändert haben. In zehn Minuten ...

Lucky konnte den Gedanken nicht zu Ende denken. Höchstens eine Minute, nachdem sein Schuß das Scheusal getroffen hatte, schlug es zurück.

Höchstens eine Minute war vergangen, als Luckys gequälte Sinne ihm sagten, daß er nach unten getrieben wurde, nach unten, immer weiter in die Tiefe, mitten in einem brausenden Wasserstrahl ...

10.

Die Wucht, mit der der Wasserstrahl ihn traf, machte Lucky schwindelig. Jeder Schutzanzug aus gewöhnlichem Stahl wäre zur Unkenntlichkeit zerdrückt worden. Jeder andere Mensch wäre vermutlich besinnungslos zum Meeresboden hinuntergeschleudert worden. Aber Lucky wehrte sich verzweifelt. Mit aller Macht gegen den gewaltigen Strom ankämpfend, hob er den linken Arm an die Brust, um die Skalen abzulesen, die den Zustand der Maschinenanlage des Anzugs zeigten.

Er stöhnte. Sämtliche Skalennadeln standen völlig reglos – ihr feiner Mechanismus hatte den Schock nicht überstanden. Aber seine Sauerstoffversorgung schien nicht beeinträchtigt.

Sich blindlings und mit bloßer Gewalt einen Ausweg aus dem Strom zu suchen, war sinnlos. Dafür fehlte ihm mit Sicherheit die Energie. Er würde warten müssen, bis die nach unten gerichtete Wucht des Wasserstrahls nachließ. Auch die Reibung von Wasser an Wasser führte zu Geschwindigkeitsverlusten. Am Rande des Strahls würden Wirbelströme entstehen und nach innen wirken. Ein Wasserstrahl von fünfhundert Fuß Durchmesser an seinem Ausgangspunkt mochte am Meeresboden noch fünfzig Fuß durchmessen – aber das hing von seiner ursprünglichen Geschwindigkeit und der Entfernung bis zum Grund des Meeres ab.

Alles hing letztlich auch davon ab, wie weit er vom Rand des Strahls entfernt war, wie gut das Ziel des Untiers gewesen war.

Je länger er wartete, desto größer waren seine Aussichten, vorausgesetzt, daß er nicht zu lange wartete. Die Hand am Schalthebel seines Düsenaggregates, ließ Lucky sich immer weiter in die Tiefe treiben, bemüht, ruhig zu warten und dabei abzuschätzen, wie weit er noch vom Grund entfernt war, stets damit rechnend, jeden Augenblick jenen mächtigen Schock zu verspüren, den er nicht überleben würde.

Und dann – er hatte in Gedanken bis zehn gezählt – drehte er die Düsen seines Anzugs auf volle Leistung. Die kleinen, ultraschnellen Schrauben an beiden Schultern stießen Wasser im rechten Winkel zum Hauptstrom ab. Lucky spürte, wie sein Körper eine andere Fallrichtung einnahm.

Wenn er sich in der Mitte des Strahls befand, war das aussichtslos. Die Energie, die sein Anzug aufbringen konnte, würde nicht ausreichen, ihn aus dem Strahl zu befreien. Befand er sich dagegen am Rand, so war es möglich, daß er sich bereits der Turbulenzzone näherte, und dann hatte er eine Chance.

Er hatte diesen Gedanken kaum vollendet, als er plötzlich unsanft zur Seite gerissen wurde – und dann wußte er, daß er in Sicherheit war.

Er ließ seine Düsen laufen und richtete ihren Strahl jetzt nach unten. Gleichzeitig hob er den Finger mit der Lichtquelle und leuchtete den Meeresgrund ab. Er sah gerade noch, wie der Schlamm etwa fünfzig Fuß unter ihm explodierte und dann alles in einer trüben Wolke verbarg.

Er hatte also nur noch wenige Sekunden Zeit gehabt.

Jetzt schoß er wieder nach oben, so schnell die Düsenmotoren seines Anzugs ihn trugen. Er war in verzweifelter Eile. In der Dunkelheit, die im Innern sei-

nes Helms herrschte, waren seine Lippen zu einem schmalen Strich zusammengepreßt.

Er mühte sich verzweifelt, nicht zu denken. Er hatte in diesen wenigen Sekunden im Wasserstrudel schon zuviel gedacht. Er hatte den Feind unterschätzt. Er hatte angenommen, daß die riesenhafte Qualle auf ihn zielte, aber das war nicht so. Es waren die V-Frösche an der Wasseroberfläche, die den Körper der Qualle durch deren Nervenzentrum lenkten! Die V-Frösche hatten gezielt. Sie brauchten den Empfindungen der Qualle nicht zu folgen, um zu wissen, daß sie getroffen worden war. Sie brauchten nur Luckys Gedanken zu lesen und dann auf den Ausgangspunkt dieser Gedanken zu zielen.

Es galt also nicht mehr, das Monstrum durch Nadelstiche dazu zu bewegen, die *Nautilus* in Frieden zu lassen und wieder in jene fernen Tiefen hinunterzuschweben, die es hervorgebracht hatten.

Das Monstrum mußte *getötet* werden. Und zwar schnell!

Einen zweiten Schlag würde die *Nautilus* nicht überstehen – und auch Luckys Anzug nicht. Schon funktionierten die Skalen nicht mehr, und das nächste würden vielleicht die Steuerorgane sein. Ebenso war es möglich, daß die Sauerstoffbehälter einen Knacks bekamen, und dann war es mit ihm zu Ende.

Immer noch höher stieg Lucky, zu der einzigen Stelle, die Sicherheit bot. Wenn er auch das Strahlorgan des Monstrums nicht gesehen hatte, so war doch anzunehmen, daß es sich um ein biegsames Rohr handeln mußte, das nach allen Richtungen gedreht werden konnte. Aber das Monstrum konnte nicht auf seine eigene Unterseite zielen.

Lucky mußte daher dicht an die Unterfläche des Tieres herankommen, wo er sich sozusagen im toten Winkel seiner »Waffe« befand. Und das mußte er tun, ehe die Bestie ihren Wassersack für einen weiteren »Schuß« füllen konnte.

Lucky richtete seine Lampe nach oben. Er tat das zögernd und widerstrebend und spürte instinktiv, daß er sich damit selbst als Zielscheibe darbot. Aber sein Verstand sagte ihm, daß sein Instinkt falsch war. Der Sinn, der die blitzschnellen Reaktionen des Monstrums steuerte, war nicht der Gesichtssinn.

Fünfundzwanzig oder weniger Fuß über ihm traf das Licht eine rauhe, grau gefärbte Oberfläche mit tiefen Schründen und Spalten. Lucky versuchte kaum, seine schnelle Fahrt abzubremsen. Die Haut des Monstrums war von gummiartiger Konsistenz und sein eigener Anzug hart. Während er diesen Gedanken noch formulierte, stieß er an und spürte, wie das Fleisch der Bestie unter seinem Aufprall nachgab.

Lucky atmete erleichtert auf. Zum erstenmal, seit er das Schiff verlassen hatte, fühlte er sich einigermaßen in Sicherheit. Aber lange hielt dieses Gefühl der Sicherheit nicht an. Jeden Augenblick konnte das Untier – oder die kleinen Drahtzieher, die es lenkten – das Schiff wieder angreifen, und dazu durfte es nicht kommen.

Lucky sah sich mit Hilfe seiner Fingerleuchte um.

Hier und da waren in der Unterfläche des Tieres bis zu sechs Fuß tiefe Löcher, in die, wie Lucky an den Blasen und festen Partikeln sah, Wasser strömte. In größeren Abständen konnte man noch Schlitzlöcher sehen, die sich gelegentlich zu zehn Fuß langen Spalten öffneten, aus denen schäumende Wassermassen hervorschossen.

Offensichtlich ernährte sich das Monstrum auf diese Art. Es ergoß Verdauungssäfte in das Wasser und saugte kubikmeterweise dann Wasser ein, um ihm die entsprechenden Nährstoffe zu entnehmen. Später wurden Wasser und unverdauliche Stoffe wieder abgestoßen.

Offensichtlich konnte es daher nicht lange über ein und derselben Stelle bleiben, da ja sonst die Gefahr bestand, daß es nur mehr seine eigenen Abfallprodukte aufnahm. Es wäre daher aus eigenem Willen bestimmt nicht so lange hiergeblieben, nur unter dem geistigen Zwang der V-Frösche.

Lucky machte eine ruckartige Bewegung und richtete überrascht den Lichtstrahl auf eine andere Stelle. Und dann erkannte er in einem Augenblick panischen Schreckens den Zweck der tiefen Spalten, die er vorher schon bemerkt hatte. Eine solche Spalte bildete sich jetzt unmittelbar links von ihm und sog das Wasser nach innen. Die beiden Hälften der Spalte rieben sich aneinander, und das Ganze war offensichtlich ein Organ, mit dem das Monstrum Nahrungsbrocken zerkleinerte, die zu groß waren, um direkt aufgenommen zu werden.

Lucky wartete nicht. Er konnte seinen schon angeschlagenen Anzug nicht gegen die phantastische Muskelstärke des Monstrums einsetzen. Vielleicht würden die Wände seines Anzuges halten, aber das galt vermutlich nicht für die komplizierten Steuerorgane.

Er drehte sich über die Schulter herum und richtete die Düsen seines Anzugs direkt gegen das Monstrum. Dann schaltete er auf Höchstleistung. Er löste sich mit einem schmatzenden Geräusch von der Bestie und war frei.

Ein zweites Mal berührte er die Haut nicht, son-

dern schwebte dicht daran entlang, immer weiter von den äußeren Ausläufern des Untiers hinweg und auf seinen Mittelpunkt zu.

Plötzlich kam er an eine Stelle, wo sich die Unterflache des Wesens in einer Fleischwand wieder nach unten bog, einer Wand, die weiter als der Strahl seiner Lampe reichte. Die Wand zitterte und bestand offensichtlich aus einem dünneren Gewebe.

Das war das Strahlrohr.

Lucky war überzeugt, daß seine Vermutung zutraf –, das war eine riesenhafte Höhle mit einem Durchmesser von vielleicht hundert Metern, aus der die ungeheuren Wasserstrahlen schossen. Lucky umkreiste es vorsichtig. Zweifellos war das hier die sicherste Stelle, die man sich denken konnte – hier am Rand des Strahlrohrs.

Er wußte jedoch, wonach er suchte, und glitt weiter. Jetzt bewegte er sich in die Richtung, wo das Fleisch des Monstrums sich noch höher auftürmte. Und da war sie auch – die verwundbare Stelle!

Eine Anschwellung im Fleisch des Monstrums. Sie zitterte und schlug – eine riesige Masse, die dreißig Fuß nach unten hin reichte und das Strahlrohr an seiner Basis umgab.

Das mußte das Zentrum des Organismus sein, das Herz oder was auch immer hier die Stelle eines Herzens vertrat. Das Herz mußte mächtige Schläge tun, und Lucky fühlte einen eisigen Schauer, als er versuchte, sich das vorzustellen. Diese Herzschläge mußten jeweils fünf Minuten dauern, und während dieser fünf Minuten mußten Tausende von Kubikmetern Blut – oder was das Untier sonst als Lebenssaft hatte – durch Gefäße gepumpt werden, die groß

genug waren, um die *Nautilus* aufzunehmen. Dieser Herzschlag mußte ausreichen, um das Blut eine Meile und zurück zu bewegen.

Was mußte das für ein Organismus sein, dachte Lucky. Wenn man nur ein solches Wesen lebendig fangen und seine Physiologie studieren könnte!

Und in dieser Schwellung mußte auch das Gehirn des Monstrums sein. Gehirn? Vielleicht nur ein kleiner Klumpen von Nervenzellen, und das Monstrum konnte auch ohne dieses Zentrum leben.

Vielleicht! Aber ohne Herz konnte es nicht leben. Das Herz hatte soeben einen Schlag vollendet. Die Schwellung hatte sich zusammengezogen. Jetzt ruhte das Herz wieder etwa fünf Minuten bis zum nächsten Schlag, und die Schwellung dehnte sich aus, während das Blut hineinströmte.

Lucky hob seine Waffe und richtete seinen Lichtstrahl auf das riesenhafte Herz. Er ließ sich hinuntersinken. Vielleicht war es am besten, nicht zu nahe heranzukommen. Andererseits konnte er sich keinen Fehlschuß leisten.

Einen Augenblick empfand er so etwas wie Bedauern. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus war es beinahe ein Verbrechen, dieses mächtige Geschöpf zu töten.

War das sein eigener Gedanke oder ein Gedanke, der ihm von den V-Fröschen an der Meeresoberfläche aufgedrängt wurde?

Er wagte es nicht, länger zu warten. Er drückte den Handgriff seiner Waffe zusammen. Der Draht schoß hinaus. Er berührte das Monstrum, und dann blendete ein Lichtblitz Luckys Augen, und die Herzwand des Monstrums brannte durch.

Minutenlang kochte das Wasser förmlich in den Todeszuckungen des Fleischberges. Lucky wurde hilflos hin und her geworfen.

Er versuchte, die *Nautilus* zu rufen, aber die Antwort, die er bekam, war unverständlich. Er konnte sich gut vorstellen, daß auch das Schiff wie ein Spielball herumgeschleudert wurde.

Aber schließlich hörten die Bewegungen auf, und Ruhe kehrte in das Wasser ein.

Und dann glitt Lucky langsam in die Tiefe. Er war todmüde.

Er rief sein Schiff. »Die Qualle ist tot«, sagte er. »Gebt mir einen Richtstrahl, damit ich euch finde.«

Lucky ließ sich von Bigman beim Ausziehen seines Tiefseeanzugs helfen und lächelte, als der kleine Marsianer besorgt zu ihm aufblickte.

»Ich hatte schon gedacht, ich würde dich nie mehr sehen, Lucky«, sagte Bigman und schluckte.

»Wenn du jetzt anfangen willst zu heulen«, meinte Lucky, »dann geh hinaus. Was machen die Hauptdynamos?«

»Die kommen wieder in Ordnung«, mischte sich Evans ein, »aber das wird noch einige Zeit dauern. Das Schlingern hat ein paar Schweißnähte aufgerissen.«

»Nun, dann werden wir weitermachen müssen«, sagte Lucky. Er setzte sich und seufzte müde. »Es ist nicht alles so gegangen, wie ich es mir erhofft hatte.«

»In welcher Beziehung?« fragte Evans.

»Ich wollte das Monstrum von uns verjagen«, sagte Lucky. »Das ging nicht, und ich mußte es töten. Das Ergebnis ist, daß seine Masse jetzt wie ein eingestürztes Zelt über der *Nautilus* liegt.«

11.

»Du meinst, daß wir in der Falle sitzen?« fragte Bigman erschrocken.

»So könnte man es ausdrücken«, sagte Lucky kühl. »Du kannst natürlich auch sagen, daß wir in Sicherheit sind, wenn dir das besser gefällt. Wir sind hier sicherlich in größerer Sicherheit als irgendwo anders auf der Venus. Niemand kann uns etwas antun, solange dieser Berg von totem Fleisch über uns liegt. Und wenn die Dynamos repariert sind, können wir uns schon irgendwie den Weg freimachen. Bigman, du gehst jetzt an die Generatoren, und Evans, wir trinken eine Tasse Kaffee und besprechen die Sache. Wer weiß, wann wir wieder Gelegenheit für ein Plauderstündchen haben.«

Lucky begrüßte diese Gelegenheit zum Gespräch und zum Nachdenken.

Evans dagegen war aufgeregt. Seine blauen Augen sahen Lucky erschrocken an.

»Du siehst so besorgt aus«, meinte Lucky.

»Das bin ich auch. Was in aller Welt tun wir jetzt?«

»Darüber habe ich nachgedacht«, sagte Lucky. »Mir scheint, wir müssen diese Geschichte mit den V-Fröschen jemandem berichten, der frei von jeder geistigen Kontrolle durch sie ist.«

»Und wer wäre das?«

»Niemand auf der Venus, das steht fest.«

Evans blickte seinen Freund starr an. »Willst du damit sagen, daß jedermann auf der Venus unter Kontrolle steht?«

»Nein, aber jedermann *könnte* es sein.«

»Wir können hier nicht weg«, sagte Evans. »Die *Nautilus* ist ein reines Unterseeboot, und wenn wir in die Stadt zurückfahren, um uns ein Raumfahrzeug zu verschaffen, werden wir sie nie wieder verlassen.«

»Ich glaube, du hast recht«, pflichtete Lucky ihm bei. »Aber wir brauchen die Venus ja nicht zu verlassen, nur unser Wissen muß zur Erde gelangen, nicht wir.«

»Wenn du ein Schiffsradio meinst«, sagte Evans, »so kommt das nicht in Frage. Es ist kein Hypersender und kommt also auch nicht bis zur Erde durch. Von hier unten aus können wir nicht einmal die Meeresoberfläche erreichen. Die Trägerwellen werden dort reflektiert. Außerdem würden wir ja die Erde nicht erreichen, selbst wenn wir senkrecht nach oben funken könnten.«

»Dafür sehe ich auch keine Notwendigkeit«, sagte Lucky. »Zwischen hier und der Erde ist doch etwas, das ausreichen würde.«

Einen Augenblick sah Evans den Freund verblüfft an, dann meinte er: »Du meinst die Raumstationen?«

»Natürlich. Zwei Stationen umkreisen die Venus. Die Erde mag ruhig einige dreißig Millionen Meilen entfernt sein, aber die Stationen kreisen in einer Höhe von zweitausend Meilen, und dennoch können keine V-Frösche auf den Stationen sein, dessen bin ich sicher. Morriss sagt, sie mögen freien Sauerstoff nicht, und Kohlendioxydkammern für V-Frösche würde niemand auf den Stationen bauen, wenn man bedenkt, mit welch knappen Mitteln Raumstationen auskommen müssen. Wenn es uns also gelingen würde, eine Nachricht zur Weiterleitung zur Erdzentrale zu einer Station zu bringen, hätten wir gesiegt.«

»Das ist es, Lucky«, sagte Evans erregt. »Das ist unsere Rettung. Ihre geistigen Kräfte können unmöglich zweitausend Meilen durch den Weltraum reichen und ...« Sein Enthusiasmus verflog wieder. »Nein, aber das geht nicht. Das Radiogerät, das wir hier haben, reicht einfach nicht über die Meeresoberfläche hinaus.«

»Nicht von hier aus, aber wie wäre es, wenn wir aufstiegen und von der Oberfläche aus direkt in die Atmosphäre sendeten.«

»Zur Oberfläche hinauf?«

»Nun?«

»Aber *sie* sind doch hier. Die V-Frösche.«

»Ich weiß.«

»Man wird uns geistig übernehmen.«

»Wirklich?« fragte Lucky. »Bis jetzt haben sie noch nie jemanden angegriffen, der über sie Bescheid wußte und sich ihnen wissentlich widersetzte. Die meisten Opfer hegten überhaupt keinen Argwohn. In deinem Fall hast du sie praktisch eingeladen, um deine eigenen Formulierung zu benutzen. Ich habe nun einen sehr greifbaren Verdacht gegen sie geschöpft und habe nicht die Absicht, sie ebenfalls »einzuladen.«

»Und es geht doch nicht, sage ich dir!«

»Kannst du einen anderen Vorschlag machen?« Ehe Evans eine Antwort geben konnte, trat Bigman ein und rollte die Ärmel herunter. »Alles in Ordnung«, sagte er. »Ich übernehme Garantie für die Dynamos.«

Lucky nickte und trat ans Steuer, während Evans sitzen blieb.

Das Dröhnen der Motoren umgab sie wieder. Es klang wie ein brausendes Lied, und man hatte ein Gefühl der Bewegung, das man in einem Raumschiff nie empfindet. Die *Nautilus* schob sich durch die Wasserblase, die sich unter dem zusammenbrechenden Leib der Riesenqualle gesammelt hatte, und ihre Geschwindigkeit nahm zu.

»Wieviel Platz haben wir?« fragte Bigman unruhig.

»Vielleicht eine halbe Meile«, erklärte Lucky.

»Und wenn wir es nicht schaffen?« murmelte Bigman. »Was ist, wenn wir steckenbleiben ...«

»Dann fahren wir zurück und versuchen es noch einmal«, sagte Lucky.

Einen Augenblick herrschte Schweigen in der Kabine, dann sagte Evans leise: »Hier unter der Qualle eingeschlossen – wie in einer Schutzkammer.« Er sprach mehr zu sich selbst als zu den anderen.

»In einer was?« sagte Lucky.

»In einer Schutzkammer«, erläuterte Evans, immer noch abwesend. »Das sind kleine Glassitkuppeln unter dem Meeresboden, so etwas wie Luftschutzkeller auf der Erde. Sie sollen Schutz gegen einströmendes Wasser bieten, falls eine Stadtkuppel bricht, zum Beispiel bei einem Venusbeben. Ich weiß keinen Fall, daß eine solche Kammer wirklich benutzt worden wäre, aber bei besseren Mietshäusern ist immer angegeben, daß für Notfälle Kammern vorhanden sind.«

Lucky hörte ihm zu, sagte aber kein Wort.

Das Brummen der Motoren wurde höher.

»Festhalten!« sagte Lucky.

Jeder Zollbreit der *Nautilus* zitterte, und Lucky wurde durch das plötzliche Abbremsen gegen das Schaltbrett gedrückt. Bigman und Evans hielten sich

mit aller Kraft an den Haltestangen fest.

Die Fahrt des Schiffes verlangsamte sich, aber es kam nicht ganz zum Stillstand. Mit überlasteten Motoren und pfeifenden Dynamos pflügte sich die *Nautilus* durch Haut und Fleisch, durch Blutgefäße und Nerven des Monstrums. Lucky hatte die Zähne zusammengebissen und hielt den Fahrthebel unverwandt bis zum Anschlag durchgedrückt.

Träge schleppten sich die Minuten dahin. Plötzlich waren sie wieder durch und im freien Meer.

Langsam stieg die *Nautilus* durch die trüben, mit Kohlendioxyd gesättigten Wasser des venusianischen Ozeans. Schweigen hielt die drei Männer in der Kabine umfassen. Ein Schweigen, das von Minute zu Minute bedrückender wurde. Evans hatte noch kein Wort gesagt, seit sie die Qualle hinter sich zurückgelassen hatten. Lucky hatte das Steuer auf Automatik gestellt und saß jetzt nachdenklich vor dem Schaltbrett. Er trommelte nervös mit den Fingern auf die Sessellehne. Selbst der unverwundliche Bigman hatte sich an das Rückfenster zurückgezogen und blickte starr hinaus.

Plötzlich rief er: »Lucky, sieh dir das an!«

Lucky eilte an Bigmans Seite. Beide blickten schweigend hinaus. Das ganze Gesichtsfeld war von dem sternartigen Licht kleiner phosphoreszierender Meerestiere erfüllt, aber dahinter stand eine dunkle Wand.

»Meinst du, daß das die Qualle ist, Lucky?« fragte Bigman.

»Ja, Bigman«, sagte Lucky nachdenklich. »Ich glaube, daß das ganze Meerestier sich jetzt auf ein Festmahl vorbereitet.«

Bigman sah noch einmal hin, und plötzlich wurde ihm übel. Natürlich! Da lagen jetzt Hunderte von Millionen Tonnen toten Fleisches. Das Licht, das sie sahen, mußte von all den kleinen Meerestieren her-rühren, die sich an dem toten Untier mästeten.

Besonders häufig waren Pfeilfische aller Größen vertreten. Ein jeder trug einen weißen, phosphores-zierenden Strich über der Wirbelsäule. An einem En-de dieser weißen Linie war ein blaßgelbes V, das den Kopf markierte. Für Bigman sah es wirklich so aus, als zöge ein endloser Schwarm lebender Pfeile an dem Schiff vorbei, aber vor seinem geistigen Auge konnte er ihre mit nadelscharfen Zähnen besetzten Kiemen sehen.

»Bei allen Sandteufeln!« murmelte Bigman. »Das ganze Meer wird leer sein. Die drängen sich jetzt alle um diese eine Stelle.«

»Bei dem Tempo, mit dem sich diese Pfeilfische vollstopfen, wird in zwölf Stunden nichts mehr da sein«, meinte Lucky.

Jetzt machte sich Evans hinter ihnen bemerkbar. »Lucky, ich möchte dich sprechen.«

Lucky wandte sich um. »Natürlich. Was ist denn, Lou?«

»Als du zuerst vorschlugst, an die Oberfläche auf-zusteigen, fragtest du, ob ich einen anderen Vor-schlag hätte.«

»Ich weiß. Aber du wußtest auch nichts.«

»Aber jetzt weiß ich etwas. Ich sage, daß wir zur Stadt zurückfahren.«

»Was soll das nun wieder?« rief Bigman.

Lucky brauchte diese Frage nicht zu stellen. Er kniff nur die Augen zusammen und schalt sich in-

nerlich einen Narren, daß er diese wertvollen Minuten an der Luke verbracht hatte, wo er doch jede Faser seines Wesens auf seine eigentliche Aufgabe hätte konzentrieren müssen.

»Wir fahren zur Stadt zurück«, sagte Evans. Er unterstrich seinen Befehl mit einer drohenden Bewegung von Luckys eigenem Strahler.

12.

»Was ist denn, Lou?« wiederholte Lucky.

Evans machte eine ungeduldige Bewegung mit der Waffe. »Schalte die Maschinen um, nimm Kurs auf den Meeresgrund und tu, was ich dir sage. Nein, Lucky, laß Bigman das machen. Und dann stellst du dich neben ihn, damit ich euch beide im Auge habe und das Steuer auch.«

Bigman hatte die Hände halb gehoben, und seine Augen huschten zu Lucky hinüber. Lucky hatte die Hände in die Hüften gestemmt.

»Möchtest du mir nicht sagen, was jetzt wieder in dich gefahren ist?« fragte Lucky schleppend.

»Gar nichts«, erklärte Evans. »Du bist es, den ich nicht verstehe. Du gingst hinaus und hast das Monstrum getötet, und dann kamst du zurück und redest davon, daß wir auftauchen müßten. Warum denn?«

»Ich habe dir meine Gründe doch erklärt.«

»Die glaube ich dir nicht. Wenn wir auftauchen, weiß ich, daß die V-Frösche uns übernehmen. Ich habe Erfahrung mit ihnen, und deshalb weiß ich, daß die V-Frösche *dich* übernommen haben.«

»Was?« explodierte Bigman. »Bist du verrückt?«

»Ich weiß, was ich tue«, sagte Evans und musterte Lucky aufmerksam. »Wenn du es dir ganz nüchtern überlegst, Bigman, wirst du sehen, daß Lucky unter dem Einfluß der V-Frösche stehen muß. Vergiß nicht, daß er auch mein Freund ist. Ich kenne ihn länger als du, Bigman, und es tut mir selbst weh, das tun zu müssen. Aber einen anderen Ausweg gibt es nicht. Das muß sein.«

Bigman sah die beiden Männer unsicher an und fragte dann leise: »Lucky, ist das wahr?«

»Nein«, behauptete Lucky.

»Was erwartest du, das er sagt?« fragte Evans. »Natürlich haben sie ihn. Um das Scheusal zu töten, mußte er ziemlich weit an die Oberfläche hinauf. Dort warten die V-Frösche, und er kam nahe genug an sie heran, daß sie ihn packen konnten. Sie ließen ihn das Monstrum töten, warum auch nicht? Natürlich war ihnen die Macht über Lucky lieber als die über das Monstrum, und so kam Lucky zurück, plapperte etwas davon, daß es nötig sei, aufzutauchen, so daß wir alle in ihre Gewalt kommen – wir, die einzigen Menschen, die die Wahrheit kennen.«

»Lucky!« jammerte Bigman hilflos.

»Du irrst, Lou«, sagte Lucky Starr ruhig. »Was du jetzt tust, ist nur die Folge dessen, daß die V-Frösche dich kennen. Sie können immer wieder Macht über dich gewinnen. Du bist es, der unter Zwang handelt.«

Evans' Zeigefinger krümmte sich um den Abzug des Strahlers.

»Tut mir leid, Lucky, aber das nehme ich dir nicht ab. Fahren wir jetzt zur Stadt zurück.«

»Wenn du nicht unter Hypnose stehst, Lou – wenn du also aus freien Stücken handelst –, dann wirst du mich niederschießen, wenn ich versuche, mit Gewalt aufzutauchen, nicht wahr?« fragte Lucky.

Evans gab keine Antwort.

»Das wirst du müssen«, sagte Lucky. »Das ist deine Pflicht, dem Rat und der Menschheit gegenüber. Andererseits, wenn du unter Hypnose stehst, könntest du gezwungen worden sein, mich zu bedrohen, um mich dazu zu bringen, den Kurs zu wechseln, aber

ich bezweifle, daß man dich zwingen kann, mich zu töten. Einen Freund einfach zu ermorden, würde deiner ganzen Denkweise zu sehr widersprechen – gib mir also deine Waffe.«

Lucky ging mit ausgestreckter Hand auf den anderen zu.

Bigman riß erschrocken die Augen auf.

Evans trat zurück und sagte heiser: »Ich warne dich, Lucky! Ich schieße!«

Er stand jetzt mit dem Rücken gegen die Wand, und seine Stimme wurde schrill. »Ich schieße!«

»Lucky, halt!« rief Bigman plötzlich.

Aber Lucky war bereits stehengeblieben und trat jetzt zurück. Langsam ging er zurück.

Evans' Augen waren plötzlich starr und glasig geworden, und er stand jetzt wie eine Statue mit dem Strahler in der Hand da. Seine Stimme war eiskalt. »Zur Stadt zurück!«

»Nimm Kurs auf die Stadt«, sagte Lucky.

Bigman trat schnell ans Steuer. »Jetzt haben sie ihn, nicht wahr?« murmelte er.

»Das hatte ich schon befürchtet«, sagte Lucky. »Jetzt haben sie ihre Hypnose verschärft, um sicherzugehen, daß er schießt. Und das wird er auch, darüber besteht gar kein Zweifel. Und nachher wird er sich an nichts mehr erinnern.«

»Kann er uns hören?« Bigman erinnerte sich an die Piloten auf dem Landungsboot, die sich ihrer Umwelt offensichtlich überhaupt nicht bewußt gewesen waren.

»Ich glaube nicht«, sagte Lucky, »aber er achtet auf das Steuer, und wenn wir von dem Kurs zur Stadt abweichen, wird er schießen. Mach also keinen Fehler.«

»Was sollen wir also tun?«

»Zurück zur Stadt, schnell!« sagte Evans ausdruckslos. Er wirkte immer noch wie eine Statue.

Lucky stand bewegungslos da, die Augen auf die Mündung der Waffe gerichtet, und flüsterte Bigman etwas zu.

Die *Nautilus* fuhr den Weg zurück, den sie gekommen war.

Lou Evans stand gegen die Wand gelehnt; sein Gesicht war weiß, und seine Augen huschten immer wieder zwischen Lucky, Bigman und dem Steuer hin und her. Sein Körper, der von den Wesen, die seinen Geist in ihren Bann gezogen hatten, wie eine Marionette bewegt werden konnte, fand es nicht einmal nötig, den Strahler aus einer Hand in die andere zu nehmen.

Lucky spitzte die Ohren, um das leise Summen der Trägerwelle von Aphrodite zu hören, die gleichmäßig über das Peilgerät der *Nautilus* hereinkam. Das Funksignal wurde von der höchsten Stelle der Kuppel mit einer bestimmten Frequenz in alle Richtungen abgestrahlt. Der Rückweg zur Stadt war also nicht zu verfehlen.

Lucky konnte an dem Summton erkennen, daß sie sich der Stadt nicht auf direktem Weg näherten. Der Unterschied war nur ganz klein und dem Ohr nicht ohne weiteres erkennbar. Evans, der völlig unter der Kontrolle der fremden Wesen stand, würde nichts bemerken, wenigstens hoffte Lucky das verzweifelt.

Lucky versuchte, Evans' starrem Blick zu folgen, wenn dessen Augen sich auf die Steuerorgane richteten. Er war überzeugt, daß das Interesse des ande-

ren in erster Linie dem Tiefenmesser galt. Das war eine große, ganz gewöhnliche Skala, die den Wasserdruck maß. Auf die Entfernung, in der Evans stand, konnte man ganz deutlich feststellen, daß die *Nautilus* nicht im Aufsteigen begriffen war.

Lucky war überzeugt, daß Evans auf den geringsten Ausschlag des Tiefenmessers nach oben hin ohne Zögern schießen würde.

So sehr er sich auch bemühte, so wenig wie möglich über die Situation nachzudenken, um damit zu verhindern, daß die wartenden V-Frösche noch mehr erfuhren, als sie ohnehin schon wußten, so mußte er sich doch immer wieder wundern, weshalb Evans sie nicht einfach niederschloß.

Oder würde Evans sie schließlich töten, sobald es den V-Fröschen gelungen war, die letzten Skrupel in ihm zu überwinden?

Wieder wurde das Summen der Trägerwelle um eine Spur höher. Wieder huschten Luckys Augen schnell zu Evans hinüber. Bildete er sich das ein oder blitzte da tatsächlich ein Funke in Evans' Augen?

Im Bruchteil einer Sekunde später wußte er, daß er sich das nicht eingebildet hatte, denn Evans' Bizeps straffte sich ganz entschieden, und sein Arm hob sich etwas.

Er würde schießen!

Und im gleichen Augenblick, als Lucky der Gedanke durchzuckte und seine Muskeln sich unwillkürlich anspannten, stieß das Schiff irgendwo an. Evans taumelte nach hinten. Der Strahler entfiel ihm.

Lucky reagierte sofort. Der gleiche Stoß, der Evans zurückgeworfen hatte, warf ihn nach vorn. Er landete auf dem anderen, griff nach seinem Handgelenk und

hielt es mit stählernen Fingern fest.

Aber Evans war alles andere als ein Schwächling und kämpfte mit der verzweifelten Wut, die die fremde Macht ihm aufgezwungen hatte. Er zog die Knie an, stieß Lucky damit in die Hüften, und in diesem Augenblick schlingerte das Schiff, so daß plötzlich Evans wieder obenauf war.

Evans wollte zuschlagen, aber Luckys Schulter wehrte den Schlag ab. Nun hob Lucky seinerseits die Knie und hielt Evans unmittelbar unterhalb der Hüfte in einer eisernen Schere fest.

Evans' Gesicht war von Schmerz verzerrt. Er versuchte, sich zu befreien, aber Lucky war gewandter und gewann wieder die Oberhand. Er setzte sich auf, und der Druck seiner Schenkel verstärkte sich.

»Ich weiß nicht, ob du mich jetzt hören oder verstehen kannst, Lou«, keuchte Lucky.

Evans achtete nicht auf ihn. In einer letzten, verzweifelten Anstrengung warf er sich und Lucky in die Luft und brach dabei die Zange des anderen.

Lucky drehte eine Rolle, als er auf dem Boden auftraf, und kam wieder auf die Füße zu stehen. Als Evans aufstand, packte er ihn am Arm und schwang ihn über seine Schulter. Ein mächtiger Schwung, und Evans flog krachend zu Boden. Er blieb liegen.

»Bigman!« rief Lucky. Sein Atem ging schneller. Er wischte sich das Haar aus der Stirn.

»Hier bin ich«, sagte der Kleine und schwang Evans' Strahler in der Hand. »Ich war schon bereit, nur für alle Fälle.«

»Schon gut. Steck jetzt den Strahler weg, Bigman, und sieh dir Lou an. Hoffentlich sind keine Knochen gebrochen. Und dann fesselst du ihn.«

Lucky war wieder ans Steuer zurückgeeilt und bugsierte die *Nautilus* geschickt von dem Kadaver der riesigen Qualle herunter, die er vor Stunden getötet hatte.

Luckys Kriegslist war gelungen. Er hatte gehofft, daß die V-Frösche sich keine richtige Vorstellung von der Größe der Qualle machen konnten und infolge ihrer mangelnden Vertrautheit mit Unterseefahrten auch die Bedeutung der kleinen Kursabweichung nicht begreifen würden, die Bigmans Steuermanöver zur Folge gehabt hatte. Die ganze List hatte in dem einen Satz bestanden, den Lucky Bigman zugeflüstert hatte, als dieser das Steuer des Bootes umgelegt hatte.

»Zur Qualle zurück!« hatte er gesagt.

Wieder änderte sich der Kurs des U-Boots. Sein Bug hob sich.

Evans, der an eine Pritsche gefesselt war, blickte beschämt zu Lucky auf. »Tut mir leid.«

»Wir verstehen schon, Lou. Mach dir keine Gedanken darüber«, sagte Lucky leichthin. »Aber wir können dich eine Weile noch nicht freilassen. Das siehst du doch ein, nicht wahr?«

»Natürlich. Mach lieber noch ein paar Knoten. Ich verdiene es. Wirklich, Lucky, ich erinnere mich an den größten Teil überhaupt nicht.«

»Am besten schläfst du jetzt ein wenig, alter Junge«, meinte Lucky. »Wir wecken dich, wenn wir aufgetaucht sind.«

Ein paar Minuten später sagte er leise zu Bigman: »Such jeden Strahler auf dem ganzen Schiff zusammen, Bigman, jede Waffe, ganz gleich, was für eine es ist.«

»Was willst du damit?«

»Sie über Bord werfen.«

»Was?«

»Du hast mich richtig verstanden. Sie könnten dich unter ihren Einfluß nehmen oder mich. Falls es dazu kommen sollte, möchte ich vermeiden, daß sich das wiederholt, was soeben geschehen ist. Gegen die V-Frösche sind physische Waffen ohnehin nutzlos.«

Zwei Strahler und zwei elektrische Peitschen aus den Unterseeanzügen wurden durch die Abfallschleuse ins Meer geworfen.

»Jetzt komme ich mir direkt nackt vor«, murmelte Bigman und blickte starr durch die Luke, als wollte er die Waffen noch einmal sehen.

Langsam ging der Wasserdruckmesser zurück. Am Anfang waren sie in einer Tiefe von zweitausendachthundert Fuß gewesen. Jetzt waren es nur mehr zweitausend.

Bigman spähte immer noch zur Luke hinaus.

»Worauf wartest du eigentlich?« fragte Lucky und sah ihn an.

»Ich dachte immer, es würde heller werden, je weiter wir hinaufkommen«, entgegnete Bigman.

»Das bezweifle ich«, sagte Lucky. »Der Tang ist ziemlich dicht. Es bleibt schwarz, bis wir durchstoßen.«

»Meinst du, wir treffen mit einem Kutter zusammen, Lucky?«

»Hoffentlich nicht.«

Jetzt betrug die Tiefe noch fünfzehnhundert Fuß.

»Sag mal, Lucky, wie kommt es eigentlich, daß in der Atmosphäre der Venus so viel Kohlendioxyd ist?« erkundigte sich Bigman, sichtlich bemüht, sich

und Lucky auf andere Gedanken zu bringen. »Ich meine, bei all diesen Pflanzen hier? Von den Pflanzen wird doch das Kohlendioxyd in Sauerstoff verwandelt, nicht wahr?«

»Auf der Erde schon, aber wenn ich mich noch richtig an meine Xenobotanik erinnere, ist das Pflanzenleben auf der Venus etwas Besonderes. Die irdischen Pflanzen geben ihren Sauerstoff in die Luft ab, die venusianischen Pflanzen sammeln den ihrigen als sauerstoffreiche Verbindung in den eigenen Geweben.« Er redete völlig abwesend, als hätte das Ganze nur den Zweck, sich selbst von anderen Gedanken abzuhalten. »Deshalb atmen die venusianischen Tiere auch nicht. Sie bekommen allen Sauerstoff, den sie brauchen, mit ihrer Nahrung.«

»Das ist doch nicht zu glauben«, meinte Bigman erstaunt.

»Ihr Futter hat sogar viel zuviel Sauerstoff für sie, sonst würden sie sich nicht so über sauerstoffarmes Futter freuen, wie zum Beispiel der V-Frosch über die Wagenschmiere, die du ihm gegeben hast. Wenigstens ist das meine Theorie.«

Sie waren jetzt nur noch achthundert Fuß von der Oberfläche entfernt.

»Übrigens eine ausgezeichnete Navigation«, sagte Lucky. »Das wollte ich dir noch sagen. Ich meine, wie du die Qualle gerammt hast, Bigman.«

»Das war nichts Besonderes«, wehrte Bigman ab, aber sein Gesicht rötete sich dennoch ob der Anerkennung.

Er blickte auf den Druckmesser. Noch fünfhundert Fuß bis zur Oberfläche.

Wieder wurde es ruhig in der Kabine.

Und dann war von oben plötzlich ein scharrendes, kratzendes Geräusch zu hören – eine plötzliche Unterbrechung in ihrem glatten Aufstieg. Die Maschinen heulten gequält auf, und es wurde plötzlich vor der Luke hell, und ein wolkenverhangener Himmel und rollende Wogen zwischen Tangfetzen wurden sichtbar.

»Es regnet«, erklärte Lucky. »Und jetzt, fürchte ich, werden wir stillsitzen müssen und warten, bis die V-Frösche uns holen.«

»Nun – nun ...«, sagte Bigman ausdruckslos, »da sind sie ja!«

Soeben tauchte unmittelbar vor der Luke ein V-Frosch auf. Er blickte aus dunklen Augen ins Innere des Schiffes. Die langen Beine hatte er unter sich gefaltet, seine Zehen klammerten sich an einem Stück Tang fest.

13.

Die *Nautilus* schlingerte und schwankte in der schweren See. Der Regen trommelte unablässig auf die Schiffswand. Für Bigman als Marsianer waren Regen und Meer etwas Fremdes, aber in Lucky weckten sie Erinnerungen an die Erde.

»Sieh dir den V-Frosch an, Lucky!« rief Bigman.

»Ich sehe ihn«, sagte Lucky ruhig.

Bigman wischte das Glas der Luke mit dem Ärmel ab und drückte die Nase dagegen, um besser sehen zu können.

Dann sprang er zurück, steckte die Finger beider Hände in die Mundwinkel und riß den Mund auf. Er streckte die Zunge heraus, schielte und wackelte mit den Fingern.

Der V-Frosch sah ihn ernst an. Er hatte keinen Muskel geregt, seit er vor der Luke aufgetaucht war.

Bigman schnitt eine noch scheußlichere Grimasse und machte »Buh!« zu dem Frosch hin.

Jetzt hörte er Luckys Stimme hinter sich: »Was tust du denn, Bigman?«

Bigman zuckte zusammen, und seine Grimasse war plötzlich wie weggewischt. Er grinste. »Ich wollte dem V-Frosch nur zeigen, was ich von ihm halte.«

»Underhat dir gerade gezeigt, was er von dir hält.«

Bigmans Herz schien einen Schlag auszusetzen. Er hörte den Tadel aus Luckys Stimme heraus. In einer solchen Krise, in solcher Gefahr, schnitt er, Bigman, Grimassen wie ein Narr.

»Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist, Lucky«, jammerte er.

»Das da!« verwies ihn Lucky. »Versteh doch. Die V-Frösche suchen die schwachen Punkte an dir. Irgendwie – ich weiß auch nicht, wie sie das anstellen – kriechen sie in deinen Geist, und sobald sie einmal dort sind, kannst du sie nicht mehr dazu bringen, dich zu verlassen. Gib also keinem Impuls nach, ehe du es dir nicht gut überlegt hast.«

»Ja, Lucky«, murmelte Bigman beschämt.

»Was nun?« Lucky sah sich im Schiff um. Evans schlief und wälzte sich unruhig in seinem Bett herum. Luckys Augen ruhten einen Augenblick auf ihm, dann wandte er sie wieder ab.

»Lucky?« meldete Bigman sich beinahe furchtsam.

»Ja?«

»Willst du nicht die Raumstation rufen?«

Einen Augenblick sah Lucky seinen kleinen Partner verständnislos an. Dann glätteten sich langsam die Falten zwischen seinen Augen wieder, und er flüsterte: »Ewige Galaxis! Das habe ich vergessen. Ich habe überhaupt nicht mehr daran gedacht.«

Bigman deutete mit dem Daumen über die Schulter und auf die Luke, durch die der V-Frosch immer noch hereinglotzte. »Du meinst, das Tier ...?«

»Ja, das meine ich. Da müssen ja Tausende draußen sein!«

Halb beschämt gestand Bigman sich im Geiste ein, daß er soeben so etwas wie Schadenfreude empfunden hatte. Irgendwie war er froh, daß Lucky den Fröschen ebenso in die Falle gegangen war wie er. Es erleichterte ihn. Lucky hatte kein Recht ...

Bigman gebot seinen Gedanken Einhalt. Er steigerte sich in Ärger gegen Lucky hinein. Das war nicht er, das waren *sie*!

Er verdrängte wütend alle derartigen Gedanken aus seinem Geist und konzentrierte sich auf Lucky, dessen Finger jetzt an den Knöpfen des Senders drehten.

Und dann zuckte Bigman plötzlich zusammen. Eine Stimme ertönte.

Es war eine völlig ausdruckslose Stimme. Sie sagte:

»Betätige nicht deine Maschine des weitreichenden Klanges. Wir wollen es nicht.«

Bigman wandte sich um. »Wer hat das gesagt?« fragte er.

»Nur ruhig, Bigman«, sagte Lucky. »Das war in deinem Kopf.«

»Aber doch nicht der V-Frosch!« rief Bigman verzweifelt.

»Ewige Galaxis, was denn sonst?«

Und Bigman blickte wieder zur Luke hinaus, auf den Regen und den in den Wellen tanzenden V-Frosch.

Schon einmal in seinem Leben hatte Lucky gefühlt, wie fremde Intelligenzen ihre Gedanken auf ihn gerichtet hatten. Das war an dem Tag gewesen, als er die Energiewesen kennengelernt hatte, die in den Tiefen des Mars wohnten. Damals war sein Geist offen gewesen wie ein Buch, aber das Eindringen der fremden Gedanken war schmerzlos, ja beinahe angenehm gewesen.

Diesmal stand er etwas völlig anderem gegenüber. Die »Tentakel« in seinem Schädel hatten sich gewaltsam Einlaß verschafft, und er empfand sie mit Schmerz, Abneigung und Haß.

Luckys Hand hatte unwillkürlich den Schaltknopf

losgelassen. Er verspürte keinen Drang, ihn wieder zu berühren. Er hatte ihn wieder vergessen.

Ein zweites Mal erklang die Stimme: »Mach Luftschwingungen mit deinem Mund.«

»Du meinst sprechen?« fragte Lucky. »Kannst du unsere Gedanken hören, wenn wir nicht sprechen?«

»Nur ganz verschwommen. Es ist sehr schwierig, wenn wir deinen Geist nicht gut studiert haben. Wenn du sprichst, sind deine Gedanken schärfer, und wir können hören.«

»Wir hören euch ohne Schwierigkeiten«, gab Lucky zurück.

»Ja. Wir können unsere Gedanken weithin senden. Du kannst das nicht.«

»Habt ihr alles gehört, was ich bis jetzt gesagt habe?«

»Ja.«

»Was wollt ihr von mir?«

»In deinen Gedanken haben wir das Wissen um eine Organisation von deinen Mitwesen entdeckt, die jenseits des Himmels sind. Du nennst das den Rat. Wir möchten mehr darüber wissen.«

Innerlich empfand Lucky so etwas wie Befriedigung. Wenigstens eine Frage war jetzt beantwortet. Solange er nur *er selbst* war, ein Individuum also, war der Feind gewillt, ihn zu töten. Aber im Lauf der letzten Stunden hatte der Feind entdeckt, daß er einen zu großen Teil der Wahrheit erkannt hatte, und darüber machten sie sich Sorgen.

Würden andere Mitglieder des Rates ebenso leicht lernen? Woraus bestand der Rat?

Lucky konnte die Neugierde des Feindes wohl verstehen. Diese neue Vorsicht, der plötzliche Wunsch,

von Lucky noch etwas mehr zu erfahren, ehe man ihn tötete. Kein Wunder, daß der Feind darauf verzichtet hatte, Evans zu zwingen, ihn zu töten, obwohl er seinen Strahler schon auf ihn gerichtet hatte und Lucky hilflos gewesen war.

Aber darüber nachzudenken, war jetzt nicht die Zeit. Vielleicht war es den Fröschen wirklich nicht möglich, unausgesprochene Gedanken klar zu hören. Aber ebenso gut konnten sie lügen.

Abrupt fragte er: »Was habt ihr gegen mein Volk?«

»Wir können nicht sagen, was nicht so ist«, sagte die ausdruckslose Stimme.

Lucky schob entschlossen das Kinn vor. Hatten sie seinen letzten Gedanken aufgefangen, worin er sie der Lüge geziehen hatte? Er würde vorsichtig sein müssen.

Die Stimme fuhr fort: »Wir denken nicht gut von deinen Mitmenschen. Sie essen Fleisch. Es ist schlecht, intelligent zu sein und Fleisch zu essen. Jemand, der Fleisch ißt, muß andere Leben beenden, um selbst leben zu können. Und ein intelligenter Fleischesser richtet mehr Schaden an als einer ohne Verstand, da ihm Mittel und Wege einfallen, das Leben anderer zu beenden. Ihr habt kleine Rohre, die das Leben von vielen gleichzeitig beenden können.«

»Aber wir töten keine V-Frösche.«

»Das würdet ihr aber tun, wenn wir es zuließen. Ihr tötet euch sogar selbst.«

Lucky sah davon ab, auf diese letzte Bemerkung eine Antwort zu geben, und fragte nur: »Was wollt ihr also von meinem Volk?«

»Ihr werdet zahlreich auf der Venus«, erklärte die Stimme, »ihr breitet euch aus und nehmt uns Platz weg.«

»Wir nehmen nur das, was wir brauchen«, wandte Lucky ein. »Wir können nur in den seichten Gewässern Städte bauen, die tiefen werden immer euch bleiben, und das sind neun Zehntel der Meeresfläche. Außerdem können wir euch helfen. Wenn ihr das Wissen des Geistes habt, dann haben wir das Wissen der Materie. Ihr habt unsere Städte gesehen und die Maschinen aus Metall, die sich durch Luft und Wasser bewegen, zu den Welten am Himmel.

Überlegt doch, wie sehr wir euch mit unserer Macht helfen können.«

»Wir brauchen nichts. Wir leben, und wir denken. Wir haben keine Angst, und wir hassen nicht. Was brauchen wir noch? Was sollten wir mit euren Städten, eurem Metall und euren Schiffen anfangen? Wie kann das unser Leben besser machen?«

»Nun, dann habt ihr die Absicht, uns alle zu töten?«

»Es ist nicht unser Wunsch, Leben zu vernichten. Es genügt, euren Geist so festzuhalten, daß wir wissen, daß ihr uns keinen Schaden zufügen könnt.«

Lucky hatte eine Vision einer Rasse von Menschen auf der Venus, die unter der Leitung der herrschenden Eingeborenen lebten und langsam von jeder Verbindung mit der Erde abgeschnitten wurden; einer Rasse von Menschen, die von Generation zu Generation mehr zum Sklavendasein herabgewürdigt wurde.

Was er dann sagte, entsprach nicht ganz seiner Überzeugung.

»Als Menschen können wir nicht zulassen, unter ein geistiges Joch gedrückt zu werden.«

»Das ist die einzige Möglichkeit, und ihr müßt uns helfen.«

»Das werden wir nicht tun.«

»Ihr habt keine andere Wahl. Ihr müßt uns von diesen Ländern jenseits des Himmels berichten, die Organisation eurer Leute, von dem, was sie gegen uns unternehmen werden und wie wir uns dagegen schützen können.«

»Dazu könnt ihr mich nicht zwingen.«

»Wirklich nicht?« fragte die Stimme. »Überlege es dir gut. Wenn du uns nicht sagst, was wir brauchen, werden wir dich auffordern, in deiner Maschine aus Metall wieder auf den Grund des Ozeans zu fahren und dort die Maschine dem Wasser zu öffnen.«

»Und sterben!« sagte Lucky grimmig.

»Es wäre nötig, euer Leben zu beenden. Mit eurem Wissen wäre es gefährlich für uns, wenn wir zuließen, daß ihr euch wieder unter eure Rassegenossen mischt. Ihr könntet mit ihnen sprechen und sie dazu veranlassen, etwas gegen uns zu unternehmen. Das wäre nicht gut.«

»Dann habe ich nichts zu verlieren, indem ich euch nichts sage.«

»Du hast viel zu verlieren. Wenn du dich weigerst, würden wir gezwungen sein, gewaltsam in deinen Geist einzudringen. Das ist nicht gut. Uns könnte vieles Wertvolle entgehen. Um diese Gefahr zu verringern, würden wir deinen Geist Stück für Stück lesen müssen, und das wäre für dich unangenehm. Es wäre viel besser für uns und für dich, wenn du uns aus freien Stücken helfen würdest.«

»Nein.« Lucky schüttelte den Kopf.

Eine Weile herrschte Schweigen. Dann begann die Stimme wieder:

»Wenn es auch die Gewohnheit deiner Mitmen-

schen ist, das Leben anderer zu beenden, so fürchten sie sich doch davor, selbst ihr Leben beenden zu müssen. Wir werden dir diese Angst ersparen, wenn du uns hilfst. Wenn du auf den Grund des Meeres zurückkehrst, um dein Leben zu beenden, werden wir die Furcht von dir nehmen. Wenn du dagegen nicht bereit bist, uns zu helfen, werden wir dich ebenfalls zwingen, dein Leben zu beenden, aber dir die Furcht nicht nehmen. Im Gegenteil, wir werden sie verstärken.«

»Nein«, sagte Lucky eine Spur lauter.

Wieder folgte eine Pause, diesmal noch länger als die erste. Dann sagte die Stimme: »Wir verlangen das nicht aus Furcht um unsere eigene Sicherheit, sondern nur, um es unnötig für uns zu machen, Maßnahmen zu ergreifen, die unangenehm sind. Wenn wir nicht genau wissen, wie wir uns gegen deine Mitmenschen auf den anderen Welten schützen sollen, werden wir gezwungen sein, die Gefahr dadurch zu beseitigen, daß wir das Leben aller Menschen auf dieser Welt beenden. Wir werden den Ozean in ihre Städte leiten, wie wir es schon beinahe bei einer der Städte getan hätten. Das Leben deiner Mitmenschen wird enden wie eine Flamme, die erlischt.«

Lucky lachte schrill. »Dann zwingt mich doch!« rief er.

»Dich zwingen?«

»Zwingt mich zum Reden! Zwingt mich dazu, das Schiff auf den Meeresgrund zu steuern. Zwingt mich, *irgend etwas* zu tun!«

»Du meinst, daß wir das nicht können?«

»Ich weiß, daß ihr das nicht könnt.«

»Dann sieh dich um, damit du erkennst, was wir

schon alles erreicht haben. Dein Mitwesen, das gefesselt ist, befindet sich in unserer Hand. Dein Mitwesen, das neben dir stand, ist in unserer Hand.«

Lucky wirbelte herum. Während der ganzen Unterhaltung hatte er Bigmans Stimme kein einziges Mal gehört. Und jetzt sah er den kleinen Marsianer zusammengekrümmt zu seinen Füßen liegen.

Lucky kniete nieder und sah den Kleinen an. Die Angst schnürte ihm die Kehle zu. »Ihr habt ihn – getötet?«

»Nein, er lebt. Er ist nicht einmal schwer verletzt. Aber du siehst – du bist jetzt allein. Du hast niemanden, der dir helfen könnte. Sie konnten uns nicht widerstehen, und das kannst du auch nicht.«

»Nein«, sagte Lucky fest. »Ihr werdet mich nicht zwingen, etwas zu tun.«

»Eine letzte Chance. Entscheide selbst! Willst du uns helfen und dir ein Ende in Frieden und ohne Angst erwerben? Oder verweigerst du deine Hilfe, auf daß du in Sorge und Schmerz endest und vielleicht all deine Mitmenschen in den Städten unter dem Meer ebenfalls sterben müssen? Wie entscheidest du dich? Gib eine Antwort!«

Die Worte hallten in Luckys Geist, und er spannte unwillkürlich jeden Muskel gegen die zu erwartenden Schläge fremder geistiger Kraft an, obwohl er nicht wußte, wie und mit welchen Mitteln er sich widersetzen sollte.

14.

Welche Barrieren kann man gegen einen geistigen Angriff errichten? Lucky wußte es nicht. Er mußte einfach so bleiben, wie er war, und all den Impulsen Widerstand leisten, die ihn durchfluteten und von denen er nicht mit Sicherheit sagen konnte, daß sie ihm selbst entstammten.

Aber wußte er denn, was von ihm selbst ausging? Was *wollte er selbst* denn?

Sein Geist blieb leer. Aber irgend etwas *mußte* doch sein. Er war nicht ohne Plan aufgetaucht ...

Aufgetaucht?

Das ist es, dachte er in den Tiefen seines Geistes.

Er war in einem Schiff. Es war vom Meeresgrund aufgestiegen. Jetzt befand es sich an der Wasseroberfläche. Gut.

Warum war er an der Oberfläche? Ganz entfernt konnte er sich erinnern, daß es unten sicherer war.

Er beugte mit großer Mühe den Kopf, schloß die Augen und schlug sie wieder auf.

Seine Gedanken flossen wie zäher Honig. Er mußte eine Nachricht nach irgendwohin absetzen ... nach irgendwohin ...

Eine Nachricht.

Und dann brach er durch! Jetzt erinnerte er sich an etwas, das er vergessen hatte: das Radio des Schiffes und die Raumstation natürlich. »Ihr habt mich noch nicht in eurer Gewalt!« rief er heiser. »Hört ihr mich? Ich erinnere mich jetzt.«

Keine Antwort erfolgte.

Er schrie laute und unzusammenhängende Wort-

fetzen hinaus. Ihm war, als hätte er zuviel Schlafmittel genommen und versuchte jetzt, dagegen anzukämpfen. Die Muskeln müssen in Bewegung bleiben, dachte er. Immer weitergehen, weitergehen.

In seinem Fall mußte er seinen Geist aktiv erhalten, die Kräfte seines Geistes beschäftigen. Tu etwas, tu etwas! Wenn du aufhörst, haben sie dich.

Er schrie immer wieder, und aus den schrillen Rufen wurden Worte.

»Ich werde es tun. Ich muß es tun.«

Was tun?

Er fühlte, wie es ihm wieder entglitt.

Wie von Fieberschauern geschüttelt, wiederholte er immer wieder: »Funkspruch an die Station ... Funkspruch an die Station ...«

Aber dann hatten die vier Worte keine Bedeutung mehr.

Er bewegte sich. Das ging langsam und stockend, als wären seine Glieder aus Holz. Aber er bewegte sich. Jetzt stand er vor dem Radiosender. Einen Augenblick sah er ihn ganz deutlich, dann verschwamm er und wurde nebelhaft. Wieder machte er eine Anstrengung, sich zu konzentrieren.

Er sah den Sender wieder, sah den Drehschalter und die Kondensatoren. Er erinnerte sich, wie das Gerät funktionierte.

Mit schleppenden Schritten ging er darauf zu, und die Schmerzen, die sich in seine Schläfen bohrten, wurden übermächtig.

Er taumelte und stürzte zu Boden, dann stand er mühsam wieder auf.

Durch schmerzverhangene Augen konnte er das Gerät immer noch sehen.

Das Radio schien hundert Meter von ihm entfernt, von einem Nebel umhüllt, einem blutroten, dichten Nebel. Das Pochen in Luckys Kopf nahm mit jedem Schritt zu.

Er kämpfte verzweifelt gegen den Schmerz an und wollte nur das Radio sehen, nur an das Radio denken. Er zwang seine Beine, gegen den gummiartigen Widerstand anzukämpfen, der sie festhielt und ihn zu Boden zu ziehen trachtete.

Schließlich streckte er den Arm aus, und als seine Finger nur noch sechs Zoll von dem Gerät entfernt waren, wußte Lucky, daß er mit seiner Kraft am Ende war. Er konnte sich bemühen, wie er wollte, weiter konnte er seinen erschöpften Körper nicht mehr vorpeitschen. Es war vorbei!

Alles an Bord der *Nautilus* schien völlig gelähmt. Evans lag besinnungslos auf seiner Pritsche, Bigman zusammengekrümmt am Boden, und wenn Lucky auch mit letzter Kraft aufrecht stehenblieb, war doch das Zittern seiner Fingerspitzen das einzige Lebenszeichen an ihm.

Die kalte Stimme in Luckys Geist erklang erneut. Ihre Monotonie war betäubend: »Du bist hilflos, aber du wirst die Besinnung nicht verlieren wie deine Gefährten. Du wirst diesen Schmerz leiden, bis du dich entschließt, dein Schiff zu tauchen und uns zu sagen, was wir wissen wollen. Wir können geduldig warten. Du kannst dich uns nicht widersetzen. Es gibt nichts, womit du uns bekämpfen könntest. Nichts! Du kannst uns nicht bestechen und nicht bedrohen!«

Durch die endlose Marter fühlte Lucky plötzlich, wie etwas Neues sich in ihm regte.

Nicht bestechen? Nicht bedrohen?

Nicht bestechen?

Plötzlich erwachte der Funke in ihm zu neuem Leben.

Er ließ von dem Radio ab und bemühte sich, an etwas anderes zu denken. Und sofort hob sich der Vorhang des Schmerzes um ein paar Zoll. Lucky trat taumelnd einen Schritt vom Radio zurück, und der Vorhang hob sich weiter. Er wandte sich völlig ab.

Lucky versuchte nicht zu denken. Er versuchte, automatisch und instinktiv zu reagieren. Sie konzentrierten sich darauf, ihn am Berühren des Radios zu hindern. Die andere Gefahr schien sie nicht erkannt zu haben. Der erbarmungslose Feind durfte seine Absichten nicht erraten und versuchen, ihn an ihrer Ausführung zu hindern. Er würde schnell handeln müssen. Sie durften ihn nicht aufhalten.

Sie *durften* nicht!

Jetzt stand er vor dem Medizinschränkchen und riß die Tür auf. Er konnte nicht deutlich sehen und verlor wertvolle Sekunden mit der Suche.

»Wie hast du dich entschieden?« fragte die Stimme, und erneut spürte Lucky den bohrenden Schmerz.

Jetzt hatte er es. Ein kleines Döschen aus bläulichem Silikon. Seine Finger tasteten nach dem kleinen Knopf, von dem das paramagnetische Mikrofeld ausgeschaltet wurde, mit dem Deckel der Dose luftdicht festgehalten wurde.

Dann fand er den Knopf mit dem Fingernagel. Er sah kaum, wie sich der Deckel zur Seite schob und herunterfiel. Er hörte kaum, wie er auf dem Boden auftraf, sondern hatte nur Augen für die offene Büchse. Dann hob er den Arm zur Abfallschleuse. Der Schmerz war mit voller Intensität zurückgekehrt.

Sein linker Arm hatte die Klappe der Abfallschleuse geöffnet, und sein rechter Arm hob jetzt zitternd die wertvolle Dose zu der sechs Zoll durchmessenden Öffnung. Die Bewegung schien eine Ewigkeit zu dauern. Jetzt konnte er nicht mehr sehen. Ein roter Nebel schien alles zu bedecken.

Er fühlte, wie sein Arm und die Dose, die er hielt, gegen die Wand traf. Er drückte, aber die Hand verweigerte ihm den Dienst. Die Finger seiner linken Hand tasteten sich herunter und berührten die Dose.

Er wagte nicht, sie fallen zu lassen. Wenn er das jetzt tat, würde er nie in seinem Leben mehr die Kraft finden, sie wieder aufzuheben.

Jetzt hielt er sie in beiden Händen, und beide Hände zogen daran. Sie schob sich in die Höhe, während Lucky immer näher an den Rand der Bewußtlosigkeit geriet.

Und dann war die Büchse verschwunden! Eine Million Meilen entfernt, so schien es, konnte er das Pfeifen von Preßluft hören, und dann wußte er, daß die Büchse in den warmen venusianischen Ozean hinausgestoßen worden war.

Abrupt ließ der Schmerz nach, und dann war er ganz von ihm genommen.

Lucky richtete sich vorsichtig auf und trat von der Wand zurück. Gesicht und Körper waren in Schweiß gebadet, und die Nachwirkung der mörderischen Schmerzen hielt ihn noch gebannt.

Dann ging er, so schnell ihn seine Beine tragen konnten, auf das Radio zu, und diesmal hinderte ihn nichts daran, seine Sendung durchzugeben.

Evans saß auf einem Stuhl und hielt den Kopf in die Arme vergraben. Er hatte durstig ein Glas Wasser

hinuntergegossen und sagte immer wieder: »Ich kann mich an nichts erinnern.«

Bigman, der bis zur Hüfte nackt war, wischte sich mit einem feuchten Tuch über Brust und Stirn, und dann spielte ein pfiffiges Lächeln um seine Züge. »Ich schon. Zuerst stand ich da und hörte, wie du mit der Stimme sprachst, Lucky. Und dann lag ich plötzlich auf dem Boden. Ich spürte überhaupt nichts und konnte den Kopf nicht drehen, nicht einmal mit den Augen blinzeln, aber ich konnte alles hören, was geredet wurde. Ich hörte die Stimme und auch das, was du sagtest, Lucky. Ich sah, wie du auf das Radio zingst ...« Er schüttelte den Kopf.

»Beim erstenmal habe ich es nicht geschafft, das weißt du ja«, sagte Lucky ruhig.

»Das habe ich nicht bemerkt. Du gingst aus meinem Sichtfeld, und nachher konnte ich nur noch dort liegen und darauf warten, bis du zu senden anfingst. Nichts geschah, und ich dachte schon, sie hätten dich auch. Ich sah uns schon alle im Starrkrampf daliegen. Dann gingst du wieder an mir vorbei, und ich sah dich ganz deutlich, Lucky. Wie du dich mit den Nägeln an der Wand festgekrallt hattest. Was das bezweckte, konnte ich mir nicht vorstellen, aber ein paar Minuten später war alles vorbei. Puh!«

»Und wir fahren jetzt wirklich nach Aphrodite zurück, Lucky?« erkundigte sich Evans müde.

»Wir fahren zurück, falls die Instrumente nicht trügen, und das glaube ich nicht«, sagte Lucky. »Wenn wir zurückkehren und Zeit übrig haben, werden wir uns alle ärztlich untersuchen lassen.«

»Schlafen!« erklärte Bigman. »Das ist alles, was ich brauche. Zwei Tage schlafen!«

Evans dagegen war noch nicht ganz aus dem Bann der letzten Ereignisse heraus. Man sah das ganz deutlich daran, wie er zusammengekrümmt in seinem Stuhl saß. »Und jetzt lassen sie uns in Frieden?« fragte er. Das Wort *sie* betonte er dabei ganz schwach.

»Dafür kann ich nicht garantieren«, sagte Lucky, »aber das Schlimmste ist jedenfalls vorüber. Ich habe die Raumstation erreicht.«

»Bestimmt? Du kannst dich nicht irren?«

»Nein, sie haben mir sogar eine Verbindung zur Erde verschafft, und ich habe direkt mit Conway gesprochen. Das ist erledigt.«

»Dann ist alles in Ordnung!« rief Bigman vergnügt. »Die Erde ist gerüstet, sie weiß jetzt, was es mit den V-Fröschen auf sich hat.«

Lucky lächelte, sagte aber nichts weiter.

»Nur eines noch, Lucky«, wollte Bigman wissen. »Sag mir, was passiert ist. Wie ist es dir gelungen, ihren Bann zu brechen? Bei allen Sandteufeln, was hast du getan?«

»Nichts, was man nicht schon vor langer Zeit hätte tun können, womit uns viel Mühe erspart worden wäre. Die Stimme sagte, sie erwarteten sich vom Leben nicht viel mehr als einfach Zeit, um nachdenken zu können. Erinnerst du dich, Bigman? Sie sagte zuerst, wie hätten keine Möglichkeit, sie zu bedrohen und oder zu bestechen. Erst im letzten Augenblick fiel mir ein, daß das gar nicht stimmte. Das hättest du auch wissen müssen.«

»Ich?« machte Bigman erstaunt.

»Natürlich, du. Zwei Minuten, nachdem du zum erstenmal einen V-Frosch gesehen hattest, wußtest du auch, daß Leben und Gedanken nicht alles sind, was

sie brauchen. Ich habe dir beim Auftauchen gesagt, daß die venusianischen Pflanzen Sauerstoff speichern, so daß die venusianischen Tiere ihren Sauerstoff aus ihrer festen Nahrung beziehen und deshalb nicht zu atmen brauchen. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie ich sagte, daß sie dabei vermutlich zuviel Sauerstoff bekommen, und deshalb mögen sie so gern sauerstoffarme Nahrung wie zum Beispiel Kohlenwasserstoffe. Wagenschmiere zum Beispiel. Erinnerst du dich nicht?«

Bigmans Augen weiteten sich. »Ja, doch!«

»Stell dir vor, wie begierig sie nach Kohlenwasserstoffen sein müssen. Das muß das gleiche sein wie die Gier eines kleinen Kindes nach Süßigkeiten.«

Wieder sagte Bigman: »Natürlich!«

»Nun hatten uns die V-Frösche unter geistiger Kontrolle, aber um ihren Bann über uns aufrechtzuhalten, mußten sie sich konzentrieren. Ich mußte sie also ablenken – wenigstens diejenigen ablenken, die dem Schiff am nächsten und deren Macht über uns am stärksten war. Und so warf ich ihnen etwas hinaus.«

»Aber was denn?«

»Ich warf ihnen eine offene Dose mit Petroleumsalbe hinaus, die ich aus dem Medizinkästchen nahm. Das ist reiner Kohlenwasserstoff von viel höherer Konzentration als Wagenschmiere. Dem konnten sie nicht widerstehen. Diejenigen, die dem Schiff am nächsten waren, stürzten sich sofort auf die Dose, und andere, die weiter weg waren, befanden sich in geistigem Rapport, und ihr Geist wandte sich auch sofort dem Kohlenwasserstoff zu. Sie verloren die Macht über uns, und ich konnte den Funkspruch absetzen. Das war alles.«

»Nun«, meldete sich Evans, »dann hätten wir ja erreicht, was wir wollten.«

»Dessen bin ich noch nicht so sicher«, sagte Lucky. »Da sind noch einige Dinge ...« Er wandte sich um und verstummte, als hätte er schon zuviel gesagt.

Vor der Luke schimmerte die Kuppel von Aphrodite, und Bigman glaubte förmlich zu spüren, wie ihm das Herz im Leibe hüpfte. Er hatte gegessen und ein kleines Schläfchen gemacht und fühlte sich wieder oben auf. Auch Lou Evans hatte sich beträchtlich erholt. Nur auf Luckys Stirn standen noch tief eingegrabene Falten, die von seiner Sorge kündeten.

»Und ich sage dir, daß die V-Frösche demoralisiert sind, Lucky«, erklärte Bigman. »Schau doch, wir sind jetzt beinahe hundert Meilen weit gefahren, und sie haben uns in Ruhe gelassen. Nicht?«

»Im Augenblick frage ich mich nur, weshalb wir von der Kuppel keine Antwort bekommen«, sagte Lucky.

Jetzt runzelte auch Evans die Stirn. »Ja, so lange dürfte das nicht dauern.«

Bigman blickte von einem zum anderen. »Ihr meint doch nicht etwa, daß in der Stadt etwas passiert ist?«

Lucky gebot mit einer ungeduldigen Handbewegung Schweigen. Am Empfänger war jetzt eine leise Stimme zu hören.

»Bitte, identifizieren Sie sich!«

»U-Boot *Nautilus* im Auftrag des Senats der Wissenschaften«, sagte Lucky. »Hier spricht David Starr.«

»Sie werden warten müssen.«

»Weshalb, bitte?«

»Die Schleusen sind alle besetzt.«

Evans murmelte: »Das ist unmöglich, Lucky.«

»Wann wird eine frei sein?« fragte Lucky. »Sagen Sie mir, welche Schleuse es ist, und peilen Sie mich mit Ultrawellen ein.«

»Sie werden warten müssen.«

Die Verbindung blieb bestehen, aber der Mann am anderen Ende sagte nichts mehr.

»Verlange doch Morriss, Lucky!« riet Bigman verärgert. »Der wird dem Burschen schon Mores beibringen.«

»Morriss hält mich für einen Verräter«, sagte Evans zögernd. »Meinst du, daß er annimmt, daß du jetzt mit mir gemeinsame Sache machst, Lucky?«

»Wenn das der Fall wäre, würde er Wert darauf legen, uns so schnell wie möglich in die Stadt zu bekommen«, sagte Lucky. »Nein, ich nehme an, daß der Mann, mit dem wir gerade gesprochen haben, sich unter geistiger Kontrolle befindet.«

»Um uns daran zu hindern, in die Stadt zu kommen? Ist das dein Ernst?« fragte Evans.

»Ja, das ist mein Ernst.«

»Aber sie können uns auf lange Sicht doch nicht daran hindern, hineinzukommen, wenn sie nicht ...« Evans wurde blaß. Er sprang auf und stand mit zwei Schritten an der Luke. »Lucky, du hast recht! Sie richten eine Strahlkanone auf uns! Sie wollen uns abschießen!«

Jetzt stand auch Bigman an der Luke. Evans hatte richtig gesehen. Ein Stück der Kuppelwand hatte sich zur Seite geschoben, und man konnte jetzt ganz deutlich ein Rohr erkennen.

Bigman sah fasziniert und zugleich erschrocken zu, wie die Mündung sich senkte und sich auf sie ein-

richtete. Die *Nautilus* war unbewaffnet, und sie konnte nicht schnell genug beschleunigen, um dem Schuß zu entgehen. Es schien keine Rettung vor dem Tod zu geben.

15.

Während Bigman noch fühlte, wie sich sein Magen zusammenzog, in dem sicheren Wissen um die bevorstehende Vernichtung, hörte er Luckys gleichmäßige Stimme in das Mikrofon des Senders sprechen:

»Hier spricht U-Boot *Nautilus* mit einer Ladung Petroleum ... hier spricht U-Boot *Nautilus* mit einer Ladung Petroleum ...«

Eine erregte Stimme hallte aus dem Lautsprecher: »Hier ist Clemens Heber an der Schleuse. Was ist denn?«

»Sie ziehen den Strahler zurück, Lucky!« schrie Bigman.

Lucky atmete erleichtert auf. Dann sagte er in das Mikrofon:

»Hier spricht U-Boot *Nautilus*. Wir bitten um Einfahrerlaubnis. Bitte, weisen Sie uns eine Schleuse zu. Ich wiederhole – bitte, weisen Sie uns eine Schleuse zu!«

»Nehmen Sie Schleuse fünfzehn, folgen Sie dem Peilton! Hier scheint irgendein Mißverständnis vorzuliegen.«

Lucky stand auf und sagte zu Evans: »Lou, nimm du das Steuer und bring das Schiff so schnell wie möglich in die Stadt.« Er gab Bigman ein Zeichen, ihm in die Nebenkabine zu folgen.

»Was – was ...?« stotterte Bigman.

Lucky seufzte und sagte: »Ich dachte, die V-Frösche würden versuchen, uns nicht hineinzulassen, und deshalb hatte ich mir den Trick mit dem Petroleum schon vorbereitet, aber ich dachte nicht, daß sie

einen Strahler auf uns richten würden. Das hätte unangenehm werden können. Ich war gar nicht überzeugt, daß die Sache mit dem Petroleum klappen würde.«

»Aber was hatte das zu bedeuten?«

»Petroleum ist ein Kohlenwasserstoff. Die V-Frösche, die die Schleusenwärter unter Kontrolle hatten, hörten es und wurden abgelenkt.«

»Woher wußten sie denn, was Petroleum ist?«

»Ich habe es mir ganz intensiv vorgestellt, Bigman. Weißt du, sie können Gedanken lesen, nicht nur Worte, und wenn man einen Begriff deutlich genug darstellt, verstehen sie ihn.

Aber das ist jetzt alles nicht wichtig. Wir müssen diese Sache schnell zu Ende bringen, und wir dürfen keinen Fehler machen. Ein einziger Fehler in diesem Stadium könnte das Ende bedeuten.«

Lucky hatte bei diesen Worten einen Schreibstift aus der Hemdtasche genommen und kritzelte jetzt schnell auf ein Blatt.

Er hielt den Zettel Bigman hin. »Wenn ich es sage, tust du das.« Bigmans Augen weiteten sich.

»Aber Lucky ...«

»Kein Wort davon!«

Bigman nickte. »Aber weißt du auch bestimmt, daß du nicht irrst?«

»Hoffentlich.« Luckys Gesicht war vor Anstrengung verzerrt. »Die Erde weiß jetzt von den V-Fröschen. Sie werden die Menschheit daher nie überraschen können, aber hier auf der Venus können sie immer noch Schaden anrichten. Das müssen wir irgendwie verhindern. Verstehst du, was du tun mußt?«

»Ja.«

»Dann ...« Lucky zerknitterte den Zettel und drehte ihn zu einer kleinen Kugel zusammen. Die Kugel schob er in die Tasche.

»Wir sind in der Schleuse, Lucky!« rief Lou Evans. »In fünf Minuten sind wir in der Stadt.«

»Gut«, sagte Lucky, »sieh jetzt zu, daß wir mit Morriss Verbindung bekommen.«

Sie saßen wieder im Hauptquartier des Rates in Aphrodite, in demselben Zimmer, dachte Bigman, in dem er zum erstenmal Lou Evans gesehen hatte, demselben Zimmer, in dem er zum erstenmal einen V-Frosch gesehen hatte.

Jetzt war das Aquarium nicht mehr da, und die Teller mit den Erbsen und der Wagenschmiere waren auch verschwunden.

Morriss hatte wortlos auf die beiden leeren Tische unter dem Fenster gedeutet, als sie eingetreten waren. Er hatte tiefe Schatten unter den Augen, und als er ihnen die Hand schüttelte, spürten sie, daß seine Handflächen ganz feucht waren.

Bigman stellte die Dose, die er in der Hand hielt, vorsichtig auf einen der Tische. »Petroleumsalbe«, sagte er.

Lou Evans setzte sich und Lucky auch.

Morriss blieb stehen. »Ich habe die V-Frösche aus diesem Gebäude wegschaffen lassen«, sagte er. »Das war alles, was ich tun konnte. Ich kann die Leute hier nicht, ohne einen Grund anzugeben, bitten, ihre Haustiere wegzuschaffen. Und einen Grund konnte ich natürlich nicht angeben.«

»Das wird schon reichen«, meinte Lucky. »Aber ich

möchte, daß Sie während dieser Besprechung diese Büchse hier nicht aus den Augen lassen. Denken Sie fest daran.«

»Sie meinen, daß das helfen wird?« fragte Morriss.

»Ja, das meine ich.«

Morriss blieb vor Lucky stehen. Plötzlich brauste er auf: »Starr, ich glaube das einfach nicht. Die V-Frösche sind seit Jahren in der Stadt.«

»Sie dürfen nicht vergessen ...«, begann Lucky.

»Daß ich unter ihrem Einfluß stehe?« Morriss' Gesicht rötete sich. »Das stimmt nicht. Das leugne ich ganz entschieden.«

»Dessen brauchen Sie sich nicht zu schämen, Dr. Morriss«, sagte Lucky. »Evans war tagelang unter ihrer Kontrolle und Bigman und ich auch. Es ist durchaus möglich, überhaupt nichts davon zu bemerken, daß ein anderer Geist einen lähmt.«

»Nehmen wir an, daß Sie recht haben. Die Frage ist, was können wir tun? Wie bekämpfen wir sie? Es ist völlig sinnlos, die Polizei gegen sie auszuschieken. Wenn wir eine Flotte anfordern und die Venus vom Weltraum aus bombardieren lassen, zwingen sie uns vielleicht, sämtliche Kuppelschleusen zu öffnen, und dann ertrinkt jeder einzelne Mensch auf der ganzen Venus. Außerdem könnten wir ohnehin nie jeden V-Frosch auf der Venus töten. Sie haben achthundert Millionen Kubikmeilen Wasser, in dem sie sich verstecken können, und sie können sich schnell vermehren, wenn sie wollen. Ich gebe zu, daß es wichtig war, die Erde zu verständigen, aber das ändert nichts an unserem Dilemma hier.«

»Sie haben recht«, gab Lucky zu. »Worauf ich hinauswill, ist nur, daß ich der Erde nicht alles gesagt

habe. Das konnte ich nicht, solange ich nicht wußte, daß ich mich nicht geirrt hatte. Ich ...«

Das Signal der Sprechanlage blitzte auf, und Morriss rief:

»Ja, bitte?«

»Lyman Turner. Er sagt, er sei bestellt, Sir«, kam die Antwort.

»Eine Sekunde.« Der Venusianer wandte sich Lucky zu und fragte leise: »Sie wollen ihn wirklich dabei haben?«

»Sie wollten doch mit ihm wegen der Verstärkung der Glassitschotte innerhalb der Stadt sprechen, nicht wahr?«

»Ja, aber ...«

»Turner ist auch ein Opfer. Ich glaube, das steht fest. Er ist der einzige hohe Beamte außer uns selbst, von dem wir das ganz bestimmt wissen. Ich denke, wir sollten ihn mit hinzuziehen.«

»Er soll kommen«, sagte Morriss in das Mikrofon.

Turner musterte sie fragend, als er eintrat. Das Schweigen in dem Raum und die Art und Weise, wie die vier Männer ihn anstarrten, hätte selbst eine weniger empfindliche Natur als ihn beunruhigt.

Er stellte seinen Elektronenrechner auf den Boden und sagte:

»Stimmt etwas nicht, meine Herren?«

Lucky klärte ihn mit wenigen Worten über die Situation auf.

»Sie meinen, *ich* ...«, begann Turner und blickte sich erschrocken um.

»Wie hätte der Mann an der Schleuse sonst wissen sollen, wie er alle Sicherheitsanlagen einschalten mußte? Er hatte keinerlei Ausbildung genossen und

dennoch sämtliche Sicherungen eingeschaltet. Wie konnte er das?«

»Daran habe ich nie gedacht. Bestimmt nicht«, murmelte Turner mit schwacher Stimme. »Aber wie konnte ich das übersehen?«

»*Sie* wollten, daß Sie das übersehen«, sagte Lucky.

»Ich schäme mich.«

»Das sind Sie nicht der einzige, Turner. Ich, Dr. Morriss, Evans ...«

»Aber was können wir unternehmen?«

»Das ist genau dieselbe Frage, die Dr. Morriss stellte, als Sie ankamen«, sagte Lucky. »Wir werden alle sehr intensiv darüber nachdenken müssen. Einer der Gründe, weshalb ich darum bat, Sie an dieser Besprechung teilnehmen zu lassen, ist, daß wir vielleicht Ihren Elektronenrechner brauchen werden.«

»Wenn ich irgend etwas tun könnte, um ...« Turner preßte die Hand an die Stirn, als wollte er sich überzeugen, daß das sein eigener Kopf war, der da auf seinen Schultern saß.

»Aber sind wir denn jetzt – wir selbst?« fragte er.

»Solange wir uns auf die Petroleumsalbe dort konzentrieren, ja«, warf Evans ein.

»Das verstehe ich nicht. Weshalb sollte das helfen?«

»Das tut es. Im Augenblick ist nicht wichtig, weshalb«, sagte Lucky. »Ich möchte jetzt gern an der Stelle fortfahren, wo wir durch Ihr Kommen unterbrochen wurden.«

Bigman drehte sich zur Wand zurück und stützte sich auf den Tisch, wo einmal das Aquarium gestanden hatte. Er blickte gleichgültig auf die offene Büchse auf dem anderen Tisch.

»Sind wir sicher, daß die V-Frösche die eigentliche

Gefahr sind?« fragte Lucky.

»Aber das ist doch Ihre eigene Theorie«, entgegnete Morriss überrascht.

»Oh, sie sind natürlich diejenigen, von denen die geistige Kontrolle ausgeht, aber sind sie der wahre Feind? Sie scheinen gefährliche Gegner, aber die einzelnen V-Frösche scheinen mir recht unintelligent zu sein.«

»Inwiefern?«

»Nun, der V-Frosch, den Sie hier hatten, war nicht so vernünftig, sich aus unseren Gedanken herauszuhalten. Er verbreitete seine Überraschung darüber, daß wir keine Schnurrbärte trugen. Er zwang Bigman, ihn zu füttern. War das intelligent? Er hat sich sofort verraten.«

Morriss zuckte die Achseln.

»Das geht viel tiefer als das. Draußen auf dem Meer waren wir in ihrem geistigen Bann hilflos. Aber weil ich mir schon eine bestimmte Theorie gebildet hatte, warf ich ihnen eine Büchse mit Petroleumsalbe hinaus, und das half. Das brachte ihren ganzen Angriff in Unordnung. Und vergessen Sie nicht, daß ihre ganze Aktion auf dem Spiel stand. Und dennoch riskierten sie alles für eine einzige Büchse Petroleumsalbe. Und dann hatten sie uns wieder in ihrer Gewalt, als wir versuchten, Aphrodite zu betreten. Die Strahlkanone war schon auf uns gerichtet, und dann sagte ich etwas von Petroleum, und ihr ganzer Plan scheiterte.«

Turner blickte auf. »Jetzt verstehe ich, was Sie mit dem Petroleum meinen, Starr. Jeder weiß, daß die V-Frösche eine ungeheure Gier nach Kohlenwasserstoff jeder Art haben. Und diese Gier ist sehr stark.«

»Zu stark für Wesen, die intelligent genug sind, um der menschlichen Rasse den Kampf anzusagen? Würden Sie einen wichtigen Sieg um ein Steak oder ein Stück Schokoladenkuchen aufgeben, Turner?«

»Natürlich würde ich nicht, aber das heißt ja nicht, daß ein V-Frosch das nicht tun würde.«

»Da haben Sie recht. Die V-Frösche sind uns völlig fremd, und wir dürfen nicht davon ausgehen, daß sie ebenso reagieren und denken wie wir. Immerhin ist die Tatsache, daß sie sich von Kohlenwasserstoff so leicht ablenken lassen, verdächtig. Das bringt mich dazu, die V-Frösche eher mit Hunden als mit Menschen zu vergleichen.«

»In welcher Beziehung?« fragte Morriss.

»Überlegen Sie doch!« sagte Lucky. »Man kann einen Hund so abrichten, daß er Dinge tut, die scheinbar auf Intelligenz schließen lassen. Ein Wesen, das noch nie einen Hund gesehen oder von ihm gehört hat und einen Blindenhund sieht, der seinen Herrn führt, würde sich die Frage stellen, ob in diesem Fall der Hund oder der Mensch der Intelligentere ist. Aber wenn er den beiden einen Knochen mit ein paar Fleischfetzen hinhalten würde, würde er die Wahrheit ahnen.«

»Wollen Sie damit sagen, daß V-Frösche nur ein Werkzeug von Menschen sind?« fragte Turner ungläubig.

»Klingt das nicht wahrscheinlich? Wie Dr. Morriss schon vor einer Weile sagte, sind die V-Frösche seit Jahren in der Stadt, aber erst in den letzten paar Monaten haben sie angefangen, Schwierigkeiten zu machen. Und dann fing der Ärger mit lächerlichen Kleinigkeiten an, zum Beispiel einem Mann, der auf der

Straße Geld verschenkte. Es ist gerade, als hätten ein paar Menschen gelernt, die telepathische Kapazität der V-Frösche als Werkzeug auszunützen, um damit ihre eigenen Gedanken und Befehle anderen Menschen aufzuzwingen. Das ist gerade, als hätten sie zuerst üben müssen, um das Wesen ihrer Werkzeuge kennenzulernen, ihre eigene Macht über sie zu entwickeln, bis schließlich die Zeit kam, wo sie zu größeren Dingen fähig waren. Am Ende wäre nicht die Hefetechnik der Venus das Ziel gewesen, sondern viel mehr, vielleicht die Macht über die Sonnenföderation, vielleicht sogar über die ganze Galaxis.«

»Das kann ich nicht glauben«, sagte Morriss.

»Dann werde ich Ihnen noch einen Beweis geben. Als wir draußen im Meer waren, sprach eine geistige Stimme – vermutlich die eines V-Frosches – zu uns. Sie versuchte uns zu zwingen, ihr gewisse Informationen zu geben und dann Selbstmord zu begehen.«

»Und?«

»Die Stimme kam über einen V-Frosch zu uns, aber sie hatte ihren Ursprung nicht bei dem Frosch. Sie kam von einem menschlichen Wesen.«

Lou Evans richtete sich ruckartig auf und sah Lucky ungläubig an. Lucky lächelte. »Selbst Lou glaubt das nicht, aber so ist es. Die Stimme bediente sich seltsamer Umschreibungen für Begriffe, die uns geläufig sind. Wir sollten also glauben, daß den V-Fröschen derartige Begriffe fremd waren – aber dann machte sie einen Fehler. Ich erinnere mich noch Wort für Wort daran: *Das Leben deiner Mitmenschen wird enden wie eine Flamme, die erlischt.*«

»Und?« fragte Morriss verständnislos.

»Sehen Sie es immer noch nicht? Wie konnten die

V-Frösche Begriffe wie das Erlöschen einer Flamme gebrauchen? Wenn die Stimme den Eindruck erwecken will, als hätte sie noch nie einen Begriff wie ›Schiff‹ gekannt, wie kann sie dann wissen, was Feuer ist?«

Jetzt verstanden sie alle, aber Lucky war noch nicht am Ende.

»Die Atmosphäre der Venus besteht aus Stickstoff und Kohlendioxyd. Nichts kann in der Atmosphäre der Venus brennen. Es kann keine Flamme geben. Kein V-Frosch kann in einer Million Jahre ein Feuer gesehen haben, und keiner von ihnen kann wissen, was das ist. Selbst wenn einer in den Stadtkuppeln ein Feuer gesehen hätte, so würde er doch nicht verstehen, was das bedeutet – ebensowenig, wie sie unsere Schiffe verstehen. Ich behaupte also, daß die Gedanken, die wir empfangen, nicht von einem V-Frosch stammten, sondern von einem Menschen, der den V-Frosch nur als ›Lautsprecher‹ benutzte.«

»Aber wie sollte das möglich sein?« fragte Turner.

»Ich weiß nicht«, erklärte Lucky. »Ich wollte, ich wüßte es. Jedenfalls müßte der Betreffende ein Genie sein. Ein Mann, der das tun kann, müßte genau über das Funktionieren des Nervensystems und die damit verbundenen elektrischen Phänomene Bescheid wissen.«

Lucky sah Morriss aus zusammengekniffenen Augen an. »Zum Beispiel ein Mann, der sich auf Biophysik spezialisiert hat.«

Aller Augen richteten sich auf den Venusianer. Sein Gesicht war kalkweiß geworden.

16.

»Wollen Sie damit ...«, brachte Morriss keuchend hervor.

»Ich will gar nichts behaupten«, sagte Lucky leise. »Ich habe nur eine Möglichkeit angedeutet.«

Morriss blickte sich hilflos um, und sein Blick huschte von einem Gesicht zum anderen. »Aber das ist doch absolut verrückt!« keuchte er. »Ich war es, der alles das gemeldet hat – diese – diese Schwierigkeiten, die wir hier hatten. Sie können den ursprünglichen Bericht im Hauptquartier finden. Ich habe ihn unterschrieben. Warum sollte ich den Rat hinzuziehen, wenn ich – und mein Motiv? Ein Motiv müßte ich doch auch haben.«

Aus dem schnellen Blick, den Evans zu Turner hinüberwarf, entnahm Bigman, daß ihm diese Auseinandersetzung zwischen Ratsmitgliedern vor einem Außenseiter gar nicht zu gefallen schien.

Dennoch sagte Evans: »Das würde erklären, weshalb Dr. Morriss sich so bemühte, mich in Mißkredit zu bringen. Er hatte Angst, daß ich zufällig auf die Wahrheit stoßen würde. Einen Teil davon hatte ich ja schließlich schon herausgebracht.«

Morriss' Atem ging schwer. »Ich leugne ganz entschieden, daß ich je so etwas getan habe. Das Ganze ist eine Verschwörung gegen mich. Ich verlange Gerechtigkeit.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie eine Gerichtsverhandlung vor dem Rat haben möchten?« fragte Lucky. »Wollen Sie sich vor einer Versammlung des Zentralkomitees des Rates verantworten?«

Lucky meinte damit die Art von Gerichtsverhandlung, die für den Fall vorgeschrieben war, daß ein Ratsmitglied des Hochverrats gegen den Rat und die Sonnenföderation bezichtigt wurde. In der ganzen Geschichte des Rates hatte es noch keine solche Verhandlung gegeben.

Morriss schien plötzlich die Nerven zu verlieren. Er sprang auf und stürzte sich blindlings auf Lucky. Lucky schob ihn mit einer mühelos wirkenden Handbewegung von sich und gab im gleichen Augenblick Bigman ein Zeichen.

Das war das Signal, auf das Bigman gewartet hatte. Bigman folgte jetzt der Anweisung, die Lucky ihm an Bord der *Nautilus* gegeben hatte, als sie die Schleuse ins Innere von Aphrodite passiert hatten.

Ein grünlicher Strahl zuckte aus der Mündung seiner Waffe. Plötzlich lag Ozongeruch in der Luft.

Einen Augenblick bewegte sich niemand. Bigman stand wie eine Statue da, als wäre er beim Abgeben des Schusses zu Stein erstarrt.

Und das Ziel seines Schusses lag zerstört am Boden.

Lou Evans fand seine Stimme als erster wieder. »Was, zum Teufel ...«

»Was haben Sie getan?« flüsterte Turner.

Morriss, der von seinem Angriff auf Lucky noch ganz außer Atem war, brachte überhaupt kein Wort hervor, sondern musterte Bigman nur aus großen Augen.

»Guter Schuß, Bigman!« sagte Lucky. Bigman grinste.

Und Lyman Turners schwarze Computerbox lag in

hundert Stücke zersprungen und teilweise zerschmolzen auf dem Boden.

»Mein Elektronenrechner!« schrie Turner. »Sie *Idiot!* Was haben Sie angerichtet?«

»Nur, was er tun mußte, Turner«, sagte Lucky streng. »Und jetzt Ruhe!«

Er sah Morriss an und bat: »Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Dr. Morriss, aber ich mußte dafür sorgen, daß Turners Aufmerksamkeit abgelenkt wurde. Dafür brauchte ich Sie.«

»Sie meine, Sie verdächtigen mich *nicht*, daß ich ...«

»Das habe ich nie getan«, sagte Lucky.

Morriss' Augen funkelten. »Dann möchte ich eine Erklärung, Starr.«

»Vor dieser Besprechung habe ich nie gewagt, jemandem zu sagen, daß meiner Ansicht nach ein Mensch hinter diesen V-Fröschen steckte«, sagte Lucky. »Ich konnte das selbst in meiner Meldung zur Erde nicht angeben. Hätte ich das getan, hätte der wirkliche Feind in seiner Verzweiflung vielleicht irgend etwas unternommen – vielleicht eine der Städte überflutet oder uns damit erpreßt. Solange er nicht wußte, daß mein Verdacht über die V-Frösche hinausging, dachte ich, daß er stillhalten oder zumindest nur mich und meine Freunde zu töten versuchen würde.

Bei dieser Besprechung dagegen war es anders, weil ich annahm, daß der Betreffende hier war. Dennoch wagte ich nicht, ohne genügend Vorbereitung etwas gegen ihn zu unternehmen, da ich befürchtete, daß er trotz des Petroleums versuchen würde, uns in seinen geistigen Bann zu ziehen. Ich mußte also zuerst seine Aufmerksamkeit ablenken, damit er nicht

mit Hilfe seiner V-Frösche meine oder Bigmans Gedanken lesen konnte. Freilich, in dem Gebäude sind keine V-Frösche, aber er hätte ja die in anderen Häusern benützen können.

Um ihn abzulenken, verdächtigte ich Sie, Dr. Morriss. Ich konnte Sie nicht vorher warnen, denn ich wollte, daß Ihre Reaktion echt sein würde – und das war sie auch. Ihr Angriff auf mich war alles, was ich brauchte.«

Morriss zog ein Taschentuch aus dem Ärmel und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Das war ziemlich drastisch, Lucky, aber ich glaube, ich verstehe. Dann ist Turner also der Mann, nicht?«

»Ja«, nickte Lucky.

Turner kniete zwischen den Bruchstücken seines Instrumentes auf dem Boden. Er blickte mit haßerfüllten Augen auf. »Sie haben meinen Elektronenrechner zerstört!«

»Ich bezweifle, daß das ein Elektronenrechner war«, sagte Lucky. »Sie haben sich ja überhaupt nie davon getrennt. Als ich Sie zum erstenmal sah, hatten Sie den Kasten auch bei sich. Sie sagten, Sie wollten damit die Stärke der inneren Schotte berechnen, um zu wissen, ob sie der erwarteten Flut standhalten würden.«

Lucky hielt inne und fuhr dann mit eisiger Ruhe fort: »Aber am Morgen nach dieser Flutgefahr besuchte ich Sie in Ihrer Wohnung. Ich wollte Ihnen nur ein paar Fragen stellen, die mit Berechnungen überhaupt nichts zu tun hatten, und das wußten Sie auch. Und dennoch hatten Sie Ihren Elektronenrechner bei sich – genau wie jetzt. Sie konnten sich nicht dazu überwinden, ihn im Nebenzimmer zu lassen. Er

mußte bei Ihnen sein, zu Ihren Füßen. Weshalb?«

»Ich habe ihn selbst konstruiert«, sagte Turner verzweifelt. »Ich hing daran. Ich trug ihn immer bei mir.«

»Ich nehme an, er wiegt etwa fünfundzwanzig Pfund. Ziemlich schwer, selbst für ein Stück, an dem man hängt. War das vielleicht das Gerät, mit dessen Hilfe Sie jederzeit mit den V-Fröschen in Verbindung treten konnten?«

»Wie wollen Sie das beweisen?« brauste Turner auf. »Sie sagten, ich selbst sei ein Opfer gewesen. Jedermann hier weiß das.«

»Ja«, sagte Lucky, »der Mann, der sich, ohne die Anlage zu kennen, so geschickt in der Schleuse verbarrikierte, bezog sein Wissen von Ihnen. Aber ist Ihnen dieses Wissen gestohlen worden, oder haben Sie es freiwillig gegeben?«

»Lassen Sie mich die Frage direkt stellen«, warf Morriss ein. »Turner, sind Sie für all diese Vorfälle verantwortlich, oder sind Sie es nicht?«

»Natürlich nicht«, rief Turner. »Sie können doch nicht einfach auf die Anschuldigungen eines jungen Narren etwas unternehmen, ohne Beweise zu haben.«

»Sagen Sie, Turner, erinnern Sie sich an den Abend, da ein Mann in einer der Schleusen saß und einen Hebel in der Hand hielt?« fragte Lucky. »Erinnern Sie sich daran?«

»Natürlich!«

»Erinnern Sie sich, wie Sie zu mir kamen und mir sagten, daß die inneren Schotte nicht halten würden, wenn die Schleusen geöffnet würden und daß ganz Aphrodite überflutet würde? Sie hatten Angst, Sie befanden sich beinahe in Panikstimmung.«

»Ja, stimmt, das war ich. Das bin ich noch. Das ist auch etwas, worüber man in Panikstimmung geraten kann.« Und dann verzog er hämisch die Lippen und setzte hinzu: »Außer man heißt Lucky Starr und ist ein Held.«

Lucky ging gar nicht darauf ein. »Haben Sie mir das vielleicht gesagt, um die herrschende Verwirrung noch zu erhöhen und sicherzustellen, daß Sie Lou Evans inzwischen aus der Stadt hinausmanövrieren konnten, damit er im Meer umkam? Evans war Ihnen unbequem, und er hatte zuviel über die V-Frösche erfahren. Vielleicht wollten Sie auch mich aus Aphrodite und von der Venus vertreiben.«

»Das ist doch alles lächerlich«, sagte Turner. »Die inneren Schotte sind zu schwach. Fragen Sie doch Morriss. Er hat meine Zahlen gesehen.«

Morriss nickte zögernd. »Ja, in der Beziehung hat Turner recht.«

»Ganz egal«, sagte Lucky, »lassen wir das einmal. Es bestand Gefahr, und Turner machte sich mit Recht Sorgen. Sie sind verheiratet, Turner?«

Turner Augen huschten unruhig zu Lucky hinüber, dann sah er wieder weg. »Das wissen Sie doch.«

»Sie haben eine hübsche Frau, und sie ist wesentlich jünger als Sie.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Daß Sie sie wirklich lieben. Sie sind unmittelbar nach Ihrer Hochzeit in ein teures Mietshaus gezogen, weil ihr das Spaß machte, und haben ihr erlaubt, die Wohnung nach ihrem Geschmack einzurichten, obwohl Sie selbst einen anderen Geschmack haben. Unter diesen Umständen wollten Sie doch sicherlich nicht, daß sie in Gefahr kam, nicht wahr?«

»Ich verstehe nicht. Wovon reden Sie?«

»Ich glaube, das wissen Sie ganz genau. Als ich Ihre Frau kennenlernte, sagte sie mir, sie hätte die ganze Aufregung verschlafen. Sie schien darüber ziemlich enttäuscht. Sie wies auch darauf hin, daß das Haus sogar ›Kammern‹ besäße. Unglücklicherweise sagte mir das im Augenblick gar nichts, sonst hätte ich vielleicht damals schon die Wahrheit erkannt. Erst später auf dem Meeresgrund erwähnte Lou Evans diese Kammern und sagte mir auch, worum es sich handelte. ›Kammern‹ ist ein Wort, mit dem man auf der Venus besondere Unterkünfte bezeichnet, in denen man Zuflucht findet, wenn eine Kuppel von einem Beben zerstört werden sollte. Wissen Sie jetzt, wovon ich rede?« Turner schwieg.

Lucky fuhr fort: »Wenn Sie in dieser Nacht derartige Angst vor einer Katastrophe hatten, weshalb dachten Sie dann nicht an Ihre Frau? Sie sagten doch, daß man die Leute evakuieren müßte. Haben Sie überhaupt nicht an Ihre Frau gedacht? Im Keller Ihres Hauses waren Kammern. Ein paar Minuten, und sie wäre in Sicherheit gewesen. Sie brauchten sie nur anzurufen, um sie zu warnen. Aber das haben Sie nicht getan. Sie ließen sie schlafen.«

Turner murmelte etwas Unverständliches.

»Und sagen Sie nicht, daß Sie das vergessen haben«, sagte Lucky. »Das würde Ihnen niemand glauben. Alles hätten Sie vergessen können, nur nicht Ihre Frau. Ich will Ihnen eine andere Erklärung geben. Sie machten sich keine Sorgen wegen Ihrer Frau, weil Sie wußten, daß sie in keiner echten Gefahr war. Sie wußten, daß sie nicht in Gefahr war, weil Sie wußten, daß die Schleuse in der Kuppel nie geöffnet werden

würde. Sie wußten das, weil Sie selbst die geistige Kontrolle über den Mann am Schalthebel hatten. Gerade Ihre Liebe zu Ihrer Frau hat Sie verraten. Sie brauchten es nicht übers Herz, sie im Schlaf zu stören, um Ihr ganzes Theater noch plausibler erscheinen zu lassen.«

»Ich sage jetzt kein Wort mehr, ohne einen Rechtsanwalt zu haben«, erklärte Turner plötzlich. »Das sind alles keine Beweise.«

»Jedenfalls reicht es für eine volle Untersuchung durch den Rat aus«, erklärte Lucky. »Dr. Morriss, würden Sie ihn bitte festnehmen lassen? Ich fliege dann mit Bigman und ihm zur Erde.«

Wieder im Hotel, meinte Bigman besorgt: »Bei den Sandteufeln des Mars, Lucky – ich weiß nicht, wie wir Turner etwas beweisen sollen. All die Schlüsse, die du ziehst, sind letztlich keine vollgültigen Beweise.«

Lucky, der soeben eine reichliche Hefemahlzeit verzehrt hatte, schien zum erstenmal wieder, seit sie die Wolkenschicht der Venus durchdrungen hatten, völlig entspannt. »Ich glaube nicht, daß der Rat in erster Linie an einem juristischen Beweis interessiert sein wird«, sagte er.

»Lucky, warum nicht? Dieser ...«

»Ich weiß. Turner ist ein potentieller Mörder. Und er hatte zweifellos diktatorische Ambitionen, also ist er auch ein Verräter. Aber noch wichtiger als alles das ist die Tatsache, daß er ein geniales Werk vollbracht hat.«

»Du meinst die Maschine?« fragte Bigman.

»Selbstverständlich. Wir haben vermutlich das ein-

zige davon existierende Exemplar zerstört, und wir werden ihn brauchen, um wieder eine zu bauen. Es gibt viele Fragen, auf die wir Antwort haben möchten. Wie hat Turner die V-Frösche kontrolliert? Als er wollte, daß Lou Evans getötet wurde, hat er da den V-Fröschen detaillierte Anweisungen gegeben und ihnen jeden einzelnen Schritt vorgeschrieben, ihnen befohlen, die Riesenqualle herzuholen? Oder hat er einfach gesagt, »tötet Evans« und es den V-Fröschen überlassen, das auf die ihnen am günstigsten erscheinende Art nach Gutdünken zu erledigen?

Und kannst du dir überhaupt vorstellen, wie man ein derartiges Instrument ausnützen könnte? Vielleicht lassen sich damit völlig neue Methoden zur Heilung von Geisteskranken finden. Und neue Waffen gegen verbrecherische Regungen? Vielleicht kann man damit in Zukunft sogar Kriege verhindern, oder wenn man uns einen Krieg aufzwingt, die Feinde der Erde schnell und ohne Blutvergießen besiegen? So gefährlich diese Maschine in den Händen eines Machthungrigen war, so nützlich kann sie in der Hand des Rates sein.«

»Meinst du, daß der Rat ihn dazu überreden wird, wieder eine solche Maschine zu bauen?« fragte Bigman.

»Das nehme ich an. Wenn wir ihm eine Begnadigung anbieten und als Alternative lebenslängliche Haft, also lebenslängliche Trennung von seiner Frau, glaube ich, wird er sich einverstanden erklären. Und zuallererst würde man die Maschine dazu einsetzen, um Turner selbst zu untersuchen, seinen Machthunger zu kurieren und der Menschheit ein geniales Gehirn zu bewahren.«

Am nächsten Tag würden sie die Venus verlassen und wieder zur Erde zurückfliegen. Lucky dachte beinahe wehmütig an den blauen Himmel seines Heimatplaneten, die freie Luft über ihm, das natürliche Essen, die Schönheiten des Lebens auf dem offenen Lande. Und dann sagte er: »Vergiß nie, Bigman, es ist leicht, die Gesellschaft zu schützen, indem man einen Verbrecher hinrichtet, aber das macht seine Opfer nicht wieder lebendig. Wenn man ihn statt dessen kurieren kann und ihn dazu benutzt, das Leben in dieser Gesellschaft besser zu machen, so ist damit viel mehr getan.«

ENDE

Als nächstes TERRA-Taschenbuch erscheint:

Schwarze Dynastie

von C. M. Kornbluth

**Machtkampf im 22. Jahrhundert –
es geht um die Weltherrschaft**

Ein klassischer Science-Fiction-Roman

Der Kampf um die Weltherrschaft

Das Amerika des beginnenden 22. Jahrhunderts ist zweigeteilt. Das Land wird vom Syndikat und vom Mob regiert, zwei ehemaligen Gangsterorganisationen, die sich im Lauf der Zeit zu Familienhierarchien entwickelten.

Im Territorium des Syndikats herrschen die Falcaros, die es verstanden, ein liberales Dorado zu schaffen, in dem Freiheit und Lebensgenuß als allgemeine Maxime gelten.

Der junge Charles Orsino ist eine Stütze des Syndikats. Er ist mit den herrschenden Falcaros entfernt verwandt und hat das »Geschäft« aus den guten, alten Zeiten Al Capones gründlich gelernt. Als Morde und Attentate das Gefüge des Syndikats bedrohen, übernimmt Charles einen Spionageauftrag, der ihn ins Lager des Gegners führt.

Damit beginnt einer der faszinierendsten Romane, die auf dem Gebiet der Science Fiction je veröffentlicht wurden.

**TERRA-Taschenbuch Nr. 245 in Kürze überall im
Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.
Preis DM 2,80.**